~~Biogr. 1935~~

Rar. Goethe

919 (1,1

Aus meinem Leben

Dichtung und Wahrheit.

Von

Goethe.

Erſter Theil.

Ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται.

Tübingen,

in der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung.

1811.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Als Vorwort zu der gegenwärtigen Arbeit, welche deſſelben vielleicht mehr als eine andere bedürfen möchte, ſtehe hier der Brief eines Freundes, durch den ein ſolches, immer bedenkliches Unternehmen veranlaßt worden.

„Wir haben, theurer Freund, nunmehr die zwölf Theile Ihrer dichteriſchen Werke beyſammen, und finden, indem wir ſie durchleſen, manches Bekannte, manches Unbekannte; ja manches Vergeſſene wird durch dieſe Sammlung wieder angefriſcht. Man kann ſich nicht enthalten, dieſe zwölf Bände, welche in

Einem Format vor uns ſtehen, als ein Ganzes zu betrachten, und man möchte ſich daraus gern ein Bild des Autors und ſeines Talents entwerfen. Nun iſt nicht zu läugnen, daß für die Lebhaftigkeit, womit derſelbe ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn begonnen, für die lange Zeit die ſeit dem verfloſſen, ein Duzzend Bändchen zu wenig ſcheinen müſſen. Eben ſo kann man ſich bey den einzelnen Arbeiten nicht verhehlen, daß meiſtens beſondere Veranlaſſungen dieſelben hervorgebracht, und ſowohl äußere beſtimmte Gegenſtände als innere entſchiedene Bildungsſtufen daraus hervorſcheinen, nicht minder auch gewiſſe temporäre moraliſche und äſthetiſche Maximen und Ueberzeugungen darin obwalten. Im Ganzen aber bleiben dieſe Productionen

immer unzuſammenhängend; ja oft ſollte man kaum glauben, daß ſie von demſelben Schriftſteller entſprungen ſeyen.

Ihre Freunde haben indeſſen die Nachforſchung nicht aufgegeben und ſuchen, als näher bekannt mit Ihrer Lebens- und Denkweiſe, manches Räthſel zu errathen, manches Problem aufzulöſen; ja ſie finden, da eine alte Neigung und ein verjährtes Verhältniß ihnen beyſteht, ſelbſt in den vorkommenden Schwierigkeiten einigen Reiz. Doch würde uns hie und da eine Nachhülfe nicht unangenehm ſeyn, welche Sie unſern freundſchaftlichen Geſinnungen nicht wohl verſagen dürfen.

Das Erſte alſo, warum wir Sie erſuchen, iſt, daß Sie uns Ihre, bey der neuen Ausgabe, nach gewiſſen innern Beziehungen geordneten Dichtwerke in einer chronologiſchen Folge aufführen und ſowohl die Lebens- und Gemüthszuſtände, die den Stoff dazu hergegeben, als auch die Beyſpiele, welche auf Sie gewirkt, nicht weniger die theoretiſchen Grundſätze, denen Sie gefolgt, in einem gewiſſen Zuſammenhange vertrauen möchten. Widmen Sie dieſe Bemühung einem engern Kreiſe, vielleicht entſpringt daraus etwas, was auch einem größern angenehm und nützlich werden kann. Der Schriftſteller ſoll bis in ſein höchſtes Alter den Vortheil nicht aufgeben, ſich mit denen die eine Neigung zu ihm gefaßt, auch in die Ferne zu unterhal-

ten; und wenn es nicht einem Jeden verliehen ſeyn möchte, in gewiſſen Jahren mit unerwarteten, mächtig wirkſamen Erzeugniſſen von neuem aufzutreten: ſo ſollte doch gerade zu der Zeit, wo die Erkenntniß vollſtändiger, das Bewußtſeyn deutlicher wird, das Geſchäft ſehr unterhaltend und neubelebend ſeyn, jenes Hervorgebrachte wieder als Stoff zu behandeln und zu einem Letzten zu bearbeiten, welches denen abermals zur Bildung gereiche, die ſich früher mit und an dem Künſtler gebildet haben."

Dieſes ſo freundlich geäußerte Verlangen erweckte bey mir unmittelbar die Luſt es zu befolgen. Denn wenn wir in früherer Zeit leidenſchaftlich unſern eigenen Weg gehen, und um nicht irre zu

werden, die Anforderungen Anderer ungeduldig ablehnen, ſo iſt es uns in ſpätern Tagen höchſt erwünſcht, wenn irgend eine Theilnahme uns aufregen und zu einer neuen Thätigkeit liebevoll beſtimmen mag. Ich unterzog mich daher ſogleich der vorläufigen Arbeit, die größeren und kleineren Dichtwerke meiner zwölf Bände auszuzeichnen und den Jahren nach zu ordnen. Ich ſuchte mir Zeit und Umſtände zu vergegenwärtigen, unter welchen ich ſie hervorgebracht. Allein das Geſchäft ward bald beſchwerlicher, weil ausführliche Anzeigen und Erklärungen nöthig wurden, um die Lücken zwiſchen dem bereits Bekanntgemachten auszufüllen. Denn zuvörderſt fehlt alles woran ich mich zuerſt geübt, es fehlt manches Angefangene und nicht Vollen-

dete; ja ſogar iſt die äußere Geſtalt manches Vollendeten völlig verſchwunden, indem es in der Folge gänzlich umgearbeitet und in eine andere Form gegoſſen worden. Außer dieſem blieb mir auch noch zu gedenken, wie ich mich in Wiſſenſchaften und andern Künſten bemüht, und was ich in ſolchen fremd ſcheinenden Fächern ſowohl einzeln als in Verbindung mit Freunden, theils im Stillen geübt, theils öffentlich bekannt gemacht.

Alles dieſes wünſchte ich nach und nach zu Befriedigung meiner Wohlwollenden einzuſchalten; allein dieſe Bemühungen und Betrachtungen führten mich immer weiter: denn indem ich jener ſehr wohl überdachten Forderung zu entſpre-

chen wünſchte, und mich bemühte, die innern Regungen, die äußern Einflüſſe, die theoretiſch und praktiſch von mir betretenen Stufen, der Reihe nach darzuſtellen; ſo ward ich aus meinem engen Privatleben in die weite Welt gerückt, die Geſtalten von hundert bedeutenden Menſchen, welche näher oder entfernter auf mich eingewirkt, traten hervor; ja die ungeheuren Bewegungen des allgemeinen politiſchen Weltlaufs, die auf mich wie auf die ganze Maſſe der Gleichzeitigen den größten Einfluß gehabt, mußten vorzüglich beachtet werden. Denn dieſes ſcheint die Hauptaufgabe der Biographie zu ſeyn, den Menſchen in ſeinen Zeitverhältniſſen darzuſtellen, und zu zeigen, in wiefern ihm das Ganze widerſtrebt, in wiefern es ihn begünſtigt, wie er ſich

eine Welt- und Menſchenanſicht daraus gebildet, und wie er ſie, wenn er Künſtler, Dichter, Schriftſteller iſt, wieder nach außen abgeſpiegelt. Hiezu wird aber ein kaum Erreichbares gefordert, daß nämlich das Individuum ſich und ſein Jahrhundert kenne, ſich, in wiefern es unter allen Umſtänden daſſelbe geblieben, das Jahrhundert, als welches ſowohl den willigen als unwilligen mit ſich fortreißt, beſtimmt und bildet, dergeſtalt daß man wohl ſagen kann, ein Jeder, nur zehn Jahre früher oder ſpäter geboren, dürfte, was ſeine eigene Bildung und die Wirkung nach außen betrifft, ein ganz anderer geworden ſeyn.

Auf dieſem Wege, aus dergleichen Betrachtungen und Verſuchen, aus ſol-

chen Erinnerungen und Ueberlegungen entſprang die gegenwärtige Schilderung, und aus dieſem Geſichtspunct ihres Entſtehens wird ſie am beſten genoſſen, genutzt, und am billigſten beurtheilt werden können. Was aber ſonſt noch, beſonders über die halb poetiſche, halb hiſtoriſche Behandlung etwa zu ſagen ſeyn möchte, dazu findet ſich wohl im Laufe der Erzählung mehrmals Gelegenheit.

Erſtes Buch.

Am 28. Auguſt 1749, Mittags mit dem Glockenſchlage zwölf, kam ich in Frankfurt am Main auf die Welt. Die Conſtellation war glücklich; die Sonne ſtand im Zeichen der Jungfrau, und culminirte für den Tag; Jupiter und Venus blickten ſie freundlich an, Merkur nicht widerwärtig; Saturn und Mars verhielten ſich gleichgültig: nur der Mond, der ſo eben voll ward, übte die Kraft ſeines Gegenſcheins um ſo mehr, als zugleich ſeine Planetenſtunde eingetreten war. Er widerſetzte ſich daher meiner Geburt, die nicht eher erfolgen konnte, als bis dieſe Stunde vorübergegangen.

Dieſe guten Aſpecten, welche mir die Aſtrologen in der Folgezeit ſehr hoch anzurechnen

wußten, mögen wohl Urſache an meiner Erhaltung geweſen ſeyn: denn durch Ungeſchicklichkeit der Hebamme kam ich für todt auf die Welt, und nur durch vielfache Bemühungen brachte man es dahin, daß ich das Licht erblickte. Dieſer Umſtand, welcher die Meinigen in große Noth verſetzt hatte, gereichte jedoch meinen Mitbürgern zum Vortheil, indem mein Großvater, der Schultheiß Johann Wolfgang Textor, daher Anlaß nahm, daß ein Geburtshelfer angeſtellt, und der Hebammen-Unterricht eingeführt oder erneuert wurde; welches denn manchem der Nachgebornen mag zu Gute gekommen ſeyn.

Wenn man ſich erinnern will, was uns in der frühſten Zeit der Jugend begegnet iſt, ſo kommt man oft in den Fall, dasjenige was wir von andern gehört, mit dem zu verwechſeln, was wir wirklich aus eigner anſchauender Erfahrung beſitzen. Ohne alſo hierüber eine genaue Unterſuchung anzuſtellen, welche ohnehin zu nichts füh-

ren kann, bin ich mir bewußt, daß wir in einem alten Hauſe wohnten, welches eigentlich aus zwey durchgebrochnen Häuſern beſtand. Eine thurmartige Treppe führte zu unzuſammenhangenden Zimmern, und die Ungleichheit der Stockwerke war durch Stufen ausgeglichen. Für uns Kinder, eine jüngere Schweſter und mich, war der untere weitläuftige Hausflur der liebſte Raum, welcher neben der Thüre ein großes hölzernes Gitterwerk hatte, wodurch man unmittelbar mit der Straße und der freyen Luft in Verbindung kam. Einen ſolchen Vogelbauer, mit dem viele Häuſer verſehen waren, nannte man ein Geräms. Die Frauen ſaßen darin, um zu nähen und zu ſtricken; die Köchinn las ihren Salat; die Nachbarinnen beſprachen ſich von daher miteinander, und die Straßen gewannen dadurch in der guten Jahrszeit ein ſüdliches Anſehen. Man fühlte ſich frey, indem man mit dem Oeffentlichen vertraut war. So kamen auch durch dieſe Geramſe die Kinder mit den Nachbarn in Verbindung, und mich gewan-

nen drey gegenüber wohnende Brüder von Ochſenſtein, hinterlaſſene Söhne des verſtorbenen Schultheißen, gar lieb, und beſchäftigten und neckten ſich mit mir auf mancherley Weiſe.

Die Meinigen erzählten gern allerley Eulenſpiegeleyen, zu denen mich jene ſonſt ernſte und einſame Männer angereizt. Ich führe nur einen von dieſen Streichen an. Es war eben Topfmarkt geweſen, und man hatte nicht allein die Küche für die nächſte Zeit mit ſolchen Waaren verſorgt, ſondern auch uns Kindern dergleichen Geſchirr im Kleinen zu ſpielender Beſchäftigung eingekauft. An einem ſchönen Nachmittag, da alles ruhig im Hauſe war, trieb ich im Geräms mit meinen Schüſſeln und Töpfen mein Weſen, und da weiter nichts dabey heraus kommen wollte, warf ich ein Geſchirr auf die Straße und freute mich, daß es ſo luſtig zerbrach. Die von Ochſenſtein, welche ſahen, wie ich mich daran ergetzte, daß ich ſo gar fröhlich in die Händchen patſchte, riefen:

Noch mehr! Ich ſäumte nicht, ſogleich einen Topf, und auf immer fortwährendes Rufen: Noch mehr! nach und nach ſämmtliche Schüſſelchen, Tiegelchen, Kännchen gegen das Pflaſter zu ſchleudern. Meine Nachbarn fuhren fort ihren Beyfall zu bezeigen, und ich war höchlich froh ihnen Vergnügen zu machen. Mein Vorrath aber war aufgezehrt und ſie riefen immer: Noch mehr! Ich eilte daher ſtracks in die Küche und holte die irdenen Teller, welche nun freylich im Zerbrechen noch ein luſtigeres Schauſpiel gaben; und ſo lief ich hin und wieder, brachte einen Teller nach dem andern, wie ich ſie auf dem Topfbrett der Reihe nach erreichen konnte, und weil ſich jene gar nicht zufrieden gaben, ſo ſtürzte ich alles was ich von Geſchirr erſchleppen konnte, in gleiches Verderben. Nur ſpäter erſchien Jemand zu hindern und zu wehren. Das Unglück war geſchehen, und man hatte für ſo viel zerbrochne Töpferwaare wenigſtens eine luſtige Ge-

ſchichte, an der ſich beſonders die ſchalkiſchen Urheber bis an ihr Lebensende ergetzten.

Meines Vaters Mutter, bey der wir eigentlich im Hauſe wohnten, lebte in einem großen Zimmer hinten hinaus, unmittelbar an der Hausflur, und wir pflegten unſere Spiele bis an ihren Seſſel, ja wenn ſie krank war, bis an ihr Bett hin auszudehnen. Ich erinnere mich ihrer gleichſam als eines Geiſtes, als einer ſchönen, hagern, immer weiß und reinlich gekleideten Frau. Sanft, freundlich, wohlwollend, iſt ſie mir im Gedächtniß geblieben.

Wir hatten die Straße, in welcher unſer Haus lag, den Hirſchgraben nennen hören; da wir aber weder Graben noch Hirſche ſahen, ſo wollten wir dieſen Ausdruck erklärt wiſſen. Man erzählte ſodann, unſer Haus ſtehe auf einem Raum, der ſonſt außerhalb der Stadt gelegen, und da wo jetzt die Straße ſich befinde, ſey ehmals ein Graben geweſen, in welchem eine

Anzahl Hirſche unterhalten worden. Man habe dieſe Thiere hier bewahrt und genährt, weil nach einem alten Herkommen der Senat alle Jahre einen Hirſch öffentlich verſpeiſet, den man denn für einen ſolchen Feſttag hier im Graben immer zur Hand gehabt, wenn auch auswärts Fürſten und Ritter der Stadt ihre Jagdbefugniß verkümmerten und ſtörten, oder wohl gar Feinde die Stadt eingeſchloſſen oder belagert hielten. Dieß gefiel uns ſehr, und wir wünſchten, eine ſolche zahme Wildbahn wäre auch noch bey unſern Zeiten zu ſehen geweſen.

Die Hinterſeite des Hauſes hatte, beſonders aus dem oberen Stock, eine ſehr angenehme Ausſicht über eine beynah unabſehbare Fläche von Nachbarsgärten, die ſich bis an die Stadtmauern verbreiteten. Leider aber war, bey Verwandlung der ſonſt hier befindlichen Gemeindeplätze in Hausgärten, unſer Haus und noch einige andere, die gegen die Straßenecke zu lagen, ſehr verkürzt worden, indem die

Häuſer vom Roßmarkt her weitläufige Hintergebäude und große Gärten ſich zueigneten, wir aber uns durch eine ziemlich hohe Mauer unſres Hofes von dieſen ſo nah gelegenen Paradieſen ausgeſchloſſen ſahen.

Im zweyten Stock befand ſich ein Zimmer, welches man das Gartenzimmer nannte, weil man ſich daſelbſt durch wenige Gewächſe vor dem Fenſter den Mangel eines Gartens zu erſetzen geſucht hatte. Dort war, wie ich heranwuchs, mein liebſter, zwar nicht trauriger, aber doch ſehnſüchtiger Aufenthalt. Ueber jene Gärten hinaus, über Stadtmauern und Wälle ſah man in eine ſchöne fruchtbare Ebene; es iſt die, welche ſich nach Höchſt hinzieht. Dort lernte ich Sommerszeit gewöhnlich meine Lectionen, wartete die Gewitter ab, und konnte mich an der untergehenden Sonne, gegen welche die Fenſter gerade gerichtet waren, nicht ſatt genug ſehen. Da ich aber zu gleicher Zeit die Nachbarn in ihren Gärten wandeln und ihre

Blumen beſorgen, die Kinder ſpielen, die Geſellſchaften ſich ergetzen ſah, die Kegelkugeln rollen und die Kegel fallen hörte; ſo erregte dieß frühzeitig in mir ein Gefühl der Einſamkeit und einer daraus entſpringenden Sehnſucht, das dem von der Natur in mich gelegten Ernſten und Ahndungsvollen entſprechend, ſeinen Einfluß gar bald und in der Folge noch deutlicher zeigte.

Die alte, winkelhafte, an vielen Stellen düſtere Beſchaffenheit des Hauſes war übrigens geeignet, Schauer und Furcht in kindlichen Gemüthern zu erwecken. Unglücklicherweiſe hatte man noch die Erziehungsmaxime, den Kindern frühzeitig alle Furcht vor dem Ahndungsvollen und Unſichtbaren zu benehmen, und ſie an das Schauderhafte zu gewöhnen. Wir Kinder ſollten daher allein ſchlafen, und wenn uns dieſes unmöglich fiel, und wir uns ſacht aus den Betten hervormachten und die Geſellſchaft der Bedienten und Mägde ſuchten; ſo ſtellte ſich,

in umgewandtem Schlafrock und alſo für uns verkleidet genug, der Vater in den Weg und ſchreckte uns in unſere Ruheſtätte zurück. Die daraus entſpringende üble Wirkung denkt ſich Jedermann. Wie ſoll derjenige die Furcht los werden, den man zwiſchen ein doppeltes Furchtbare einklemmt? Meine Mutter, ſtets heiter und froh, und andern das Gleiche gönnend, erfand eine beſſere pädagogiſche Auskunft. Sie wußte ihren Zweck durch Belohnungen zu erreichen. Es war die Zeit der Pfirſchen, deren reichlichen Genuß ſie uns jeden Morgen verſprach, wenn wir Nachts die Furcht überwunden hätten. Es gelang, und beyde Theile waren zufrieden.

Innerhalb des Hauſes zog meinen Blick am meiſten eine Reihe römiſcher Proſpecte auf ſich, mit welchen der Vater einen Vorſaal ausgeſchmückt hatte, geſtochen von einigen geſchickten Vorgängern des Piraneſe, die ſich auf Architectur und Perſpective wohl verſtanden, und deren Nadel ſehr deutlich

und ſchätzbar iſt. Hier ſah ich täglich die Piazza del Popolo, das Coliſeo, den Petersplatz, die Peterskirche von außen und innen, die Engelsburg und ſo manches andere. Dieſe Geſtalten drückten ſich tief bey mir ein, und der ſonſt ſehr laconiſche Vater hatte wohl manchmal die Gefälligkeit, eine Beſchreibung des Gegenſtandes vernehmen zu laſſen. Seine Vorliebe für die italiäniſche Sprache und für alles was ſich auf jenes Land bezieht, war ſehr ausgeſprochen. Eine kleine Marmor- und Naturalienſammlung, die er von dorther mitgebracht, zeigte er uns auch manchmal vor, und einen großen Theil ſeiner Zeit verwendete er auf ſeine italiäniſch verfaßte Reiſebeſchreibung, deren Abſchrift und Redaction er eigenhändig, heftweiſe, langſam und genau ausfertigte. Ein alter heiterer italiäniſcher Sprachmeiſter, Giovinazzi genannt, war ihm daran behülflich. Auch ſang der Alte nicht übel, und meine Mutter mußte ſich bequemen, ihn und ſich ſelbſt mit

dem Claviere täglich zu accompagniren; da ich denn das Solitario bosco ombroso bald kennen lernte, und auswendig wußte, ehe ich es verſtand.

Mein Vater war überhaupt lehrhafter Natur, und bey ſeiner Entfernung von Geſchäften wollte er gern dasjenige was er wußte und vermochte, auf andre übertragen. So hatte er meine Mutter in den erſten Jahren ihrer Verheiratung zum fleißigen Schreiben angehalten, wie zum Clavierſpielen und Singen; wobey ſie ſich genöthigt ſah, auch in der italiäniſchen Sprache einige Kenntniß und nothdürftige Fertigkeit zu erwerben.

Gewöhnlich hielten wir uns in allen unſern Freyſtunden zur Großmutter, in deren geräumigem Wohnzimmer wir hinlänglich Platz zu unſern Spielen fanden. Sie wußte uns mit allerley Kleinigkeiten zu beſchäftigen,

und mit allerley guten Biſſen zu erquicken. An einem Weihnachtsabende jedoch ſetzte ſie allen ihren Wohlthaten die Krone auf, indem ſie uns ein Puppenſpiel vorſtellen ließ, und ſo in dem alten Hauſe eine neue Welt erſchuf. Dieſes unerwartete Schauſpiel zog die jungen Gemüther mit Gewalt an ſich; beſonders auf den Knaben machte es einen ſehr ſtarken Eindruck, der in eine große langdauernde Wirkung nachklang.

Die kleine Bühne mit ihrem ſtummen Perſonal, die man uns anfangs nur vorgezeigt hatte, nachher aber zu eigner Uebung und dramatiſcher Belebung übergab, mußte uns Kindern um ſo viel werther ſeyn, als es das letzte Vermächtniß unſerer guten Großmutter war, die bald darauf durch zunehmende Krankheit unſern Augen erſt entzogen, und dann für immer durch den Tod entriſſen wurde. Ihr Abſcheiden war für die Familie von deſto größerer Bedeutung, als es eine völlige Ver-

änderung in dem Zuſtande derſelben nach ſich zog.

So lange die Großmutter lebte, hatte mein Vater ſich gehütet, nur das Mindeſte im Hauſe zu verändern oder zu erneuern; aber man wußte wohl, daß er ſich zu einem Hauptbau vorbereitete, der nunmehr auch ſogleich vorgenommen wurde. In Frankfurt, wie in mehrern alten Städten, hatte man bey Aufführung hölzerner Gebäude, um Platz zu gewinnen, ſich erlaubt, nicht allein mit dem erſten, ſondern auch mit den folgenden Stocken überzubauen; wodurch denn freylich beſonders enge Straßen etwas Düſteres und Aengſtliches bekamen. Endlich ging ein Geſetz durch, daß wer ein neues Haus von Grund auf baue, nur mit dem erſten Stock über das Fundament herausrücken dürfe, die übrigen aber ſenkrecht aufführen müſſe. Mein Vater, um den vorſpringenden Raum im zweyten Stock auch nicht aufzugeben, wenig

bekümmert um äußeres architectoniſches Anſe-
hen, und nur um innere gute und bequeme
Einrichtung beſorgt, bediente ſich, wie ſchon
mehrere vor ihm gethan, der Ausflucht, die
oberen Theile des Hauſes zu unterſtützen und
von unten herauf einen nach dem andern weg-
zunehmen, und das Neue gleichſam einzuſchal-
ten, ſo daß, wenn zuletzt gewiſſermaßen nichts
von dem Alten übrig blieb, der ganz neue
Bau noch immer für eine Reparatur gelten
konnte. Da nun alſo das Einreißen und
Aufrichten allmählich geſchah, ſo hatte mein
Vater ſich vorgenommen, nicht aus dem Hau-
ſe zu weichen, um deſto beſſer die Aufſicht
zu führen und die Anleitung geben zu können:
denn aufs Techniſche des Baues verſtand er
ſich ganz gut; dabey wollte er aber auch ſeine
Familie nicht von ſich laſſen. Dieſe neue Epo-
che war den Kindern ſehr überraſchend und
ſonderbar. Die Zimmer, in denen man ſie
oft enge genug gehalten und mit wenig er-
freulichem Lernen und Arbeiten geängſtigt, die

änderung in dem Zuſtande derſelben nach ſich zog.

So lange die Großmutter lebte, hatte mein Vater ſich gehütet, nur das Mindeſte im Hauſe zu verändern oder zu erneuern; aber man wußte wohl, daß er ſich zu einem Hauptbau vorbereitete, der nunmehr auch ſogleich vorgenommen wurde. In Frankfurt, wie in mehrern alten Städten, hatte man bey Aufführung hölzerner Gebäude, um Platz zu gewinnen, ſich erlaubt, nicht allein mit dem erſten, ſondern auch mit den folgenden Stocken überzubauen; wodurch denn freylich beſonders enge Straßen etwas Düſteres und Aengſtliches bekamen. Endlich ging ein Geſetz durch, daß wer ein neues Haus von Grund auf baue, nur mit dem erſten Stock über das Fundament herausrücken dürfe, die übrigen aber ſenkrecht aufführen müſſe. Mein Vater, um den vorſpringenden Raum im zweyten Stock auch nicht aufzugeben, wenig

bekümmert um äußeres architectoniſches Anſe=
hen, und nur um innere gute und bequeme
Einrichtung beſorgt, bediente ſich, wie ſchon
mehrere vor ihm gethan, der Ausflucht, die
oberen Theile des Hauſes zu unterſtützen und
von unten herauf einen nach dem andern weg=
zunehmen, und das Neue gleichſam einzuſchal=
ten, ſo daß, wenn zuletzt gewiſſermaßen nichts
von dem Alten übrig blieb, der ganz neue
Bau noch immer für eine Reparatur gelten
konnte. Da nun alſo das Einreißen und
Aufrichten allmählich geſchah, ſo hatte mein
Vater ſich vorgenommen, nicht aus dem Hau=
ſe zu weichen, um deſto beſſer die Aufſicht
zu führen und die Anleitung geben zu können:
denn aufs Techniſche des Baues verſtand er
ſich ganz gut; dabey wollte er aber auch ſeine
Familie nicht von ſich laſſen. Dieſe neue Epo=
che war den Kindern ſehr überraſchend und
ſonderbar. Die Zimmer, in denen man ſie
oft enge genug gehalten und mit wenig er=
freulichem Lernen und Arbeiten geängſtigt, die

Gänge, auf denen ſie geſpielt, die Wände, für deren Reinlichkeit und Erhaltung man ſonſt ſo ſehr geſorgt, alles das vor der Hacke des Maurers, vor dem Beile des Zimmermanns fallen zu ſehen, und zwar von unten herauf, und indeſſen oben auf unterſtützten Balken, gleichſam in der Luft zu ſchweben, und dabey immer noch zu einer gewiſſen Lection, zu einer beſtimmten Arbeit angehalten zu wer- 'n — dieſes alles brachte eine Verwirrung in den jungen Köpfen hervor, die ſich ſo leicht nicht wieder ins Gleiche ſetzen ließ. Doch wurde die Unbequemlichkeit von der Jugend weniger empfunden, weil ihr etwas mehr Spielraum als bisher, und manche Gelegenheit ſich auf Balken zu ſchaukeln und auf Brettern zu ſchwingen, gelaſſen ward.

Hartnäckig ſetzte der Vater die erſte Zeit ſeinen Plan durch; doch als zuletzt auch das Dach theilweiſe abgetragen wurde, und ohngeachtet alles übergeſpannten Wachstuches von abge-

nommenen Tapeten, der Regen bis zu unſern Betten gelangte: ſo entſchloß er ſich, obgleich ungern, die Kinder wohlwollenden Freunden, welche ſich ſchon früher dazu erboten hatten, auf eine Zeit lang zu überlaſſen und ſie in eine öffentliche Schule zu ſchicken.

Dieſer Uebergang hatte manches Unangenehme: denn indem man die bisher zu Hauſe abgeſondert, reinlich, edel, obgleich ſtreng, gehaltenen Kinder unter eine rohe Maſſe von jungen Geſchöpfen hinunterſtieß; ſo hatten ſie vom Gemeinen, Schlechten, ja Niederträchtigen ganz unerwartet alles zu leiden, weil ſie aller Waffen und aller Fähigkeit ermangelten, ſich dagegen zu ſchützen.

Um dieſe Zeit war es eigentlich, daß ich meine Vaterſtadt zuerſt gewahr wurde: wie ich denn nach und nach immer freyer und ungehinderter, theils allein, theils mit muntern Geſpielen, darin auf und abwandelte. Um

den Eindruck, den dieſe ernſten und würdigen Umgebungen auf mich machten, einigermaßen mitzutheilen, muß ich hier mit der Schilderung meines Geburtsortes vorgreifen, wie er ſich in ſeinen verſchiedenen Theilen allmählich vor mir entwickelte. Am liebſten ſpazirte ich auf der großen Mainbrücke. Ihre Länge, ihre Feſtigkeit, ihr gutes Anſehen machte ſie zu einem bemerkenswerthen Bauwerk; auch iſt es aus früherer Zeit beynahe das einzige Denkmal jener Vorſorge, welche die weltliche Obrigkeit ihren Bürgern ſchuldig iſt. Der ſchöne Fluß auf- und abwärts zog meine Blicke nach ſich; und wenn auf dem Brückenkreuz der goldene Hahn im Sonnenſchein glänzte, ſo war es mir immer eine erfreuliche Empfindung. Gewöhnlich ward alsdann durch Sachſenhauſen ſpazirt, und die Ueberfahrt für einen Kreuzer gar behaglich genoſſen. Da befand man ſich nun wieder dieſſeits, da ſchlich man zum Weinmarkte, bewunderte den Mechanismus der Krahne, wenn Waaren aus-

geladen wurden; beſonders aber unterhielt uns die Ankunft der Marktſchiffe, wo man ſo mancherley und mitunter ſo ſeltſame Figuren ausſteigen ſah. Ging es nun in die Stadt herein, ſo ward jederzeit der Saalhof, der wenigſtens an der Stelle ſtand, wo die Burg Kaiſer Carls des Großen und ſeiner Nachfolger geweſen ſeyn ſollte, ehrfurchtsvoll gegrüßt. Man verlor ſich in die alte Gewerbſtadt, und beſonders Markttages gern in dem Gewühl, das ſich um die Bartholomäus-Kirche herum verſammelte. Hier hatte ſich, von den früh⸗ſten Zeiten an, die Menge der Verkäufer und Krämer übereinander gedrängt, und wegen einer ſolchen Beſitznahme konnte nicht leicht in den neuern Zeiten eine geräumige und heitere Anſtalt Platz finden. Die Buden des ſogenannten Pfarreiſen waren uns Kindern ſehr bedeutend, und wir trugen manchen Batzen hin, um uns farbige, mit goldenen Thieren bedruckte Bogen anzuſchaffen. Nur ſelten aber mochte man ſich über den be-

ſchränkten, vollgepfropften und unreinlichen Marktplatz hindrängen. So erinnere ich mich auch, daß ich immer mit Entſetzen vor den daranſtoßenden, engen und häßlichen Fleiſchbänken geflohen bin. Der Römerberg war ein deſto angenehmerer Spazirplatz. Der Weg nach der neuen Stadt, durch die neue Kräm, war immer aufheiternd und ergetzlich; nur verdroß es uns, daß nicht neben der Liebfrauen-Kirche eine Straße nach der Zeile zuging, und wir immer den großen Umweg durch die Haſengaſſe oder die Catharinenpforte machen mußten. Was aber die Aufmerkſamkeit des Kindes am meiſten an ſich zog, waren die vielen kleinen Städte in der Stadt, die Feſtungen in der Feſtung, die ummauerten Kloſterbezirke nämlich, und die aus frühern Jahrhunderten noch übrigen mehr oder minder burgartigen Räume: ſo der Nürnberger Hof, das Compoſtell, das Braunfels, das Stammhaus derer von Stallburg, und mehrere in den ſpätern Zeiten zu Wohnungen

und Gewerbsbenutzungen eingerichtete Veſten. Nichts architectoniſch Erhebendes war damals in Frankfurt zu ſehen: alles deutete auf eine längſt vergangne, für Stadt und Gegend ſehr unruhige Zeit. Pforten und Thürme, welche die Gränze der alten Stadt bezeichneten, dann weiterhin abermals Pforten, Thürme, Mauern, Brücken, Wälle, Gräben, womit die neue Stadt umſchloſſen war, alles ſprach noch zu deutlich aus, daß die Nothwendigkeit, in unruhigen Zeiten dem Gemeinweſen Sicherheit zu verſchaffen, dieſe Anſtalten hervorgebracht, daß die Plätze, die Straßen, ſelbſt die neuen, breiter und ſchöner angelegten, alle nur dem Zufall und der Willkühr und keinem regelnden Geiſte ihren Urſprung zu danken hatten. Eine gewiſſe Neigung zum Alterthümlichen ſetzte ſich bey dem Knaben feſt, welche beſonders durch alte Chroniken, Holzſchnitte, wie z. B. den Grave'ſchen von der Belagerung von Frankfurt, genährt und begünſtigt wurden; wobey noch eine andre Luſt,

blos menſchliche Zuſtände in ihrer Mannigfaltigkeit und Natürlichkeit, ohne weitern Anſpruch auf Intereſſe oder Schönheit, zu erfaſſen, ſich hervorthat. So war es eine von unſern liebſten Promenaden, die wir uns des Jahrs ein paarmal zu verſchaffen ſuchten, inwendig auf dem Gange der Stadtmauer herzuſpaziren. Gärten, Höfe, Hintergebäude ziehen ſich bis an den Zwinger heran; man ſieht mehreren tauſend Menſchen in ihre häuslichen, kleinen, abgeſchloſſenen, verborgenen Zuſtände. Von dem Putz- und Schaugarten des Reichen zu den Obſtgärten des für ſeinen Nutzen beſorgten Bürgers, von da zu Fabriken, Bleichplätzen und ähnlichen Anſtalten, ja bis zum Gottesacker ſelbſt — denn eine kleine Welt lag innerhalb des Bezirks der Stadt — ging man an dem mannigfaltigſten, wunderlichſten, mit jedem Schritt ſich verändernden Schauſpiel vorbey, an dem unſre kindiſche Neugier ſich nicht genug ergetzen konnte. Denn fürwahr der bekannte hinkende Teufel,

als er für ſeinen Freund die Dächer von Madrid in der Nacht abhob, hat kaum mehr für dieſen geleiſtet, als hier vor uns unter freyem Himmel, bey hellem Sonnenſchein, gethan war. Die Schlüſſel, deren man ſich auf dieſem Wege bedienen mußte, um durch mancherley Thürme, Treppen und Pförtchen durchzukommen, waren in den Händen der Zeugherren, und wir verfehlten nicht ihren Subalternen aufs beſte zu ſchmeicheln.

Bedeutender noch und in einem andern Sinne fruchtbarer blieb für uns das Rathhaus, der Römer genannt. In ſeinen untern, gewölbähnlichen Hallen verloren wir uns gar zu gerne. Wir verſchafften uns Eintritt in das große, höchſt einfache Seſſionszimmer des Rathes. Bis auf eine gewiſſe Höhe getäfelt, waren übrigens die Wände ſo wie die Wölbung weiß, und das Ganze ohne Spur von Malerey oder irgend einem Bildwerk.

Nur an der mittelſten Wand in der Höhe las man die kurze Inſchrift:

Eines Manns Rede
Iſt keines Manns Rede:
Man ſoll ſie billig hören Beede.

Nach der alterthümlichſten Art waren für die Glieder dieſer Verſammlung Bänke ringe=umher an der Vertäfelung angebracht und um eine Stufe von dem Boden erhöht. Da begriffen wir leicht, warum die Rangordnung unſres Senats nach Bänken eingetheilt ſey. Von der Thüre linker Hand bis in die gegenüberſtehende Ecke, als auf der erſten Bank, ſaßen die Schöffen, in der Ecke ſelbſt der Schultheiß, der einzige der ein kleines Tiſchchen vor ſich hatte; zu ſeiner Linken bis gegen die Fenſterſeite ſaßen nunmehr die Herren der zweyten Bank; an den Fenſtern her zog ſich die dritte Bank, welche die Handwerker einnahmen; in der Mitte des Saals ſtand ein Tiſch für den Protocollführer.

Waren wir einmal im Römer, ſo miſch-
ten wir uns auch wohl in das Gedränge vor
den burgemeiſterlichen Audienzen. Aber grö-
ßeren Reiz hatte alles, was ſich auf Wahl
und Krönung der Kaiſer bezog. Wir wußten
uns die Gunſt der Schließer zu verſchaffen,
um die neue, heitre, in Fresko gemalte,
ſonſt durch ein Gitter verſchloſſene Kaiſertrep-
pe hinaufſteigen zu dürfen. Das mit Pur-
purtapeten und wunderlich verſchnörkelten Gold-
leiſten verzierte Wahlzimmer flößte uns Ehr-
furcht ein. Die Thürſtücke, auf welchen klei-
ne Kinder oder Genien mit dem kaiſerlichen
Ornat bekleidet, und belaſtet mit den Reichs-
inſignien, eine gar wunderliche Figur ſpielen,
betrachteten wir mit großer Aufmerkſamkeit,
und hofften wohl auch noch einmal eine Krö-
nung mit Augen zu erleben. Aus dem gro-
ßen Kaiſerſaale konnte man uns nur mit ſehr
vieler Mühe wieder herausbringen, wenn
es uns einmal geglückt war hineinzuſchlüpfen;
und wir hielten denjenigen für unſern wahr-

ſten Freund, der uns bey den Bruſtbildern der ſämmtlichen Kaiſer, die in einer gewiſſen Hö-he umher gemalt waren, etwas von ihren Thaten erzählen mochte.

Von Carl dem Großen vernahmen wir manches Mährchenhafte; aber das Hiſtoriſch-intereſſante für uns fing erſt mit Rudolph von Habsburg an, der durch ſeine Mannheit ſo großen Verwirrungen ein Ende gemacht. Auch Carl der vierte zog unſre Aufmerkſamkeit an ſich. Wir hatten ſchon von der goldnen Bulle und der peinlichen Halsgerichtsordnung gehört, auch daß er den Frankfurtern ihre Anhänglichkeit an ſeinen edlen Gegenkaiſer, Günther von Schwarzburg, nicht entgelten ließ. Maximilianen hörten wir als einen Menſchen- und Bürgerfreund loben, und daß von ihm prophezeyt worden, er werde der letzte Kaiſer aus einem deutſchen Hauſe ſeyn; welches denn auch leider eingetroffen, indem nach ſeinem Tode die Wahl nur zwiſchen dem

König von Spanien, Carl dem fünften, und dem König von Frankreich, Franz dem erſten, geſchwankt habe. Bedenklich fügte man hinzu, daß nun abermals eine ſolche Weiſſagung oder vielmehr Vorbedeutung umgehe: denn es ſey augenfällig, daß nur noch Platz für das Bild eines Kaiſers übrig bleibe; ein Umſtand, der obgleich zufällig ſcheinend, die Patriotiſchgeſinnten mit Beſorgniß erfülle.

Wenn wir nun ſo einmal unſern Umgang hielten, verfehlten wir auch nicht, uns nach dem Dom zu begeben und daſelbſt das Grab jenes braven, von Freund und Feinden geſchätzten Günther zu beſuchen. Der merkwürdige Stein, der es ehmals bedeckte, iſt in dem Chor aufgerichtet. Die gleich daneben befindliche Thüre, welche ins Conclave führt, blieb uns lange verſchloſſen, bis wir endlich durch die obern Behörden auch den Eintritt in dieſen ſo bedeutenden Ort zu erlangen wußten. Allein wir hätten beſſer gethan, ihn durch

unſre Einbildungskraft, wie bisher, auszuma-
len: denn wir fanden dieſen in der deutſchen
Geſchichte ſo merkwürdigen Raum, wo die
mächtigſten Fürſten ſich zu einer Handlung
von ſolcher Wichtigkeit zu verſammlen pfleg-
ten, keinesweges würdig ausgeziert, ſondern
noch obenein mit Balken, Stangen, Gerü-
ſten und anderem ſolchen Geſperr, das man
bey Seite ſetzen wollte, verunſtaltet. De-
ſto mehr ward unſere Einbildungskraft ange-
regt und das Herz uns erhoben, als wir kurz
nachher die Erlaubniß erhielten, beym Vor-
zeigen der goldnen Bulle an einige vornehme
Fremden, auf dem Rathhauſe gegenwärtig zu
ſeyn.

Mit vieler Begierde vernahm der Knabe
ſodann, was ihm die Seinigen ſo wie ältere
Verwandte und Bekannte gern erzählten und
wiederholten, die Geſchichten der zuletzt kurz
auf einander gefolgten Krönungen: denn es
war kein Frankfurter von einem gewiſſen Al-

ter, der nicht dieſe beyden Ereigniſſe und was ſie begleitete, für den Gipfel ſeines Lebens gehalten hätte. So prächtig die Krönung Carls des ſiebenten geweſen war, bey welcher beſonders der franzöſiſche Geſandte, mit Koſten und Geſchmack, herrliche Feſte gegeben; ſo war doch die Folge für den guten Kaiſer deſto trauriger, der ſeine Reſidenz München nicht behaupten konnte und gewiſſermaßen die Gaſtfreyheit ſeiner Reichsſtädter anflehen mußte.

War die Krönung Franz des erſten nicht ſo auffallend prächtig wie jene, ſo wurde ſie doch durch die Gegenwart der Kaiſerinn Maria Thereſia verherrlicht, deren Schönheit eben ſo einen großen Eindruck auf die Männer ſcheint gemacht zu haben, als die ernſte würdige Geſtalt und die blauen Augen Carls des ſiebenten auf die Frauen. Wenigſtens wetteiferten beyde Geſchlechter, dem aufhorchenden Knaben einen höchſt vortheilhaften Begriff von jenen beyden Perſonen beyzubringen. Alle

dieſe Beſchreibungen und Erzählungen geſchahen mit heitrem und beruhigtem Gemüth: denn der Achner Friede hatte für den Augenblick aller Fehde ein Ende gemacht, und wie von jenen Feyerlichkeiten, ſo ſprach man mit Behaglichkeit von den vorübergegangenen Kriegszügen, von der Schlacht bey Dettingen, und was die merkwürdigſten Begebenheiten der verfloſſenen Jahre mehr ſeyn mochten; und alles Bedeutende und Gefährliche ſchien, wie es nach einem abgeſchloſſenen Frieden zu gehen pflegt, ſich nur ereignet zu haben, um glücklichen und ſorgenfreyen Menſchen zur Unterhaltung zu dienen.

Hatte man in einer ſolchen patriotiſchen Beſchränkung kaum ein halbes Jahr hingebracht, ſo traten ſchon die Meſſen wieder ein, welche in den ſämmtlichen Kinderköpfen jederzeit eine unglaubliche Gährung hervorbrachten. Eine durch Erbauung ſo vieler Buden innerhalb der Stadt in weniger Zeit

entſpringende neue Stadt, das Wogen und Treiben, das Abladen und Auspacken der Waaren, erregte von den erſten Momenten des Bewußtſeyns an, eine unbezwinglich thätige Neugierde und ein unbegränztes Verlangen nach kindiſchem Beſitz, das der Knabe mit wachſenden Jahren, bald auf dieſe bald auf jene Weiſe, wie es die Kräfte ſeines kleinen Beutels erlauben wollten, zu befriedigen ſuchte. Zugleich aber bildete ſich die Vorſtellung von dem was die Welt alles hervorbringt, was ſie bedarf, und was die Bewohner ihrer verſchiedenen Theile gegen einander auswechſeln.

Dieſe großen, im Frühjahr und Herbſt eintretenden Epochen wurden durch ſeltſame Feyerlichkeiten angekündigt, welche um deſto würdiger ſchienen, als ſie die alte Zeit und was von dorther noch auf uns gekommen, lebhaft vergegenwärtigten. Am Geleitstag war das ganze Volk auf den Beinen, dräng-

te ſich nach der Fahrgaſſe, nach der Brücke, bis über Sachſenhauſen hinaus; alle Fenſter waren beſetzt, ohne daß den Tag über was beſonderes vorging; die Menge ſchien nur da zu ſeyn, um ſich zu drängen, und die Zuſchauer, um ſich unter einander zu betrachten: denn das worauf es eigentlich ankam, ereignete ſich erſt mit ſinkender Nacht, und wurde mehr geglaubt als mit Augen geſehen.

In jenen ältern unruhigen Zeiten nämlich, wo ein Jeder nach Belieben Unrecht that, oder nach Luſt das Rechte beförderte, wurden die auf die Meſſen ziehenden Handelsleute von Wegelagerern, edlen und unedlen Geſchlechts, willkührlich geplagt und geplackt, ſo daß Fürſten und andre mächtige Stände die Ihrigen mit gewaffneter Hand bis nach Frankfurt geleiten ließen. Hier wollten nun aber die Reichsſtädter ſich ſelbſt und ihrem Gebiet nichts vergeben; ſie zogen den Ankömmlingen entgegen: da gab es denn

manchmal Streitigkeiten, wie weit jene Geleitenden heran kommen, oder ob ſie wohl gar ihren Einritt in die Stadt nehmen könnten. Weil nun dieſes nicht allein bey Handels- und Meßgeſchäften ſtatt fand, ſondern auch wenn hohe Perſonen in Kriegs- und Friedenszeiten, vorzüglich aber zu Wahltagen, ſich heranbegaben; und es auch öfters zu Thätlichkeiten kam, ſobald irgend ein Gefolge, das man in der Stadt nicht dulden wollte, ſich mit ſeinem Herrn hereinzudrängen begehrte: ſo waren zeither darüber manche Verhandlungen gepflogen, es waren viele Receſſe deshalb, obgleich ſtets mit beyderſeitigen Vorbehalten, geſchloſſen worden, und man gab die Hoffnung nicht auf, den ſeit Jahrhunderten dauernden Zwiſt endlich einmal beyzulegen, als die ganze Anſtalt, weshalb er ſo lange und oft ſehr heftig geführt worden war, beynah für unnütz, wenigſtens für überflüßig angeſehen werden konnte.

Unterdeſſen ritt die bürgerliche Cavallerie in mehreren Abtheilungen, mit den Oberhäuptern an ihrer Spitze, an jenen Tagen zu verſchiedenen Thoren hinaus, fand an einer gewiſſen Stelle einige Reiter oder Huſaren der zum Geleit berechtigten Reichsſtände, die nebſt ihren Anführern wohl empfangen und bewirthet wurden; man zögerte bis gegen Abend, und ritt alsdann, kaum von der wartenden Menge geſehen, zur Stadt herein; da denn mancher bürgerliche Reiter weder ſein Pferd noch ſich ſelbſt auf dem Pferde zu erhalten vermochte. Zu dem Brückenthore kamen die bedeutendſten Züge herein, und deswegen war der Andrang dorthin am ſtärkſten. Ganz zuletzt und mit ſinkender Nacht langte der auf gleiche Weiſe geleitete Nürnberger Poſtwagen an, und man trug ſich mit der Rede, es müſſe jederzeit, dem Herkommen gemäß, eine alte Frau darin ſitzen; weshalb denn die Straßenjungen bey Ankunft des Wagens in ein gellendes Ge-

ſchrey auszubrechen pflegten, ob man gleich die im Wagen ſitzenden Paſſagiere keineswegs mehr unterſcheiden konnte. Unglaublich und wirklich die Sinne verwirrend war der Drang der Menge, die in dieſem Augenblick durch das Brückenthor herein dem Wagen nachſtürzte; deswegen auch die nächſten Häuſer von den Zuſchauern am meiſten geſucht wurden.

Eine andere, noch viel ſeltſamere Feyerlichkeit, welche am hellen Tage das Publicum aufregte, war das Pfeifergericht. Es erinnerte dieſe Ceremonie an jene erſten Zeiten, wo bedeutende Handelsſtädte ſich von den Zöllen, welche mit Handel und Gewerb in gleichem Maaße zunahmen, wo nicht zu befreyen, doch wenigſtens eine Milderung derſelben zu erlangen ſuchten. Der Kaiſer, der ihrer bedurfte, ertheilte eine ſolche Freyheit, da wo es von ihm abhing, gewöhnlich aber nur auf ein Jahr, und ſie mußte daher jährlich erneuert werden. Dieſes geſchah

durch ſymboliſche Gaben, welche dem kaiſer-
lichen Schultheißen, der auch wohl gelegentlich
Oberzöllner ſeyn konnte, vor Eintritt der
Bartholomäi-Meſſe gebracht wurden, und
zwar des Anſtands wegen, wenn er mit den
Schöffen zu Gericht ſaß. Als der Schultheiß
ſpäterhin nicht mehr vom Kaiſer geſetzt, ſon-
dern von der Stadt ſelbſt gewählt wurde,
behielt er doch dieſe Vorrechte, und ſowohl
die Zollfreyheiten der Städte, als die Cere-
monien, womit die Abgeordneten von Worms,
Nürnberg und Alt-Bamberg dieſe uralte Ver-
günſtigung anerkannten, waren bis auf unſere
Zeiten gekommen. Den Tag vor Mariä
Geburt ward ein öffentlicher Gerichtstag ange-
kündigt. In dem großen Kaiſerſaale, in ei-
nem umſchränkten Raume, ſaßen erhöht die
Schöffen, und eine Stufe höher der Schult-
heiß in ihrer Mitte; die von den Parteyen
bevollmächtigten Procuratoren unten zur rech-
ten Seite. Der Actuarius fängt an, die
auf dieſen Tag geſparten wichtigen Urtheile

laut vorzuleſen; die Procuratoren bitten um Abſchrift, appelliren, oder was ſie ſonſt zu thun nöthig finden.

Auf einmal meldet eine wunderliche Muſik gleichſam die Ankunft voriger Jahrhunderte. Es ſind drey Pfeifer, deren einer eine alte Schalmey, der andere einen Baß, der dritte einen Pommer oder Hoboe bläſt. Sie tragen blaue mit Gold verbrämte Mäntel, auf den Aermeln die Noten befeſtigt, und haben das Haupt bedeckt. So waren ſie aus ihrem Gaſthauſe, die Geſandten und ihre Begleitung hinterdrein, Punkt zehn ausgezogen, von Einheimiſchen und Fremden angeſtaunt, und ſo treten ſie in den Saal. Die Gerichtsverhandlungen halten inne, Pfeifer und Begleitung bleiben vor den Schranken, der Abgeſandte tritt hinein und ſtellt ſich dem Schultheißen gegenüber. Die ſymboliſchen Gaben, welche auf das genauſte nach dem alten Herkommen gefordert wurden, beſtanden ge-

wöhnlich in ſolchen Waaren, womit die dar=bringende Stadt vorzüglich zu handlen pfleg=te. Der Pfeffer galt gleichſam für alle Waaren, und ſo brachte auch hier der Ab=geſandte einen ſchön gedrechſelten hölzernen Pocal mit Pfeffer angefüllt. Ueber denſel=ben lagen ein Paar Handſchuhe, wunderſam geſchlitzt, mit Seide beſteppt und bequaſtet, als Zeichen einer geſtatteten und angenomme=nen Vergünſtigung, deſſen ſich auch wohl der Kaiſer ſelbſt in gewiſſen Fällen bediente. Daneben ſah man ein weißes Stäbchen, wel=ches vormals bey geſetzlichen und gerichtlichen Handlungen nicht leicht fehlen durfte. Es waren noch einige kleine Silbermünzen hinzu=gefügt, und die Stadt Worms brachte einen alten Filzhut, den ſie immer wieder einlöſte, ſo daß derſelbe viele Jahre ein Zeuge dieſer Ceremonien geweſen.

Nachdem der Geſandte ſeine Anrede gehal=ten, das Geſchenk abgegeben, von dem Schult=

heiſſen die Verſicherung fortdauernder Begünſtigung empfangen; ſo entfernte er ſich aus dem geſchloſſenen Kreiſe, die Pfeifer blieſen, der Zug ging ab, wie er gekommen war, das Gericht verfolgte ſeine Geſchäfte, bis der zweyte und endlich der dritte Geſandte eingeführt wurden: denn ſie kamen erſt einige Zeit nacheinander, theils damit das Vergnügen des Publicums länger daure, theils auch weil es immer dieſelben alterthümlichen Virtuoſen waren, welche Nürnberg für ſich und ſeine Mitſtädte zu unterhalten und jedes Jahr an Ort und Stelle zu bringen übernommen hatte.

Wir Kinder waren bey dieſem Feſte beſonders intereſſirt, weil es uns nicht wenig ſchmeichelte, unſern Großvater an einer ſo ehrenvollen Stelle zu ſehen, und weil wir gewöhnlich noch ſelbigen Tag ihn ganz beſcheiden zu beſuchen pflegten, um, wenn die Großmutter den Pfeffer in ihre Gewürzladen geſchüttet hätte, einen Becher und Stäbchen, ein paar Hand-

ſchuh oder einen alten Räder-Albus zu erhaſchen. Man konnte ſich dieſe ſymboliſchen, das Alterthum gleichſam hervorzaubernden Ceremonien nicht erklären laſſen, ohne in vergangene Jahrhunderte wieder zurückgeführt zu werden, ohne ſich nach Sitten, Gebräuchen und Geſinnungen unſerer Altvordern zu erkundigen, die ſich durch wieder auferſtandene Pfeifer und Abgeordnete, ja durch handgreifliche und für uns beſitzbare Gaben, auf eine ſo wunderliche Weiſe vergegenwärtigten.

Solchen altehrwürdigen Feyerlichkeiten folgte in guter Jahrszeit manches für uns Kinder luſtreichere Feſt außerhalb der Stadt unter freyem Himmel. An dem rechten Ufer des Mains unterwärts, etwa eine halbe Stunde vom Thor, quillt ein Schwefelbrunnen, ſauber eingefaßt und mit uralten Linden umgeben. Nicht weit davon ſteht der Hof zu den guten Leuten, ehmals ein um dieſer Quelle willen erbautes Hoſpital. Auf den Ge-

meinweiden umher verſammelte man zu einem gewiſſen Tage des Jahres die Rindviehheerden aus der Nachbarſchaft, und die Hirten ſammt ihren Mädchen feyerten ein ländliches Feſt, mit Tanz und Geſang, mit mancherley Luſt und Ungezogenheit. Auf der andern Seite der Stadt lag ein ähnlicher nur größerer Gemeindeplatz, gleichfalls durch einen Brunnen und durch noch ſchönere Linden geziert. Dorthin trieb man zu Pfingſten die Schafheerden, und zu gleicher Zeit ließ man die armen verbleichten Waiſenkinder aus ihren Mauern ins Freye: denn man ſollte erſt ſpäter auf den Gedanken gerathen, daß man ſolche verlaſſene Kreaturen, die ſich einſt durch die Welt durch zu helfen genöthigt ſind, früh mit der Welt in Verbindung bringen, anſtatt ſie auf eine traurige Weiſe zu hegen, ſie lieber gleich zum Dienen und Dulden gewöhnen müſſe, und alle Urſach habe, ſie von Kindesbeinen an ſowohl phyſiſch als moraliſch zu kräftigen. Die Ammen und Mägde, welche ſich ſelbſt

immer gern einen Spazirgang bereiten, verfehlten nicht, von den frühſten Zeiten, uns an dergleichen Orte zu tragen und zu führen, ſo daß dieſe ländlichen Feſte wohl mit zu den erſten Eindrücken gehören, deren ich mich erinneren kann.

Das Haus war indeſſen fertig geworden und zwar in ziemlich kurzer Zeit, weil alles wohl überlegt, vorbereitet und für die nöthige Geldſumme geſorgt war. Wir fanden uns nun alle wieder verſammelt und fühlten uns behaglich: denn ein wohlausgedachter Plan, wenn er ausgeführt daſteht, läßt alles vergeſſen, was die Mittel, um zu dieſem Zweck zu gelangen, unbequemes mögen gehabt haben. Das Haus war für eine Privatwohnung geräumig genug, durchaus hell und heiter, die Treppe frey, die Vorſäle luſtig, und jene Ausſicht über die Gärten aus mehrern Fenſtern bequem zu genießen. Der innere Ausbau und was zur Vollendung und Zierde gehört, ward nach

und nach vollbracht, und diente zugleich zur Beſchäftigung und zur Unterhaltung.

Das erſte was man in Ordnung brachte, war die Bücherſammlung des Vaters, von welcher die beſten, in Franz = oder Halb = Franzband gebundenen Bücher die Wände ſeines Arbeits = und Studirzimmers ſchmücken ſollten. Er beſaß die ſchönen holländiſchen Ausgaben der lateiniſchen Schriftſteller, welche er der äußern Uebereinſtimmung wegen ſämmtlich in Quart anzuſchaffen ſuchte; ſodann vieles was ſich auf die römiſchen Antiquitäten und die elegantere Jurisprudenz bezieht. Die vorzüglichſten italiäniſchen Dichter fehlten nicht, und für den Taſſo bezeigte er eine große Vorliebe. Die beſten neuſten Reiſebeſchreibungen waren auch vorhanden, und er ſelbſt machte ſich ein Vergnügen daraus, den Keyßler und Nemeiz zu berichtigen und zu ergänzen. Nicht weniger hatte er ſich mit den nöthigſten Hülfsmitteln umgeben, mit Wörterbüchern aus ver-

ſchiedenen Sprachen, mit Reallexiken, daß man ſich alſo nach Belieben Raths erholen konnte, ſo wie mit manchem andern was zum Nutzen und Vergnügen gereicht.

Die andere Hälfte dieſer Bücherſammlung, in ſaubern Pergamentbänden mit ſehr ſchön geſchriebenen Titeln, ward in einem beſondern Manſardzimmer aufgeſtellt. Das Nachſchaffen der neuen Bücher, ſo wie das Binden und Einreihen derſelben, betrieb er mit großer Gelaſſenheit und Ordnung. Dabey hatten die gelehrten Anzeigen, welche dieſem oder jenem Werk beſondere Vorzüge beylegten, auf ihn großen Einfluß. Seine Sammlung juriſtiſcher Diſſertationen vermehrte ſich jährlich um einige Bände.

Zunächſt aber wurden die Gemälde, die ſonſt in dem alten Hauſe zerſtreut herumgehangen, nunmehr zuſammen an den Wänden eines freundlichen Zimmers neben der Studir=

ſtube, alle in ſchwarzen, mit goldenen Stäbchen verzierten Namen, ſymmetriſch angebracht. Mein Vater hatte den Grundſatz, den er öfters und ſogar leidenſchaftlich ausſprach, daß man die lebenden Meiſter beſchäftigen, und weniger auf die abgeſchiedenen wenden ſolle, bey deren Schätzung ſehr viel Vorurtheil mit unterlaufe. Er hatte die Vorſtellung, daß es mit den Gemälden völlig wie mit den Rheinweinen beſchaffen ſey, die wenn ihnen gleich das Alter einen vorzüglichen Werth beylege, dennoch in jedem folgenden Jahre eben ſo vortrefflich als in den vergangenen könnten hervorgebracht werden. Nach Verlauf einiger Zeit werde der neue Wein auch ein alter, eben ſo koſtbar und vielleicht noch ſchmackhafter. In dieſer Meynung beſtätigte er ſich vorzüglich durch die Bemerkung, daß mehrere alte Bilder hauptſächlich dadurch für die Liebhaber einen großen Werth zu erhalten ſchienen, weil ſie dunkler und bräuner geworden, und der harmoniſche Ton eines ſolchen Bildes öfters gerühmt wur-

de. Mein Vater verſicherte dagegen, es ſey ihm gar nicht bange, daß die neuen Bilder künftig nicht auch ſchwarz werden ſollten; daß ſie aber gerade dadurch gewönnen, wollte er nicht zugeſtehen.

Nach dieſen Grundſätzen beſchäftigte er mehrere Jahre hindurch die ſämmtlichen Frankfurter Künſtler: den Maler Hirt, welcher Eichen- und Buchenwälder, und andere ſogenannte ländliche Gegenden, ſehr wohl mit Vieh zu ſtaffiren wußte; desgleichen Trautmann, der ſich den Rembrand zum Muſter genommen, und es in eingeſchloſſenen Lichtern und Widerſcheinen, nicht weniger in effectvollen Feuersbrünſten weit gebracht hatte, ſo daß er einſtens aufgefordert wurde, einen Pendant zu einem Rembrandiſchen Bilde zu malen; ferner Schütz, der auf dem Wege des Sachtleben die Rheingegenden fleißig bearbeitete; nicht weniger Junkern, der Blumen- und Fruchtſtücke, Stillleben und ruhig beſchäftigte

Perſonen, nach dem Vorgang der Niederländer, ſehr reinlich ausführte. Nun aber ward durch die neue Ordnung, durch einen bequemern Raum, und noch mehr durch die Bekanntſchaft eines geſchickten Künſtlers, die Liebhaberey wieder angefriſcht und belebt. Dieſes war Seekaz, ein Schüler von Brinkmann, darmſtädtiſcher Hofmaler, deſſen Talent und Character ſich in der Folge vor uns umſtändlicher entwickeln wird.

Man ſchritt auf dieſe Weiſe mit Vollendung der übrigen Zimmer, nach ihren verſchiedenen Beſtimmungen, weiter. Reinlichkeit und Ordnung herrſchten im Ganzen; vorzüglich trugen große Spiegelſcheiben das ihrige zu einer vollkommenen Helligkeit bey, die in dem alten Hauſe aus mehrern Urſachen, zunächſt aber auch wegen meiſt runder Fenſterſcheiben gefehlt hatte. Der Vater zeigte ſich heiter, weil ihm alles gut gelungen war; und wäre der gute Humor nicht manchmal dadurch un-

terbrochen worden, daß nicht immer der Fleiß und die Genauigkeit der Handwerker ſeinen Forderungen entſprachen: ſo hätte man kein glücklicheres Leben denken können, zumal da manches Gute theils in der Familie ſelbſt entſprang, theils ihr von außen zufloß.

Durch ein außerordentliches Weltereigniß wurde jedoch die Gemüthsruhe des Knaben zum erſten Mal im Tiefſten erſchüttert. Am erſten November 1755 ereignete ſich das Erdbeben von Liſſabon, und verbreitete über die in Frieden und Ruhe ſchon eingewohnte Welt einen ungeheuren Schrecken. Eine große prächtige Reſidenz, zugleich Handels- und Hafenſtadt, wird ungewarnt von dem furchtbarſten Unglück betroffen. Die Erde bebt und ſchwankt, das Meer brauſt auf, die Schiffe ſchlagen zuſammen, die Häuſer ſtürzen ein, Kirchen und Thürme darüber her, der königliche Palaſt zum Theil wird vom Meere verſchlungen, die geborſtene Erde ſcheint

Flammen zu ſpeyen: denn überall meldet ſich Rauch und Brand in den Ruinen. Sechszigtauſend Menſchen, einen Augenblick zuvor noch ruhig und behaglich, gehen mit einander zu Grunde, und der glücklichſte darunter iſt der zu nennen, dem keine Empfindung, keine Beſinnung über das Unglück mehr geſtattet iſt. Die Flammen wüthen fort, und mit ihnen wüthet eine Schaar ſonſt verborgner, oder durch dieſes Ereigniß in Freyheit geſetzter Verbrecher. Die unglücklichen Uebriggebliebenen ſind dem Raube, dem Morde, allen Mißhandlungen blosgeſtellt; und ſo behauptet von allen Seiten die Natur ihre ſchrankenloſe Willkühr.

Schneller als die Nachrichten hatten ſchon Andeutungen von dieſem Vorfall ſich durch große Landſtrecken verbreitet; an vielen Orten waren ſchwächere Erſchütterungen zu verſpüren, an manchen Quellen, beſonders den heilſamen, ein ungewöhnliches Innehalten zu bemerken geweſen: um deſto größer war die

Wirkung der Nachrichten ſelbſt, welche erſt im Allgemeinen, dann aber mit ſchrecklichen Einzelheiten ſich raſch verbreiteten. Hierauf ließen es die Gottesfürchtigen nicht an Betrachtungen, die Philoſophen nicht an Troſtgründen, an Strafpredigten die Geiſtlichkeit nicht fehlen. So vieles zuſammen richtete die Aufmerkſamkeit der Welt eine Zeit lang auf dieſen Punct, und die durch fremdes Unglück aufgeregten Gemüther wurden durch Sorgen für ſich ſelbſt und die Ihrigen um ſo mehr geängſtigt, als über die weitverbreitete Wirkung dieſer Exploſion von allen Orten und Enden immer mehrere und umſtändlichere Nachrichten einliefen. Ja vielleicht hat der Dämon des Schreckens zu keiner Zeit ſo ſchnell und ſo mächtig ſeine Schauer über die Erde verbreitet.

Der Knabe, der alles dieſes wiederholt vernehmen mußte, war nicht wenig betroffen. Gott, der Schöpfer und Erhalter Himmels

und der Erden, den ihm die Erklärung des erſten Glaubens-Artikels ſo weiſe und gnädig vorſtellte, hatte ſich, indem er die Gerechten mit den Ungerechten gleichem Verderben preis gab, keineswegs väterlich bewieſen. Vergebens ſuchte das junge Gemüth ſich gegen dieſe Eindrücke herzuſtellen, welches überhaupt um ſo weniger möglich war, als die Weiſen und Schriftgelehrten ſelbſt ſich über die Art, wie man ein ſolches Phänomen anzuſehen habe, nicht vereinigen konnten.

Der folgende Sommer gab eine nähere Gelegenheit, den zornigen Gott, von dem das alte Teſtament ſo viel überliefert, unmittelbar kennen zu lernen. Unverſehens brach ein Hagelwetter herein und ſchlug die neuen Spiegelſcheiben der gegen Abend gelegenen Hinterſeite des Hauſes unter Donner und Blitzen auf das gewaltſamſte zuſammen, beſchädigte die neuen Möbeln, verderbte einige ſchätzbare Bücher und ſonſt werthe Dinge,

und war für die Kinder um ſo fürchterlicher, als das ganz außer ſich geſetzte Hausgeſinde ſie in einen dunklen Gang mit fortriß, und dort auf den Knieen liegend durch ſchreckliches Geheul und Geſchrey die erzürnte Gottheit zu verſöhnen glaubte; indeſſen der Vater ganz allein gefaßt, die Fenſterflügel aufriß und aushob; wodurch er zwar manche Scheiben rettete, aber auch dem auf den Hagel folgenden Regenguß einen deſto offnern Weg bereitete, ſo daß man ſich, nach endlicher Erholung, auf den Vorſälen und Treppen von flutendem und rinnendem Waſſer umgeben ſah.

Solche Vorfälle, wie ſtörend ſie auch im Ganzen waren, unterbrachen doch nur wenig den Gang und die Folge des Unterrichts, den der Vater ſelbſt uns Kindern zu geben ſich einmal vorgenommen. Er hatte ſeine Jugend auf dem Coburger Gymnaſium zugebracht, welches unter den deutſchen Lehranſtalten eine der erſten Stel-

len einnahm. Er hatte daſelbſt einen guten Grund in den Sprachen und was man ſonſt zu einer gelehrten Erziehung rechnete, gelegt, nachher in Leipzig ſich der Rechtswiſſenſchaft befliſſen, und zuletzt in Gießen promovirt. Seine mit Ernſt und Fleiß verfaßte Diſſertation: Electa de aditione hereditatis, wird noch von den Rechtslehrern mit Lob angeführt.

Es iſt ein frommer Wunſch aller Väter, das was ihnen ſelbſt abgegangen, an den Söhnen realiſirt zu ſehen, ſo ohngefähr als wenn man zum zweyten Mal lebte und die Erfahrungen des erſten Lebenslaufes nun erſt recht nutzen wollte. Im Gefühl ſeiner Kenntniſſe, in Gewißheit einer treuen Ausdauer, und im Mistrauen gegen die damaligen Lehrer, nahm der Vater ſich vor, ſeine Kinder ſelbſt zu unterrichten, und nur ſoviel als es nöthig ſchien, einzelne Stunden durch eigentliche Lehrmeiſter zu beſetzen. Ein pädagogi-

ſcher Dilettantismus fing ſich überhaupt ſchon zu zeigen an. Die Pedanterie und Trübſinnigkeit der an öffentlichen Schulen angeſtellten Lehrer mochte wohl die erſte Veranlaſſung dazu geben. Man ſuchte nach etwas Beſſerem, und vergaß, wie mangelhaft aller Unterricht ſeyn muß, der nicht durch Leute vom Metier ertheilt wird.

Meinem Vater war ſein eigner Lebensgang bis dahin ziemlich nach Wunſch gelungen; ich ſollte denſelben Weg gehen, aber bequemer und weiter. Er ſchätzte meine angebornen Gaben um ſo mehr als ſie ihm mangelten: denn er hatte alles nur durch unſäglichen Fleiß, Anhaltſamkeit und Wiederholung erworben. Er verſicherte mir öfters, früher und ſpäter, im Ernſt und Scherz, daß er mit meinen Anlagen ſich ganz anders würde benommen, und nicht ſo liederlich damit würde gewirthſchaftet haben.

Durch ſchnelles Ergreifen, Verarbeiten und Feſthalten entwuchs ich ſehr bald dem Unterricht, den mir mein Vater und die übrigen Lehrmeiſter geben konnten, ohne daß ich doch in irgend etwas begründet geweſen wäre. Die Grammatik misfiel mir, weil ich ſie nur als ein willkührliches Geſetz anſah; die Regeln ſchienen mir lächerlich, weil ſie durch ſo viele Ausnahmen aufgehoben wurden, die ich alle wieder beſonders lernen ſollte. Und wäre nicht der gereimte angehende Lateiner geweſen, ſo hätte es ſchlimm mit mir ausgeſehen; doch dieſen trommelte und ſang ich mir gern vor. So hatten wir auch eine Geographie in ſolchen Gedächtnißverſen, wo uns die abgeſchmackteſten Reime das zu Behaltende am beſten einprägten, z. B:

Ober-Yſſel; viel Moraſt
Macht das gute Land verhaßt.

Die Sprachformen und Wendungen faßte ich leicht; ſo auch entwickelte ich mir ſchnell,

was in dem Begriff einer Sache lag. In rhetoriſchen Dingen, Chrieen und dergleichen that es mir Niemand zuvor, ob ich ſchon wegen Sprachfehler oft hintanſtehen mußte. Solche Aufſätze waren es jedoch, die meinem Vater beſondre Freude machten, und wegen deren er mich mit manchem, für einen Knaben bedeutenden, Geldgeſchenk belohnte.

Mein Vater lehrte die Schweſter in demſelben Zimmer Italiäniſch, wo ich den Cellarius auswendig zu lernen hatte. Indem ich nun mit meinem Penſum bald fertig war und doch ſtill ſitzen ſollte, horchte ich über das Buch weg und faßte das Italiäniſche, das mir als eine luſtige Abweichung des Lateiniſchen auffiel, ſehr behende.

Andere Frühzeitigkeiten in Abſicht auf Gedächtniß und Combination hatte ich mit jenen Kindern gemein, die dadurch einen frühen Ruf erlangt haben. Deshalb konnte mein

Vater kaum erwarten, bis ich auf Akademie gehen würde. Sehr bald erklärte er, daß ich in Leipzig, für welches er eine große Vorliebe behalten, gleichfalls Jura ſtudiren, alsdann noch eine andre Univerſität beſuchen, und promoviren ſollte. Was dieſe zweyte betraf, war es ihm gleichgültig, welche ich wählen würde; nur gegen Göttingen hatte er, ich weiß nicht warum, einige Abneigung, zu meinem Leidweſen: denn ich hatte gerade auf dieſe viel Zutrauen uud große Hoffnungen geſetzt.

Ferner erzählte er mir, daß ich nach Wetzlar und Regensburg, nicht weniger nach Wien und von da nach Italien gehen ſollte; ob er gleich wiederholt behauptete, man müſſe Paris voraus ſehen, weil man aus Italien kommend ſich an nichts mehr ergetze.

Dieſes Mährchen meines künftigen Jugendganges ließ ich mir gern wiederholen,

beſonders da es in eine Erzählung von Italien und zuletzt in eine Beſchreibung von Neapel auslief. Sein ſonſtiger Ernſt und Trockenheit ſchien ſich jederzeit aufzulöſen und zu beleben, und ſo erzeugte ſich in uns Kindern der leidenſchaftliche Wunſch, auch dieſe Paradieſe theilhaft zu werden.

Privat-Stunden, welche ſich nach und nach vermehrten, theilte ich mit Nachbarskindern. Dieſer gemeinſame Unterricht förderte mich nicht; die Lehrer gingen ihren Schlendrian, und die Unarten, ja manchmal die Bösartigkeiten meiner Geſellen, brachten Unruh, Verdruß und Störung in die kärglichen Lehrſtunden. Chreſtomathieen, wodurch die Belehrung heiter und mannigfaltig wird, waren noch nicht bis zu uns gekommen. Der für junge Leute ſo ſtarre Cornelius Nepos, das allzu leichte, und durch Predigten und Religions-Unterricht ſogar trivial gewordne Neue Teſtament, Cellarius und Paſor konn-

ten uns kein Intereſſe geben; dagegen hatte ſich eine gewiſſe Reim- und Verſewuth, durch Leſung der damaligen deutſchen Dichter, unſer bemächtigt. Mich hatte ſie ſchon früher ergriffen, als ich es luſtig fand, von der rhetoriſchen Behandlung der Aufgaben zu der poetiſchen überzugehen.

Wir Knaben hatten eine ſonntägliche Zuſammenkunft, wo jeder von ihm ſelbſt verfertigte Verſe produciren ſollte. Und hier begegnete mir etwas Wunderbares, was mich ſehr lange in Unruh ſetzte. Meine Gedichte, wie ſie auch ſeyn mochten, mußte ich immer für die beſſern halten. Allein ich bemerkte bald, daß meine Mitwerber, welche ſehr lahme Dinge vorbrachten, in dem gleichen Falle waren und ſich nicht weniger dünkten; ja was mir noch bedenklicher ſchien, ein guter, obgleich zu ſolchen Arbeiten völlig unfähiger Knabe, dem ich übrigens gewogen war, der aber ſeine Reime ſich vom Hofmeiſter machen

ließ, hielt dieſe nicht allein für die allerbeſten, ſondern war völlig überzeugt, er habe ſie ſelbſt gemacht; wie er mir, in dem vertrauteren Verhältniß, worin ich mit ihm ſtand, jederzeit aufrichtig behauptete. Da ich nun ſolchen Irrthum und Wahnſinn offenbar vor mir ſah, fiel es mir eines Tages aufs Herz, ob ich mich vielleicht ſelbſt in dem Falle befände, ob nicht jene Gedichte wirklich beſſer ſeyen als die meinigen, und ob ich nicht mit Recht jenen Knaben eben ſo toll als ſie mir vorkommen möchte? Dieſes beunruhigte mich ſehr und lange Zeit: denn es war mir durchaus unmöglich, ein äußeres Kennzeichen der Wahrheit zu finden; ja ich ſtockte ſogar in meinen Hervorbringungen, bis mich endlich Leichtſinn und Selbſtgefühl und zuletzt eine Probearbeit beruhigten, die uns Lehrer und Aeltern, welche auf unſere Scherze aufmerkſam geworden, aus dem Stegreif aufgaben, wobey ich gut beſtand und allgemeines Lob davontrug.

Man hatte zu der Zeit noch keine Biblio⸗ theken für Kinder veranſtaltet. Die Alten hatten ſelbſt noch kindliche Geſinnungen, und fanden es bequem, ihre eigene Bildung der Nachkommenſchaft mitzutheilen. Außer dem Orbis pictus des Amos Comenius kam uns kein Buch dieſer Art in die Hände; aber die große Folio⸗Bibel, mit Kupfern von Merian, ward häufig von uns durchblät⸗ tert; Gottfrieds Chronik, mit Kupfern deſſel⸗ ben Meiſters, belehrte uns von den merkwür⸗ digſten Fällen der Weltgeſchichte; die Acerra philologica that noch allerley Fabeln, My⸗ thologieen und Seltſamkeiten hinzu; und da ich gar bald die Ovidiſchen Verwandlungen gewahr wurde, und beſonders die erſten Bü⸗ cher fleißig ſtudirte: ſo war mein junges Gehirn ſchnell genug mit einer Maſſe von Bildern und Begebenheiten, von bedeutenden und wunderbaren Geſtalten und Ereigniſſen angefüllt, und ich konnte niemals lange Wei⸗ le haben, indem ich mich immerfort beſchäf⸗

tigte, dieſen Erwerb zu verarbeiten, zu wie-derholen, wieder hervorzubringen.

Einen frömmern ſittlichern Effect, als jene mitunter rohen und gefährlichen Alterthümlichkeiten, machte Fenelons Telemach, den ich erſt nur in der Neukirchiſchen Ueberſetzung kennen lernte, und der, auch ſo unvollkommen überliefert, eine gar ſüße und wohlthätige Wirkung auf mein Gemüth äußerte. Daß Robinſon Cruſoe ſich zeitig angeſchloſſen, liegt wohl in der Natur der Sache; daß die Inſel Felſenburg nicht gefehlt habe, läßt ſich denken. Lord Anſon's Reiſe um die Welt verband das Würdige der Wahrheit mit dem Phantaſiereichen des Mährchens, und indem wir dieſen trefflichen Seemann mit den Gedanken begleiteten, wurden wir weit in alle Welt hinausgeführt, und verſuchten ihm mit unſern Fingern auf dem Globus zu folgen. Nun ſollte mir auch noch eine reichlichere Aerndte bevorſtehn, indem ich an eine Maſſe

Schriften gerieth, die zwar in ihrer gegenwärtigen Geſtalt nicht vortrefflich genannt werden können, deren Inhalt jedoch uns manches Verdienſt voriger Zeiten in einer unſchuldigen Weiſe näher bringt.

Der Verlag oder vielmehr die Fabrik jener Bücher, welche in der folgenden Zeit, unter dem Titel: Volksſchriften, Volksbücher, bekannt und ſogar berühmt geworden, war in Frankfurt ſelbſt, und ſie wurden, wegen des großen Abgangs, mit ſtehenden Lettern auf das ſchrecklichſte Löſchpapier faſt unleſerlich gedruckt. Wir Kinder hatten alſo das Glück, dieſe ſchätzbaren Ueberreſte der Mittelzeit auf einem Tiſchchen vor der Hausthüre eines Büchertrödlers täglich zu finden, und ſie uns für ein paar Kreuzer zuzueignen. Der Eulenſpiegel, die vier Haimonskinder, die ſchöne Meluſine, der Kaiſer Octavian, die ſchöne Magelone, Fortunatus, mit der ganzen Sippſchaft bis auf den ewigen Juden, alles ſtand

uns zu Dienſten, ſobald uns gelüſtete nach dieſen Werken, anſtatt nach irgend einer Näſcherey zu greifen. Der größte Vortheil dabey war, daß wenn wir ein ſolches Heft zerleſen oder ſonſt beſchädigt hatten, es bald wieder angeſchafft und aufs neue verſchlungen werden konnte.

Wie eine Familienſpazirfahrt im Sommer durch ein plötzliches Gewitter auf eine höchſt verdrießliche Weiſe geſtört, und ein froher Zuſtand in den widerwärtigſten verwandelt wird, ſo fallen auch die Kinderkrankheiten unerwartet in die ſchönſte Jahrszeit des Frühlebens. Mir erging es auch nicht anders. Ich hatte mir eben den Fortunatus mit ſeinem Seckel und Wünſchhüthlein gekauft, als mich ein Misbehagen und ein Fieber überfiel, wodurch die Pocken ſich ankündigten. Die Einimpfung derſelben ward bey uns noch immer für ſehr problematiſch angeſehen, und ob ſie gleich populare Schriftſteller ſchon faß-

lich und eindringlich empfohlen; ſo zauderten doch die deutſchen Aerzte mit einer Operation, welche der Natur vorzugreifen ſchien. Speculirende Engländer kamen daher aufs feſte Land und impften, gegen ein anſehnliches Honorar, die Kinder ſolcher Perſonen, die ſie wohlhabend und frey von Vorurtheil fanden. Die Mehrzahl jedoch war noch immer dem alten Unheil ausgeſetzt; die Krankheit wüthete durch die Familien, tödtete und entſtellte viele Kinder, und wenige Aeltern wagten es, nach einem Mittel zu greifen, deſſen wahrſcheinliche Hülfe doch ſchon durch den Erfolg mannigfaltig beſtätigt war. Das Uebel betraf nun auch unſer Haus, und überfiel mich mit ganz beſonderer Heftigkeit. Der ganze Körper war mit Blattern überſäet, das Geſicht zugedeckt, und ich lag mehrere Tage blind und in großen Leiden. Man ſuchte die möglichſte Linderung, und verſprach mir goldene Berge, wenn ich mich ruhig verhalten und das Uebel nicht durch Reiben und Kratzen

vermehren wollte. Ich gewann es über mich; indeſſen hielt man uns, nach herrſchendem Vorurtheil, ſo warm als möglich, und ſchärfte dadurch nur das Uebel. Endlich, nach traurig verfloſſener Zeit, fiel es mir wie eine Maske vom Geſicht, ohne daß die Blattern eine ſichtbare Spur auf der Haut zurückgelaſſen; aber die Bildung war merklich verändert. Ich ſelbſt war zufrieden, nur wieder das Tageslicht zu ſehen, und nach und nach die fleckige Haut zu verlieren; aber Andere waren unbarmherzig genug, mich öfters an den vorigen Zuſtand zu erinnern; beſonders eine ſehr lebhafte Tante, die früher Abgötterey mit mir getrieben hatte, konnte mich, ſelbſt noch in ſpätern Jahren, ſelten anſehen, ohne auszurufen: Pfui Teufel! Vetter, wie garſtig iſt er geworden! Dann erzählte ſie mir umſtändlich, wie ſie ſich ſonſt an mir ergetzt, welches Aufſehen ſie erregt, wenn ſie mich umhergetragen; und ſo erfuhr ich frühzeitig, daß uns die Menſchen für das Ver-

gnügen, das wir ihnen gewährt haben, ſehr oft empfindlich büßen laſſen.

Weder von Maſern, noch Windblattern, und wie die Quälgeiſter der Jugend heißen mögen, blieb ich verſchont, und jedesmal verſicherte man mir, es wäre ein Glück, daß dieſes Uebel nun für immer vorüber ſey; aber leider drohte ſchon wieder ein andres im Hintergrund und rückte heran. Alle dieſe Dinge vermehrten meinen Hang zum Nachdenken, und da ich, um das Peinliche der Ungeduld von mir zu entfernen, mich ſchon öfter im Ausdauern geübt hatte; ſo ſchienen mir die Tugenden, welche ich an den Stoikern hatte rühmen hören, höchſt nachahmenswerth, um ſo mehr als durch die chriſtliche Duldungslehre ein Aehnliches empfohlen wurde.

Bey Gelegenheit dieſes Familienleidens will ich auch noch eines Bruders gedenken, welcher um drey Jahr jünger als ich, gleich-

falls von jener Anſteckung ergriffen wurde und nicht wenig davon litt. Er war von zarter Natur, ſtill und eigenſinnig, und wir hatten niemals ein eigentliches Verhältniß zuſammen. Auch überlebte er kaum die Kinderjahre. Unter mehrern nachgebornen Geſchwiſtern, die gleichfalls nicht lange am Leben blieben, erinnere ich mich nur eines ſehr ſchönen und angenehmen Mädchens, die aber auch bald verſchwand, da wir denn nach Verlauf einiger Jahre, ich und meine Schweſter, uns allein übrig ſahen, und nur um ſo inniger und liebevoller verbanden.

Jene Krankheiten und andere unangenehme Störungen wurden in ihren Folgen doppelt läſtig: denn mein Vater, der ſich einen gewiſſen Erziehungs- und Unterrichts-Calender gemacht zu haben ſchien, wollte jedes Verſäumniß unmittelbar wieder einbringen, und belegte die Geneſenden mit doppelten Lectionen, welche zu leiſten mir zwar nicht ſchwer, aber

in ſofern beſchwerlich fiel, als es meine innere Entwicklung, die eine entſchiedene Richtung genommen hatte, aufhielt und gewiſſermaßen zurückdrängte.

Vor dieſen didactiſchen und pädagogiſchen Bedrängniſſen flüchteten wir gewöhnlich zu den Großältern. Ihre Wohnung lag auf der friedberger Gaſſe und ſchien ehmals eine Burg geweſen zu ſeyn: denn wenn man herankam, ſah man nichts als ein großes Thor mit Zinnen, welches zu beyden Seiten an zwey Nachbarhäuſer ſtieß. Trat man hinein, ſo gelangte man durch einen ſchmalen Gang endlich in einen ziemlich breiten Hof, umgeben von ungleichen Gebäuden, welche nunmehr alle zu einer Wohnung vereinigt waren. Gewöhnlich eilten wir ſogleich in den Garten, der ſich anſehnlich lang und breit hinter den Gebäuden hin erſtreckte und ſehr gut unterhalten war; die Gänge meiſtens mit Rebgeländer eingefaßt, ein Theil des Raums den

Küchengewächſen, ein andrer den Blumen gewidmet, die vom Frühjahr bis in den Herbſt, in reichlicher Abwechslung, die Rabatten ſo wie die Beete ſchmückten. Die lange, gegen Mittag gerichtete Mauer war zu wohl gezogenen Spalier-Pfirſichbäumen genützt, von denen uns die verbotenen Früchte, den Sommer über, gar appetitlich entgegenreiften. Doch vermieden wir lieber dieſe Seite, weil wir unſere Genäſchigkeit hier nicht befriedigen durften, und wandten uns zu der entgegengeſetzten, wo eine unabſehbare Reihe Johannis- und Stachelbeer-Büſche unſerer Gierigkeit eine Folge von Aerndten bis in den Herbſt eröffnete. Nicht weniger war uns ein alter, hoher, weitverbreiteter Maulbeerbaum bedeutend, ſowohl wegen ſeiner Früchte als auch weil man uns erzählte, daß von ſeinen Blättern die Seidenwürmer ſich ernährten. In dieſem friedlichen Revier fand man jeden Abend den Großvater mit behaglicher Geſchäftigkeit eigenhändig die feinere Obſt- und Blumen-

zucht beſorgend, indeß ein Gärtner die gröbere Arbeit verrichtete. Die vielfachen Bemühungen, welche nöthig ſind, um eine ſchöne Nelkenflor zu erhalten und zu vermehren, ließ er ſich niemals verdrießen. Er ſelbſt band ſorgfältig die Zweige der Pfirſichbäume fächerartig an die Spaliere, um einen reichlichen und bequemen Wachsthum der Früchte zu befördern. Das Sortiren der Zwiebeln von Tulpen, Hyacinthen und verwandter Gewächſe, ſo wie die Sorge für Aufbewahrung derſelben, überließ er Niemanden; und noch erinnere ich mich gern, wie emſig er ſich mit dem Oculiren der verſchiedenen Roſenarten beſchäftigte. Dabey zog er, um ſich vor den Dornen zu ſchützen, jene alterthümlichen ledernen Handſchuhe an, die ihm beym Pfeifergericht jährlich in Triplo überreicht wurden, woran es ihm deshalb niemals mangelte. So trug er auch immer einen talarähnlichen Schlafrock, und auf dem Haupt eine faltige ſchwarze Sammtmütze, ſo daß er

eine mittlere Perſon zwiſchen Alcinous und Laertes hätte vorſtellen können.

Alle dieſe Gartenarbeiten betrieb er eben ſo regelmäßig und genau als ſeine Amtsgeſchäfte: denn eh er herunterkam, hatte er immer die Regiſtrande ſeiner Proponenden für den andern Tag in Ordnung gebracht und die Acten geleſen. Eben ſo fuhr er Morgens aufs Rathhaus, ſpeiſte nach ſeiner Rückkehr, nickte hierauf in ſeinem Großſtuhl, und ſo ging alles einen Tag wie den andern. Er ſprach wenig, zeigte keine Spur von Heftigkeit; ich erinnere mich nicht, ihn zornig geſehen zu haben. Alles was ihn umgab, war alterthümlich. In ſeiner getäfelten Stube habe ich niemals irgend eine Neuerung wahrgenommen. Seine Bibliothek enthielt außer juriſtiſchen Werken nur die erſten Reiſebeſchreibungen, Seefahrten und Länder-Entdeckungen. Ueberhaupt erinnere ich mich keines Zuſtandes, der ſo wie dieſer das Gefühl eines unver-

brüchlichen Friedens und einer ewigen Dauer gegeben hätte.

Was jedoch die Ehrfurcht, die wir für dieſen würdigen Greis empfanden, bis zum Höchſten ſteigerte, war die Ueberzeugung, daß derſelbe die Gabe der Weiſſagung beſitze, beſonders in Dingen, die ihn ſelbſt und ſein Schickſal betrafen. Zwar ließ er ſich gegen Niemand als gegen die Großmutter entſchieden und umſtändlich heraus; aber wir alle wußten doch, daß er durch bedeutende Träume von dem was ſich ereignen ſollte, unterrichtet werde. So verſicherte er z. B. ſeiner Gattinn, zur Zeit als er noch unter die jüngern Rathsherren gehörte, daß er bey der nächſten Vakanz auf der Schöffenbank zu der erledigten Stelle gelangen würde. Und als wirklich bald darauf einer der Schöffen vom Schlage gerührt ſtarb, verordnete er am Tage der Wahl und Kugelung, daß zu Hauſe im Stillen alles zum Empfang der Gäſte und

Gratulanten ſolle eingerichtet werden, und die entſcheidende goldne Kugel ward wirklich für ihn gezogen. Den einfachen Traum, der ihn hievon belehrt, vertraute er ſeiner Gattinn folgendermaßen: Er habe ſich in voller gewöhnlicher Rathsverſammlung geſehen, wo alles nach hergebrachter Weiſe vorgegangen. Auf einmal habe ſich der nun verſtorbene Schöff von ſeinem Sitze erhoben, ſey herabgeſtiegen und habe ihm auf eine verbindliche Weiſe das Compliment gemacht: er möge den verlaſſenen Platz einnehmen, und ſey darauf zur Thüre hinausgegangen.

Etwas Aehnliches begegnete, als der Schultheiß mit Tode abging. Man zaudert in ſolchem Falle nicht lange mit Beſetzung dieſer Stelle, weil man immer zu fürchten hat, der Kaiſer werde ſein altes Recht, einen Schultheißen zu beſtellen, irgend einmal wieder hervorrufen. Dießmal ward um Mitternacht eine außerordentliche Sitzung auf den

andern Morgen durch den Gerichtsboten angeſagt. Weil dieſem nun das Licht in der Laterne verlöſchen wollte, ſo erbat er ſich ein Stümpfchen, um ſeinen Weg weiter fortſetzen zu können. „Gebt ihm ein ganzes, ſagte der Großvater zu den Frauen: er hat ja doch die Mühe um meinetwillen.“ Dieſer Aeußerung entſprach auch der Erfolg: er wurde wirklich Schultheiß; wobey der Umſtand noch beſonders merkwürdig war, daß, obgleich ſein Repräſentant bey der Kugelung an der dritten und letzten Stelle zu ziehen hatte, die zwey ſilbernen Kugeln zuerſt heraus kamen, und alſo die goldne für ihn auf dem Grunde des Beutels liegen blieb.

Völlig proſaiſch, einfach und ohne Spur von Phantaſtiſchem oder Wunderſamem waren auch die übrigen der uns bekannt gewordnen Träume. Ferner erinnere ich mich, daß ich als Knabe unter ſeinen Büchern und Schreibcalendern geſtört, und darin unter

andern auf Gärtnerey bezüglichen Anmerkungen aufgezeichnet gefunden: Heute Nacht kam N. N. zu mir und ſagte . . . . . Name und Offenbarung waren in Chiffern geſchrieben. Oder es ſtand auf gleiche Weiſe: Heute Nacht ſah ich . . . . Das Uebrige war wieder in Chiffern, bis auf die Verbindungs- und andre Worte, aus denen ſich nichts abnehmen ließ.

Bemerkenswerth bleibt es hiebey, daß Perſonen, welche ſonſt keine Spur von Ahndungsvermögen zeigten, in ſeiner Sphäre, für den Augenblick die Fähigkeit erlangten, daß ſie von gewiſſen gleichzeitigen, obwohl in der Entfernung vorgehenden Krankheits- und Todesereigniſſen durch ſinnliche Wahrzeichen eine Vorempfindung hatten. Aber auf keines ſeiner Kinder und Enkel hat eine ſolche Gabe fortgeerbt; vielmehr waren ſie meiſtentheils rüſtige Perſonen, lebensfroh und nur aufs Wirkliche geſtellt.

Bey dieſer Gelegenheit gedenk' ich derſelben mit Dankbarkeit für vieles Gute, das ich von ihnen in meiner Jugend empfangen. So waren wir z. B. auf gar mannigfaltige Weiſe beſchäftigt und unterhalten, wenn wir die an einen Materialhändler Melbert verheiratete zweyte Tochter beſuchten, deren Wohnung und Laden mitten im lebhafteſten, gedrängteſten Theile der Stadt an dem Markte lag. Hier ſahen wir nun dem Gewühl und Gedränge, in welches wir uns ſcheuten zu verlieren, ſehr vergnüglich aus den Fenſtern zu; und wenn uns im Laden unter ſo vielerley Waaren anfänglich nur das Süßholtz und die daraus bereiteten braunen geſtempelten Zeltlein vorzüglich intereſſirten: ſo wurden wir doch allmählich mit der großen Menge von Gegenſtänden bekannt, welche bey einer ſolchen Handlung aus- und einfließen. Dieſe Tante war unter den Geſchwiſtern die lebhafteſte. Wenn meine Mutter, in jüngern Jahren, ſich in reinlicher Kleidung, bey

einer zierlichen weiblichen Arbeit, oder im Leſen eines Buches gefiel; ſo fuhr jene in der Nachbarſchaft umher, um ſich dort verſäumter Kinder anzunehmen, ſie zu warten, zu kämmen und herumzutragen, wie ſie es denn auch mit mir eine gute Weile ſo getrieben. Zur Zeit öffentlicher Feyerlichkeiten, wie bey Krönungen, war ſie nicht zu Hauſe zu halten. Als kleines Kind ſchon hatte ſie nach dem bey ſolchen Gelegenheiten ausgeworfenen Gelde gehaſcht, und man erzählte ſich: wie ſie einmal eine gute Partie beyſammen gehabt und ſolches vergnüglich in der flachen Hand beſchaut, habe ihr einer dagegen geſchlagen, wodurch denn die wohlerworbene Beute auf einmal verloren gegangen. Nicht weniger wußte ſie ſich viel damit, daß ſie dem vorbeyfahrenden Kaiſer Carl dem ſiebenten, während eines Augenblicks, da alles Volk ſchwieg, auf einem Prallſteine ſtehend, ein heftiges Vivat in die Kutſche gerufen und ihn veranlaßt habe, den Hut vor ihr abzuziehen und

für dieſe kecke Aufmerkſamkeit gar gnädig zu danken.

Auch in ihrem Hauſe war um ſie her alles bewegt, lebensluſtig und munter, und wir Kinder ſind ihr manche frohe Stunde ſchuldig geworden.

In einem ruhigern, aber auch ihrer Natur angemeſſenen Zuſtande befand ſich eine zweyte Tante, welche mit dem bey der St. Catharinen-Kirche angeſtellten Pfarrer Stark verheiratet war. Er lebte ſeiner Geſinnung und ſeinem Stande gemäß ſehr einſam, und beſaß eine ſchöne Bibliothek. Hier lernte ich zuerſt den Homer kennen, und zwar in einer proſaiſchen Ueberſetzung, wie ſie im ſiebenten Theil der durch Herrn von Loen beſorgten neuen Sammlung der merkwürdigſten Reiſegeſchichten, unter dem Titel: Homers Beſchreibung der Eroberung des trojaniſchen Reichs, zu finden iſt, mit

Kupfern im franzöſiſchen Theaterſinne geziert. Dieſe Bilder verdarben mir dermaßen die Einbildungskraft, daß ich lange Zeit die homeriſchen Helden mir nur unter dieſen Geſtalten vergegenwärtigen konnte. Die Begebenheiten ſelbſt gefielen mir unſäglich; nur hatte ich an dem Werke ſehr auszuſetzen, daß es uns von der Eroberung Troja's keine Nachricht gebe, und ſo ſtumpf mit dem Tode Hectors endige. Mein Oheim, gegen den ich dieſen Tadel äußerte, verwies mich auf den Virgil, welcher denn meiner Forderung vollkommen Genüge that.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß wir Kinder, neben den übrigen Lehrſtunden, auch eines fortwährenden und fortſchreitenden Religionsunterrichts genoſſen. Doch war der kirchliche Proteſtantismus, den man uns überlieferte, eigentlich nur eine Art von trockner Moral: an einen geiſtreichen Vortrag ward nicht gedacht, und die Lehre konnte weder

der Seele noch dem Herzen zuſagen. Des-
wegen ergaben ſich gar mancherley Abſonde-
rungen von der geſetzlichen Kirche. Es ent-
ſtanden die Separatiſten, Pietiſten, Herrn-
huter, die Stillen im Lande und wie man
ſie ſonſt zu nennen und zu bezeichnen pflegte,
die aber alle blos die Abſicht hatten, ſich der
Gottheit, beſonders durch Chriſtum, mehr
zu nähern, als es ihnen unter der Form der
öffentlichen Religion möglich zu ſeyn ſchien.

Der Knabe hörte von dieſen Meynungen
und Geſinnungen unaufhörlich ſprechen: denn
die Geiſtlichkeit ſowohl als die Laien theil-
ten ſich in das Für und Wider. Die mehr
oder weniger Abgeſonderten waren immer die
Minderzahl; aber ihre Sinnesweiſe zog an
durch Originalität, Herzlichkeit, Beharren und
Selbſtändigkeit. Man erzählte von dieſen
Tugenden und ihren Aeußerungen allerley
Geſchichten. Beſonders ward die Antwort
eines frommen Klempnermeiſters bekannt, den

einer ſeiner Zunftgenoſſen durch die Frage zu beſchämen gedachte: wer denn eigentlich ſein Beichtvater ſey? Mit Heiterkeit und Vertrauen auf ſeine gute Sache erwiederte jener: Ich habe einen ſehr vornehmen; es iſt niemand geringeres als der Beichtvater des Königs David.

Dieſes und dergleichen mag wohl Eindruck auf den Knaben gemacht und ihn zu ähnlichen Geſinnungen aufgefordert haben. Genug, er kam auf den Gedanken, ſich dem großen Gotte der Natur, dem Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden, deſſen frühere Zorn-Aeußerungen ſchon lange über die Schönheit der Welt und das mannigfaltige Gute, das uns darin zu Theil wird, vergeſſen waren, unmittelbar zu nähern; der Weg dazu aber war ſehr ſonderbar.

Der Knabe hatte ſich überhaupt an den erſten Glaubensartikel gehalten. Der Gott,

der mit der Natur in unmittelbarer Verbin⸗ dung ſtehe, ſie als ſein Werk anerkenne und liebe, dieſer ſchien ihm der eigentliche Gott, der ja wohl auch mit dem Menſchen wie mit allem übrigen in ein genaueres Verhältniß tre⸗ ten könne, und für denſelben eben ſo wie für die Bewegung der Sterne, für Tages⸗ und Jahrszeiten, für Pflanzen und Thiere Sor⸗ ge tragen werde. Einige Stellen des Evan⸗ geliums beſagten dieſes ausdrücklich. Eine Geſtalt konnte der Knabe dieſem Weſen nicht verleihen; er ſuchte ihn alſo in ſeinen Wer⸗ ken auf, und wollte ihm auf gut altteſtament⸗ liche Weiſe einen Altar errichten. Naturpro⸗ ducte ſollten die Welt im Gleichniß vorſtellen, über dieſen ſollte eine Flamme brennen und das zu ſeinem Schöpfer ſich aufſehnende Ge⸗ müth des Menſchen bedeuten. Nun wurden aus der vorhandnen und zufällig vermehrten Naturalienſammlung die beſten Stufen und Exemplare herausgeſucht; allein wie ſolche zu ſchichten und aufzubauen ſeyn möchten, das

war nun die Schwierigkeit. Der Vater hatte einen ſchönen rothlackirten goldgeblümten Muſikpult, in Geſtalt einer vierſeitigen Pyramide mit verſchiedenen Abſtufungen, den man zu Quartetten ſehr bequem fand, ob er gleich in der letzten Zeit nur wenig gebraucht wurde. Deſſen bemächtigte ſich der Knabe, und baute nun ſtufenweiſe die Abgeordneten der Natur übereinander, ſo daß es recht heiter und zugleich bedeutend genug ausſah. Nun ſollte bey einem frühen Sonnenaufgang die erſte Gottesverehrung angeſtellt werden; nur war der junge Prieſter nicht mit ſich einig, auf welche Weiſe er eine Flamme hervorbringen ſollte, die doch auch zu gleicher Zeit einen guten Geruch von ſich geben müſſe. Endlich gelang ihm ein Einfall, beydes zu verbinden, indem er Räucherkerzchen beſaß, welche wo nicht flammend doch glimmend den angenehmſten Geruch verbreiteten. Ja dieſes gelinde Verbrennen und Verdampfen ſchien noch mehr das was im Gemüthe vorgeht auszudrücken,

als eine offene Flamme. Die Sonne war ſchon längſt aufgegangen, aber Nachbarhäuſer verdeckten den Oſten. Endlich erſchien ſie über den Dächern; ſogleich ward ein Brennglas zur Hand genommen, und die in einer ſchönen Porzellanſchale auf dem Gipfel ſtehenden Räucherkerzen angezündet. Alles gelang nach Wunſch, und die Andacht war vollkommen. Der Altar blieb als eine beſondre Zierde des Zimmers, das man ihm im neuen Hauſe eingeräumt hatte, ſtehen. Jedermann ſah darin nur eine wohlaufgeputzte Naturalienſammlung; der Knabe hingegen wußte beſſer was er verſchwieg. Er ſehnte ſich nach der Wiederholung jener Feyerlichkeit. Unglücklicherweiſe war eben, als die gelegenſte Sonne hervorſtieg, die Porzellantaſſe nicht bey der Hand; er ſtellte die Räucherkerzchen unmittelbar auf die obere Fläche des Muſikpultes; ſie wurden angezündet, und die Andacht war ſo groß, daß der Prieſter nicht merkte, welchen Schaden ſein Opfer anrichte-

te, als bis ihm nicht mehr abzuhelfen war. Die Kerzen hatten ſich nämlich in den rothen Lack und in die ſchönen goldnen Blumen auf eine ſchmähliche Weiſe eingebrannt, und gleich als wäre ein böſer Geiſt verſchwunden, ihre ſchwarzen unauslöſchlichen Fußtapfen zurückgelaſſen. Hierüber kam der junge Prieſter in die äußerſte Verlegenheit. Zwar wußte er den Schaden durch die größeſten Prachtſtufen zu bedecken, allein der Muth zu neuen Opfern war ihm vergangen, und faſt möchte man dieſen Zufall als eine Andeutung und Warnung betrachten, wie gefährlich es überhaupt ſey, ſich Gott auf dergleichen Wegen nähern zu wollen.

Zweytes Buch.

Alles bisher Vorgetragene deutet auf jenen glücklichen und gemächlichen Zuſtand, in welchem ſich die Länder während eines langen Friedens befinden. Nirgends aber genießt man eine ſolche ſchöne Zeit wohl mit größerem Behagen als in Städten, die nach ihren eigenen Geſetzen leben, die groß genug ſind, eine anſehnliche Menge Bürger zu faſſen, und wohl gelegen, um ſie durch Handel und Wandel zu bereichern. Fremde finden ihren Gewinn, da aus- und einzuziehen, und ſind genöthigt Vortheil zu bringen, um Vortheil zu erlangen. Beherrſchen ſolche Städte auch kein weites Gebiet, ſo können ſie deſtomehr im Innern Wohlhäbigkeit bewirken, weil ihre Verhältniſſe nach außen ſie nicht zu koſtſpieligen Unternehmungen oder Theilnahmen verpflichten.

Auf dieſe Weiſe verfloß den Frankfurtern während meiner Kindheit eine Reihe glücklicher Jahre. Aber kaum hatte ich am 28. Auguſt 1756 mein ſiebentes Jahr zurückgelegt, als gleich darauf jener weltbekannte Krieg ausbrach, welcher auf die nächſten ſieben Jahre meines Lebens auch großen Einfluß haben ſollte. Friedrich der zweyte, König von Preußen, war mit 60000 Mann in Sachſen eingefallen, und ſtatt einer vorgängigen Kriegserklärung folgte ein Manifeſt, wie man ſagte, von ihm ſelbſt verfaßt, welches die Urſachen enthielt, die ihn zu einem ſolchen ungeheuren Schritt bewogen und berechtigt. Die Welt, die ſich nicht nur als Zuſchauer, ſondern auch als Richter aufgefordert fand, ſpaltete ſich ſogleich in zwey Parteyen, und unſere Familie war ein Bild des großen Ganzen.

Mein Großvater, der als Schöff von Frankfurt über Franz dem erſten den Krö-

nungs-Himmel getragen, und von der Kaiſerinn eine gewichtige goldene Kette mit ihrem Bildniß erhalten hatte, war mit einigen Schwiegerſöhnen und Töchtern auf öſtreichiſcher Seite. Mein Vater, von Carl dem ſiebenten zum kaiſerlichen Rath ernannt, und an dem Schickſale dieſes unglücklichen Monarchen gemüthlich theilnehmend, neigte ſich mit der kleinern Familienhälfte gegen Preußen. Gar bald wurden unſere Zuſammenkünfte, die man ſeit mehrern Jahren Sonntags ununterbrochen fortgeſetzt hatte, geſtört. Die unter Verſchwägerten gewöhnlichen Mishelligkeiten fanden nun erſt eine Form, in der ſie ſich ausſprechen konnten. Man ſtritt, man überwarf ſich, man ſchwieg, man brach los. Der Großvater, ſonſt ein heitrer, ruhiger und bequemer Mann, ward ungeduldig. Die Frauen ſuchten vergebens das Feuer zu tuſchen, und nach einigen unangenehmen Scenen blieb mein Vater zuerſt aus der Geſellſchaft. Nun freuten wir uns

ungeſtört zu Hauſe der preußiſchen Siege, welche gewöhnlich durch jene leidenſchaftliche Tante mit großem Jubel verkündigt wurden. Alles andere Intereſſe mußte dieſem weichen, und wir brachten den Ueberreſt des Jahres in beſtändiger Agitation zu. Die Beſitznahme von Dresden, die anfängliche Mäßigung des Königs, die zwar langſamen aber ſichern Fortſchritte, der Sieg bey Lowoſitz, die Gefangennehmung der Sachſen waren für unſere Partey eben ſo viele Triumphe. Alles was zum Vortheil der Gegner angeführt werden konnte, wurde geläugnet oder verkleinert, und da die entgegengeſetzten Familienglieder das Gleiche thaten; ſo konnten ſie einander nicht auf der Straße begegnen, ohne daß es Händel ſetzte, wie in Romeo und Julie.

Und ſo war ich denn auch Preußiſch, oder um richtiger zu reden, Fritziſch geſinnt: denn was ging uns Preußen an. Es war die Per-

ſönlichkeit des großen Königs, die auf alle Gemüther wirkte. Ich freute mich mit dem Vater unſerer Siege, ſchrieb ſehr gern die Siegslieder ab, und faſt noch lieber die Spottlieder auf die Gegenpartey, ſo platt die Reime auch ſeyn mochten.

Als älteſter Enkel und Pathe hatte ich ſeit meiner Kindheit jeden Sonntag bey den Großältern geſpeiſt: es waren meine vergnügteſten Stunden der ganzen Woche. Aber nun wollte mir kein Biſſen mehr ſchmecken: denn ich mußte meinen Helden aufs gräulichſte verläumden hören. Hier wehte ein anderer Wind, hier klang ein anderer Ton als zu Hauſe. Die Neigung, ja die Verehrung für meine Großältern nahm ab. Bey den Aeltern durfte ich nichts davon erwähnen; ich unterließ es aus eigenem Gefühl und auch weil die Mutter mich gewarnt hatte. Dadurch war ich auf mich ſelbſt zurückgewieſen, und wie mir in meinem ſechſten

Jahre, nach dem Erdbeben von Liſſabon, die Güte Gottes einigermaßen verdächtig geworden war, ſo fing ich nun, wegen Friedrichs des zweyten, die Gerechtigkeit des Publicums zu bezweifeln an. Mein Gemüth war von Natur zur Ehrerbietung geneigt, und es gehörte eine große Erſchütterung dazu, um meinen Glauben an irgend ein Ehrwürdiges wanken zu machen. Leider hatte man uns die guten Sitten, ein anſtändiges Betragen, nicht um ihrer ſelbſt, ſondern um der Leute willen anempfohlen; was die Leute ſagen würden, hieß es immer, und ich dachte, die Leute müßten auch rechte Leute ſeyn, würden auch Alles und Jedes zu ſchätzen wiſſen. Nun aber erfuhr ich das Gegentheil. Die größten und augenfälligſten Verdienſte wurden geſchmäht und angefeindet, die höchſten Thaten wo nicht geläugnet doch wenigſtens entſtellt und verkleinert; und ein ſo ſchnödes Unrecht geſchah dem einzigen, offenbar über alle ſeine Zeitgenoſſen erhabenen

Manne, der täglich bewies und darthat was er vermöge; und dieß nicht etwa vom Pöbel, ſondern von vorzüglichen Männern, wofür ich doch meinen Großvater und meine Oheime zu halten hatte. Daß es Parteyen geben könne, ja daß er ſelbſt zu einer Partey gehörte, davon hatte der Knabe keinen Begriff. Er glaubte um ſo viel mehr Recht zu haben und ſeine Geſinnung für die beſſere erklären zu dürfen, da er und die Gleichgeſinnten Marien Thereſien, ihre Schönheit und übrigen guten Eigenſchaften ja gelten ließen, und dem Kaiſer Franz ſeine Juwelen- und Geldliebhaberey weiter auch nicht verargten; daß Graf Daun manchmal eine Schlafmütze geheißen wurde, glaubten ſie verantworten zu können.

Bedenke ich es aber jetzt genauer, ſo finde ich hier den Keim der Nichtachtung, ja der Verachtung des Publicums, die mir eine ganze Zeit meines Lebens anhing und nur ſpät durch Einſicht und Bildung ins Gleiche

gebracht werden konnte. Genug, ſchon damals war das Gewahrwerden parteyiſcher Ungerechtigkeit dem Knaben ſehr unangenehm, ja ſchädlich, indem es ihn gewöhnte, ſich von geliebten und geſchätzten Perſonen zu entfernen. Die immer auf einander folgenden Kriegsthaten und Begebenheiten ließen den Parteyen weder Ruhe noch Raſt. Wir fanden ein verdrießliches Behagen, jene eingebildeten Uebel und willkührlichen Händel immer von friſchem wieder zu erregen und zu ſchärfen, und ſo fuhren wir fort uns unter einander zu quälen, bis einige Jahre darauf die Franzoſen Frankfurt beſetzten und uns wahre Unbequemlichkeit in die Häuſer brachten.

Ob nun gleich die Meiſten ſich dieſer wichtigen, in der Ferne vorgehenden Ereigniſſe nur zu einer leidenſchaftlichen Unterhaltung bedienten; ſo waren doch auch andre, welche den Ernſt dieſer Zeiten wohl einſahen, und befürchteten, daß bey einer Theilnahme Frank-

reichs der Kriegs-Schauplatz ſich auch in unſern Gegenden aufthun könne. Man hielt uns Kinder mehr als bisher zu Hauſe, und ſuchte uns auf mancherley Weiſe zu beſchäftigen und zu unterhalten. Zu ſolchem Ende hatte man das von der Großmutter hinterlaſſene Puppenſpiel wieder aufgeſtellt, und zwar dergeſtalt eingerichtet, daß die Zuſchauer in meinem Giebelzimmer ſitzen, die ſpielenden und dirigirenden Perſonen aber, ſo wie das Theater ſelbſt vom Proſcenium an, in einem Nebenzimmer Platz und Raum fanden. Durch die beſondere Vergünſtigung, bald dieſen bald jenen Knaben als Zuſchauer einzulaſſen, erwarb ich mir anfangs viele Freunde; allein die Unruhe, die in den Kindern ſteckt, ließ ſie nicht lange geduldige Zuſchauer bleiben. Sie ſtörten das Spiel, und wir mußten uns ein jüngeres Publicum ausſuchen, das noch allenfalls durch Ammen und Mägde in der Ordnung gehalten werden konnte. Wir hatten das urſprüngliche Hauptdrama, worauf

die Puppengeſellſchaft eigentlich eingerichtet war, auswendig gelernt, und führten es anfangs auch ausſchließlich auf; allein dieß ermüdete uns bald, wir veränderten die Garderobe, die Decorationen, und wagten uns an verſchiedene Stücke, die freylich für einen ſo kleinen Schauplatz zu weitläuftig waren. Ob wir uns nun gleich durch dieſe Anmaßung dasjenige was wir wirklich hätten leiſten können, verkümmerten und zuletzt gar zerſtörten; ſo hat doch dieſe kindliche Unterhaltung und Beſchäftigung auf ſehr mannigfaltige Weiſe bey mir das Erfindungs- und Darſtellungsvermögen, die Einbildungskraft und eine gewiſſe Technik geübt und befördert, wie es vielleicht auf keinem andern Wege, in ſo kurzer Zeit, in einem ſo engen Raume, mit ſo wenigem Aufwand hätte geſchehen können.

Ich hatte früh gelernt mit Zirkel und Lineal umzugehen, indem ich den ganzen Un-

terricht, den man uns in der Geometrie ertheilte, ſogleich in das Thätige verwandte, und Pappenarbeiten konnten mich höchlich beſchäftigen. Doch blieb ich nicht bey geometriſchen Körpern, bey Käſtchen und ſolchen Dingen ſtehen, ſondern erſann mir artige Luſthäuſer, welche mit Pilaſtern, Freytreppen und flachen Dächern ausgeſchmückt wurden; wovon jedoch wenig zu Stande kam.

Weit beharrlicher hingegen war ich, mit Hülfe unſers Bedienten, eines Schneiders von Profeſſion, eine Rüſtkammer auszuſtatten, welche zu unſern Schau- und Trauerſpielen dienen ſollte, die wir, nachdem wir den Puppen über den Kopf gewachſen waren, ſelbſt aufzuführen Luſt hatten. Meine Geſpielen verfertigten ſich zwar auch ſolche Rüſtungen und hielten ſie für eben ſo ſchön und gut als die meinigen; allein ich hatte es nicht bey den Bedürfniſſen Einer Perſon bewenden laſſen, ſondern konnte mehrere des

kleinen Heeres mit allerley Requiſiten aus- ſtatten, und machte mich daher unſerm klei- nen Kreiſe immer nothwendiger. Daß ſolche Spiele auf Parteyungen, Gefechte und Schlä- ge hinwieſen, und gewöhnlich auch mit Hän- deln und Verdruß ein ſchreckliches Ende nah- men, läßt ſich denken. In ſolchen Fällen hielten gewöhnlich gewiſſe beſtimmte Geſpielen an mir, andre auf der Gegenſeite, ob es gleich öfter manchen Parteywechſel gab. Ein einziger Knabe, den ich Pylades nennen will, verließ nur ein einzigmal, von den an- dern aufgehetzt, meine Partey, konnte es aber kaum eine Minute aushalten, mir feindſelig gegenüber zu ſtehen; wir verſöhnten uns un- ter vielen Thränen, und haben eine ganze Weile treulich zuſammen gehalten.

Dieſen ſo wie andre Wohlwollende konnte ich ſehr glücklich machen, wenn ich ihnen Mährchen erzählte, und beſonders liebten ſie, wenn ich in eigner Perſon ſprach, und hat-

ten eine große Freude, daß mir als ihrem Geſpielen ſo wunderliche Dinge könnten begegnet ſeyn, und dabey gar kein Arges, wie ich Zeit und Raum zu ſolchen Abenteuern finden können, da ſie doch ziemlich wußten, wie ich beſchäftigt war, und wo ich aus und einging. Nicht weniger waren zu ſolchen Begebenheiten Localitäten, wo nicht aus einer andern Welt, doch gewiß aus einer andern Gegend nöthig, und alles war doch erſt heut oder geſtern geſchehen. Sie mußten ſich daher mehr ſelbſt betrügen, als ich ſie zum beſten haben konnte. Und wenn ich nicht nach und nach, meinem Naturell gemäß, dieſe Luftgeſtalten und Windbeuteleyen zu kunſtmäßigen Darſtellungen hätte verarbeiten lernen; ſo wären ſolche aufſchneideriſche Anfänge gewiß nicht ohne ſchlimme Folgen für mich geblieben.

Betrachtet man dieſen Trieb recht genau, ſo möchte man in ihm diejenige Anmaßung

erkennen, womit der Dichter ſelbſt das Unwahrſcheinlichſte gebieteriſch ausſpricht, und von einem Jeden fordert, er ſolle dasjenige für wirklich erkennen, was ihm, dem Erfinder, auf irgend eine Weiſe als wahr erſcheinen konnte.

Was jedoch hier nur im Allgemeinen und betrachtungsweiſe vorgetragen worden, wird vielleicht durch ein Beyſpiel, durch ein Muſterſtück angenehmer und anſchaulicher werden. Ich füge daher ein ſolches Mährchen bey, welches mir, da ich es meinen Geſpielen oft wiederholen mußte, noch ganz wohl vor der Einbildungskraft und im Gedächtniß ſchwebt.

Der neue Paris,

Knabenmährchen.

Mir träumte neulich in der Nacht vor Pfingſtſonntag, als ſtünde ich vor einem Spiegel und beſchäftigte mich mit den neuen Sommerkleidern, welche mir die lieben Aeltern auf das Feſt hatten machen laſſen. Der Anzug beſtand, wie ihr wißt, in Schuhen von ſauberem Leder, mit großen ſilbernen Schnallen, feinen baumwollnen Strümpfen, ſchwarzen Unterkleidern von Sarſche, und einem Rock von grünem Berkan mit goldnen Balletten. Die Weſte dazu, von Goldſtoff, war aus meines Vaters Bräutigamsweſte geſchnitten. Ich war friſirt und gepudert, die Locken ſtanden mir wie Flügelchen vom Kopfe; aber ich konnte mit dem Anziehen nicht fer-

tig werden, weil ich immer die Kleidungs=ſtücke verwechſelte, und weil mir immer das erſte vom Leibe fiel, wenn ich das zweyte umzunehmen gedachte. In dieſer großen Verlegenheit trat ein junger ſchöner Mann zu mir und begrüßte mich aufs freundlichſte. Ey, ſeyd mir willkommen! ſagte ich: es iſt mir ja gar lieb, daß ich Euch hier ſehe. — „Kennt Ihr mich denn?“ verſetzte jener lächelnd. — Warum nicht? war meine gleichfalls lächelnde Antwort. Ihr ſeyd Merkur, und ich habe Euch oft genug abgebildet geſehen. — „Das bin ich, ſagte jener, und von den Göttern mit einem wichtigen Auftrag an dich geſandt. Siehſt du dieſe drey Aepfel?“ — Er reichte ſeine Hand her und zeigte mir drey Aepfel, die ſie kaum faſſen konnte, und die eben ſo wunderſam ſchön als groß waren, und zwar der eine von rother, der andere von gelber, der dritte von grüner Farbe. Man mußte ſie für Edelſteine halten, denen man die Form von Früchten ge=

geben. Ich wollte darnach greifen; er aber zog zurück und ſagte: „Du mußt erſt wiſſen, daß ſie nicht für dich ſind. Du ſollſt ſie den drey ſchönſten jungen Leuten von der Stadt geben, welche ſodann, jeder nach ſeinem Looſe, Gattinnen finden ſollen, wie ſie ſolche nur wünſchen können. Nimm, und mach deine Sachen gut!" ſagte er ſcheidend, und gab mir die Aepfel in meine offnen Hände; ſie ſchienen mir noch größer geworden zu ſeyn. Ich hielt ſie darauf in die Höhe, gegen das Licht, und fand ſie ganz durchſichtig; aber gar bald zogen ſie ſich aufwärts in die Länge und wurden zu drey ſchönen, ſchönen Frauenzimmerchen in mäßiger Puppengröße, deren Kleider von der Farbe der vorherigen Aepfel waren. So gleiteten ſie ſacht an meinen Fingern hinauf, und als ich nach ihnen haſchen wollte, um wenigſtens eine feſtzuhalten, ſchwebten ſie ſchon weit in der Höhe und Ferne, daß ich nichts als das Nachſehen hatte. Ich ſtand ganz verwundert

und verſteinert da, hatte die Hände noch in der Höhe und beguckte meine Finger, als wäre daran etwas zu ſehen geweſen. Aber mit einmal erblickte ich auf meinen Fingerſpitzen ein allerliebſtes Mädchen herumtanzen, kleiner als jene, aber gar niedlich und munter; und weil ſie nicht wie die andern fortflog, ſondern verweilte, und bald auf dieſe bald auf jene Fingerſpitze tanzend hin und her trat; ſo ſah ich ihr eine Zeit lang verwundert zu. Da ſie mir aber gar ſo wohl gefiel, glaubte ich ſie endlich haſchen zu können und dachte geſchickt genug zuzugreifen; allein in dem Augenblick fühlte ich einen Schlag an den Kopf, ſo daß ich ganz betäubt niederfiel, und aus dieſer Betäubung nicht eher erwachte, als bis es Zeit war mich anzuziehen und in die Kirche zu gehen.

Unter dem Gottesdienſt wiederholte ich mir jene Bilder oft genug; auch am großälterlichen Tiſche, wo ich zu Mittag ſpeiſte.

Nachmittags wollte ich einige Freunde be-
ſuchen, ſowohl um mich in meiner neuen
Kleidung, den Hut unter dem Arm und den
Degen an der Seite, ſehen zu laſſen, als
auch weil ich ihnen Beſuche ſchuldig war.
Ich fand Niemanden zu Hauſe, und da
ich hörte, daß ſie in die Gärten gegangen;
ſo gedachte ich ihnen zu folgen und den
Abend vergnügt zuzubringen. Mein Weg
führte mich den Zwinger hin, und ich kam
in die Gegend, welche mit Recht den Namen
ſchlimme Mauer führt: denn es iſt dort
niemals ganz geheuer. Ich ging nur lang-
ſam und dachte an meine drey Göttinnen,
beſonders aber an die kleine Nymphe, und
hielt meine Finger manchmal in die Höhe,
in Hoffnung ſie würde ſo artig ſeyn, wieder
darauf zu balanciren. In dieſen Gedanken
vorwärts gehend erblickte ich, linker Hand,
in der Mauer ein Pförtchen, das ich mich
nicht erinnerte je geſehen zu haben. Es
ſchien niedrig, aber der Spitzbogen drüber

hätte den größten Mann hindurch gelaſſen. Bogen und Gewände waren aufs zierlichſte vom Steinmetz und Bildhauer ausgemeißelt, die Thüre ſelbſt aber zog erſt recht meine Aufmerkſamkeit an ſich. Braunes uraltes Holz, nur wenig verziert, war mit breiten, ſowohl erhaben als vertieft gearbeiteten Bändern von Erz beſchlagen, deren Laubwerk, worin die natürlichſten Vögel ſaßen, ich nicht genug bewundern konnte. Doch was mir das merkwürdigſte ſchien, kein Schlüſſelloch war zu ſehen, keine Klinke, kein Klopfer, und ich vermuthete daraus, daß dieſe Thüre nur von innen aufgemacht werde. Ich hatte mich nicht geirrt: denn als ich ihr näher trat, um die Zieraten zu befühlen, that ſie ſich hineinwärts auf, und es erſchien ein Mann, deſſen Kleidung etwas Langes, Weites und Sonderbares hatte. Auch ein ehrwürdiger Bart umwölkte ſein Kinn; daher ich ihn für einen Juden zu halten geneigt war. Er aber, eben als wenn er meine Ge-

danken errathen hätte, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes, wodurch er mir zu erkennen gab, daß er ein guter catholiſcher Chriſt ſey. — „Junger Herr, wie kommt Ihr hieher, und was macht Ihr da?" ſagte er mit freundlicher Stimme und Gebärde. — Ich bewundre, verſetzte ich, die Arbeit dieſer Pforte: denn ich habe dergleichen noch niemals geſehen; es müßte denn ſeyn auf kleinen Stücken in den Kunſtſammlungen der Liebhaber. — „Es freut mich, verſetzte er darauf, daß Ihr ſolche Arbeit liebt. Inwendig iſt die Pforte noch viel ſchöner: tretet herein, wenn es Euch gefällt." Mir war bey der Sache nicht ganz wohl zu Muthe. Die wunderliche Kleidung des Pförtners, die Abgelegenheit und ein ſonſt ich weiß nicht was, das in der Luft zu liegen ſchien, beklemmte mich. Ich verweilte daher, unter dem Vorwande die Außenſeite noch länger zu betrachten, und blickte dabey verſtohlen in den Garten: denn ein Garten war

es, der ſich vor mir eröffnet hatte. Gleich hinter der Pforte ſah ich einen großen beſchatteten Platz; alte Linden, regelmäßig von einander abſtehend, bedeckten ihn völlig mit ihren dicht in einander greifenden Aeſten, ſo daß die zahlreichſten Geſellſchaften in der größten Tageshitze ſich darunter hätten erquicken können. Schon war ich auf die Schwelle getreten, und der Alte wußte mich immer um einen Schritt weiter zu locken. Ich widerſtand auch eigentlich nicht: denn ich hatte jederzeit gehört, daß ein Prinz oder Sultan in ſolchem Falle niemals fragen müſſe, ob Gefahr vorhanden ſey. Hatte ich doch auch meinen Degen an der Seite; und ſollte ich mit dem Alten nicht fertig werden, wenn er ſich feindlich erweiſen wollte? Ich trat alſo ganz geſichert hinein; der Pförtner drückte die Thüre zu, die ſo leiſe einſchnappte, daß ich es kaum ſpürte. Nun zeigte er mir die inwendig angebrachte, wirklich noch viel kunſtreichere Arbeit, legte ſie mir aus, und bewies

mir dabey ein beſonderes Wohlwollen. Hie-
durch nun völlig beruhigt, ließ ich mich in
dem belaubten Raume an der Mauer, die
ſich ins Runde zog, weiter führen, und fand
manches an ihr zu bewundern. Niſchen,
mit Muſcheln, Corallen und Metallſtufen
künſtlich ausgeziert, gaben aus Tritonenmäu-
lern reichliches Waſſer in marmorne Becken;
dazwiſchen waren Vogelhäuſer angebracht und
andre Vergitterungen, worin Eichhörnchen
herumhüpften, Meerſchweinchen hin und wie-
der liefen, und was man nur ſonſt von arti-
gen Geſchöpfen wünſchen kann. Die Vögel
riefen und ſangen uns an, wie wir vorſchrit-
ten; die Staare beſonders ſchwätzten das
närriſchſte Zeug; der eine rief immer: Paris,
Paris, und der andre: Narciß, Narciß, ſo
deutlich als es ein Schulknabe nur ausſpre-
chen kann. Der Alte ſchien mich immer
ernſthaft anzuſehen, indem die Vögel dieſes
riefen; ich that aber nicht als wenn ich's
merkte, und hatte auch wirklich nicht Zeit

auf ihn Acht zu geben: denn ich konnte wohl gewahr werden, daß wir in die Runde gingen, und daß dieſer beſchattete Raum eigentlich ein großer Kreis ſey, der einen andern viel bedeutendern umſchließe. Wir waren auch wirklich wieder bis ans Pförtchen gelangt, und es ſchien als wenn der Alte mich hinauslaſſen wolle; allein meine Augen blieben auf ein goldnes Gitter gerichtet, welches die Mitte dieſes wunderbaren Gartens zu umzäunen ſchien, und das ich auf unſerm Gange hinlänglich zu beobachten Gelegenheit fand, ob mich der Alte gleich immer an der Mauer und alſo ziemlich entfernt von der Mitte zu halten wußte. Als er nun eben auf das Pförtchen los ging, ſagte ich zu ihm, mit einer Verbeugung: Ihr ſeyd ſo äußerſt gefällig gegen mich geweſen, daß ich wohl noch eine Bitte wagen möchte, ehe ich von Euch ſcheide. Dürfte ich nicht jenes goldne Gitter näher beſehen, das in einem ſehr weiten Kreiſe das Innere des Gartens

einzuſchließen ſcheint? — „Recht gern, ver-
ſetzte jener; aber ſodann müßt Ihr Euch
einigen Bedingungen unterwerfen.“ — Wor-
in beſtehen ſie? fragte ich haſtig. — „Ihr
müßt Euren Hut und Degen hier zurück-
laſſen, und dürft mir nicht von der Hand,
indem ich Euch begleite.“ — Herzlich gern!
erwiederte ich, und legte Hut und Degen auf
die erſte beſte ſteinerne Bank. Sogleich
ergriff er mit ſeiner Rechten meine Linke,
hielt ſie feſt, und führte mich mit einiger
Gewalt gerade vorwärts. Als wir ans Git-
ter kamen, verwandelte ſich meine Verwunde-
rung in Erſtaunen: ſo etwas hatte ich nie
geſehen. Auf einem hohen Sockel von Mar-
mor ſtanden unzählige Spieße und Partiſa-
nen neben einander gereiht, die durch ihre
ſeltſam verzierten oberen Enden zuſammenhin-
gen und einen ganzen Kreis bildeten. Ich
ſchaute durch die Zwiſchenräume, und ſah gleich
dahinter ein ſanft fließendes Waſſer, auf
beyden Seiten mit Marmor eingefaßt, das

in ſeinen klaren Tiefen eine große Anzahl von Gold- und Silberfiſchen ſehen ließ, die ſich bald ſachte bald geſchwind, bald einzeln bald zugweiſe, hin und her bewegten. Nun hätte ich aber auch gern über den Canal geſehen, um zu erfahren, wie es in dem Herzen des Gartens beſchaffen ſey; allein da fand ich zu meiner großen Betrübniß, daß an der Gegenſeite das Waſſer mit einem gleichen Gitter eingefaßt war, und zwar ſo künſtlicher Weiſe, daß auf einen Zwiſchenraum dieſſeits gerade ein Spieß oder eine Partiſane jenſeits paßte, und man alſo, die übrigen Zieraten mitgerechnet, nicht hindurchſehen konnte, man mochte ſich ſtellen wie man wollte. Ueberdieß hinderte mich der Alte, der mich noch immer feſthielt, daß ich mich nicht frey bewegen konnte. Meine Neugier wuchs indeß, nach allem was ich geſehen, immer mehr, und ich nahm mir ein Herz, den Alten zu fragen, ob man nicht auch hinüber kommen könne. — „Warum nicht?

verſetzte jener; aber auf neue Bedingungen.“ — Als ich nach dieſen fragte, gab er mir zu erkennen, daß ich mich umkleiden müſſe. Ich war es ſehr zufrieden; er führte mich zurück nach der Mauer in einen kleinen reinlichen Saal, an deſſen Wänden mancherley Kleidungen hingen, die ſich ſammtlich dem orientaliſchen Coſtum zu nähern ſchienen. Ich war geſchwind umgekleidet; er ſtreifte meine gepuderten Haare unter ein buntes Netz, nachdem er ſie zu meinem Entſetzen gewaltig ausgeſtäubt hatte. Nun fand ich mich vor einem großen Spiegel in meiner Vermummung gar hübſch, und gefiel mir beſſer als in meinem ſteifen Sonntagskleide. Ich machte einige Gebärden und Sprünge, wie ich ſie von den Tänzern auf dem Meßtheater geſehen hatte. Unter dieſem ſah ich in den Spiegel und erblickte zufällig das Bild einer hinter mir befindlichen Niſche. Auf ihrem weißen Grunde hingen drey grüne Strickchen, jedes in ſich auf eine Weiſe ver-

ſchlungen, die mir in der Ferne nicht deutlich werden wollte. Ich kehrte mich daher etwas haſtig um, und fragte den Alten nach der Niſche ſo wie nach den Strickchen. Er, ganz gefällig, holte eins herunter und zeigte es mir. Es war eine grünſeidene Schnur von mäßiger Stärke, deren beyde Enden durch ein zwiefach durchſchnittenes grünes Leder geſchlungen, ihr das Anſehn gaben, als ſey es ein Werkzeug zu einem eben nicht ſehr erwünſchten Gebrauch. Die Sache ſchien mir bedenklich, und ich fragte den Alten nach der Bedeutung. Er antwortete mir ganz gelaſſen und gütig: es ſey dieſes für diejenigen, welche das Vertrauen misbrauchten, das man ihnen hier zu ſchenken bereit ſey. Er hing die Schnur wieder an ihre Stelle und verlangte ſogleich, daß ich ihm folgen ſolle: denn dießmal faßte er mich nicht an, und ſo ging ich frey neben ihm her.

Meine größte Neugier war nunmehr, wo

die Thüre, wo die Brücke ſeyn möchte, um durch das Gitter, um über den Canal zu kommen: denn ich hatte dergleichen bis jetzt noch nicht ausfindig machen können. Ich betrachtete daher die goldene Umzäunung ſehr genau, als wir darauf zueilten; allein augenblicklich verging mir das Geſicht: denn unerwartet begannen Spieße, Speere, Hellebarden, Partiſanen ſich zu rütteln und zu ſchütteln, und dieſe ſeltſame Bewegung endigte damit, daß die ſämmtlichen Spitzen ſich gegen einander ſenkten, eben als wenn zwey alterthümliche, mit Piken bewaffnete Heerhaufen gegen einander losgehen wollten. Die Verwirrung fürs Auge, das Geklirr für die Ohren, war kaum zu ertragen, aber unendlich überraſchend der Anblick, als ſie völlig niedergelaſſen den Kreis des Canals bedeckten und die herrlichſte Brücke bildeten, die man ſich denken kann: denn nun lag das bunteſte Gartenparterre vor meinem Blick. Es war in verſchlungene Beete getheilt, welche

zuſammen betrachtet ein Labyrinth von Zie- raten bildeten; alle mit grünen Einfaſſungen von einer niedrigen, wollig wachſenden Pflan- ze, die ich nie geſehen; alle mit Blumen, jede Abtheilung von verſchiedener Farbe, die ebenfalls niedrig und am Boden, den vorge- zeichneten Grundriß leicht verfolgen ließen. Dieſer köſtliche Anblick, den ich in vollem Sonnenſchein genoß, feſſelte ganz meine Au- gen; aber ich wußte faſt nicht, wo ich den Fuß hinſetzen ſollte: denn die ſchlängelnden Wege waren aufs reinlichſte von blauem Sande gezogen, der einen dunklern Himmel, oder einen Himmel im Waſſer, an der Erde zu bilden ſchien; und ſo ging ich, die Augen auf den Boden gerichtet, eine Zeit lang ne- ben meinem Führer, bis ich zuletzt gewahr ward, daß in der Mitte von dieſem Beeten- und Blumen-Rund ein großer Kreis von Cypreſſen oder pappelartigen Bäumen ſtand, durch den man nicht hindurchſehen konnte, weil die unterſten Zweige aus der Erde her-

vorzutreiben ſchienen. Mein Führer, ohne mich gerade auf den nächſten Weg zu drängen, leitete mich doch unmittelbar nach jener Mitte, und wie war ich überraſcht! als ich in den Kreis der hohen Bäume tretend, die Säulenhalle eines köſtlichen Gartengebäudes vor mir ſah, das nach den übrigen Seiten hin ähnliche Anſichten und Eingänge zu haben ſchien. Noch mehr aber als dieſes Muſter der Baukunſt entzückte mich eine himmliſche Muſik, die aus dem Gebäude hervordrang. Bald glaubte ich eine Laute, bald eine Harfe, bald eine Zither zu hören, und bald noch etwas Klimperndes, das keinem von dieſen drey Inſtrumenten gemäß war. Die Pforte, auf die wir zu gingen, eröffnete ſich bald nach einer leiſen Berührung des Alten; aber wie erſtaunt war ich, als die heraustretende Pförtnerinn ganz vollkommen dem niedlichen Mädchen glich, das mir im Traume auf den Fingern getanzt hatte. Sie grüßte mich auch auf eine Weiſe, als wenn

wir ſchon bekannt wären, und bat mich her-
einzutreten. Der Alte blieb zurück, und ich
ging mit ihr durch einen gewölbten und ſchön
verzierten kurzen Gang nach dem Mittelſaal,
deſſen herrliche domartige Höhe beym Ein-
tritt meinen Blick auf ſich zog und mich in
Verwunderung ſetzte. Doch konnte mein
Auge nicht lange dort verweilen, denn es
ward durch ein reizenderes Schauſpiel herab-
gelockt. Auf einem Teppich, gerade unter
der Mitte der Kuppel, ſaßen drey Frauen-
zimmer im Dreyeck, in drey verſchiedene
Farben gekleidet, die eine roth, die andre
gelb, die dritte grün; die Seſſel waren ver-
goldet, und der Teppich ein vollkommenes
Blumenbeet. In ihren Armen lagen die
drey Inſtrumente, die ich draußen hatte un-
terſcheiden können: denn durch meine Ankunft
geſtört, hatten ſie mit ſpielen inne gehal-
ten. — „Seyd uns willkommen!" ſagte die
mittlere, die nämlich, welche mit dem Ge-
ſicht nach der Thüre ſaß, im rothen Kleide

und mit der Harfe. „Setzt Euch zu Alerten und hört zu, wenn Ihr Liebhaber von der Muſik ſeyd.“ Nun ſah' ich erſt, daß unten quer vor ein ziemlich langes Bänkchen ſtand, worauf eine Mandoline lag. Das artige Mädchen nahm ſie auf, ſetzte ſich und zog mich an ihre Seite. Jetzt betrachtete ich auch die zweyte Dame zu meiner Rechten; ſie hatte das gelbe Kleid an, und eine Zither in der Hand; und wenn jene Harfenſpielerinn anſehnlich von Geſtalt, groß von Geſichtszügen, und in ihrem Betragen majeſtätiſch war, ſo konnte man der Zitherſpielerinn ein leicht anmuthiges, heitres Weſen anmerken. Sie war eine ſchlanke Blondine, da jene dunkelbraunes Haar ſchmückte. Die Mannigfaltigkeit und Uebereinſtimmung ihrer Muſik konnte mich nicht abhalten, nun auch die dritte Schönheit im grünen Gewande zu betrachten, deren Lautenſpiel etwas Rührendes und zugleich Auffallendes für mich hatte. Sie war diejenige, die am meiſten

auf mich Acht zu geben und ihr Spiel an mich zu richten ſchien; nur konnte ich aus ihr nicht klug werden: denn ſie kam mir bald zärtlich, bald wunderlich, bald offen, bald eigenſinnig vor, je nachdem ſie die Mienen und ihr Spiel veränderte. Bald ſchien ſie mich rühren, bald mich necken zu wollen. Doch mochte ſie ſich ſtellen wie ſie wollte, ſo gewann ſie mir wenig ab: denn meine kleine Nachbarinn, mit der ich Ellbogen an Ellbogen ſaß, hatte mich ganz für ſich eingenommen; und wenn ich in jenen drey Damen ganz deutlich die Sylphiden meines Traums und die Farben der Aepfel erblickte, ſo begriff ich wohl, daß ich keine Urſache hätte ſie feſtzuhalten. Die artige Kleine hätte ich lieber angepackt, wenn mir nur nicht der Schlag, den ſie mir im Traume verſetzt hatte, gar zu erinnerlich geweſen wäre. Sie hielt ſich bisher mit ihrer Mandoline ganz ruhig; als aber ihre Gebieterinnen aufgehört hatten, ſo befahlen ſie ihr, ei=

nige luſtige Stückchen zum Beſten zu geben. Kaum hatte ſie einige Tanzmelodieen gar aufregend abgeklimpert, ſo ſprang ſie in die Höhe; ich that das Gleiche. Sie ſpielte und tanzte; ich ward hingeriſſen ihre Schritte zu begleiten, und wir führten eine Art von kleinem Ballet auf, womit die Damen zufrieden zu ſeyn ſchienen: denn ſobald wir geendigt, befahlen ſie der Kleinen, mich derweil mit etwas Gutem zu erquicken, bis das Nachteſſen herankäme. Ich hatte freylich vergeſſen, daß außer dieſem Paradieſe noch etwas anderes in der Welt wäre. Alerte führte mich ſogleich in den Gang zurück, durch den ich hereingekommen war. An der Seite hatte ſie zwey wohleingerichtete Zimmer; in dem einen, wo ſie wohnte, ſetzte ſie mir Orangen, Feigen, Pfirſchen und Trauben vor, und ich genoß ſowohl die Früchte fremder Länder, als auch die der erſt kommenden Monate mit großem Appetit. Zuckerwerk war im Ueberfluß; auch füllte ſie einen

Pocal von geſchliffnem Cryſtall mit ſchäumen-dem Wein: doch zu trinken bedurfte ich nicht; denn ich hatte mich an den Früchten hinreichend gelabt. — „Nun wollen wir ſpielen,“ ſagte ſie und führte mich in das andere Zimmer. Hier ſah es nun aus wie auf einem Chriſtmarkt; aber ſo koſtbare und feine Sachen hat man niemals in einer Weihnachtsbude geſehen. Da waren alle Arten von Puppen, Puppenkleidern und Puppengeräthſchaften; Küchen, Wochenſtuben und Läden; und einzelne Spielſachen in Unzahl. Sie führte mich an allen Glasſchränken herum: denn in ſolchen waren dieſe künſtlichen Arbeiten aufbewahrt. Die erſten Schränke verſchloß ſie aber bald wieder und ſagte: „Das iſt nichts für Euch, ich weiß es wohl. Hier aber, ſagte ſie, könnten wir Baumaterialien finden, Mauern und Thürme, Häuſer, Palläſte, Kirchen, um eine große Stadt zuſammenzuſtellen. Das unterhält mich aber nicht; wir wollen zu etwas anderem greifen,

das für Euch und mich gleich vergnüglich iſt.“ — Sie brachte darauf einige Kaſten hervor, in denen ich kleines Kriegsvolk über einander geſchichtet erblickte, von dem ich ſogleich bekennen mußte, daß ich niemals ſo etwas Schönes geſehen hätte. Sie ließ mir die Zeit nicht, das Einzelne näher zu betrachten, ſondern nahm den einen Kaſten unter den Arm, und ich packte den andern auf. „Wir wollen auf die goldne Brücke gehen, ſagte ſie; dort ſpielt ſich's am beſten mit Soldaten: die Spieße geben gleich die Richtung, wie man die Armeen gegen einander zu ſtellen hat.“ Nun waren wir auf dem goldnen ſchwankenden Boden angelangt; unter mir hörte ich das Waſſer rieſeln und die Fiſche plätſchern, indem ich niederkniete meine Linien aufzuſtellen. Es war alles Reiterey, wie ich nunmehr ſah. Sie rühmte ſich, die Königinn der Amazonen zum Führer ihres weiblichen Heeres zu beſitzen; ich dagegen fand den Achill und eine ſehr ſtattliche grie-

chiſche Reiterey. Die Heere ſtanden gegen einander, und man konnte nichts ſchöneres ſehen. Es waren nicht etwa flache bleyerne Reiter, wie die unſrigen, ſondern Mann und Pferd rund und körperlich, und auf das feinſte gearbeitet; auch konnte man kaum begreifen, wie ſie ſich im Gleichgewicht hielten: denn ſie ſtanden für ſich, ohne ein Fußbrettchen zu haben.

Wir hatten nun Jedes mit großer Selbſtzufriedenheit unſere Heerhaufen beſchaut, als ſie mir den Angriff verkündigte. Wir hatten auch Geſchütz in unſern Käſten gefunden; es waren nämlich Schachteln voll kleiner wohlpolirter Achatkugeln. Mit dieſen ſollten wir aus einer gewiſſen Entfernung gegen einander kämpfen, wobey jedoch ausdrücklich bedungen war, daß nicht ſtärker geworfen werde, als nöthig ſey die Figuren umzuſtürzen: denn beſchädigt ſollte keine werden. Wechſelſeitig ging nun die Canonade los, und im Anfang

wirkte ſie zu unſer beyder Zufriedenheit. Allein als meine Gegnerinn bemerkte, daß ich doch beſſer zielte als ſie, und zuletzt den Sieg, der von der Ueberzahl der ſtehn gebliebenen abhing, gewinnen möchte, trat ſie näher, und ihr mädchenhaftes Werfen hatte denn auch den erwünſchten Erfolg. Sie ſtreckte mir eine Menge meiner beſten Truppen nieder, und jemehr ich proteſtirte, deſto eifriger warf ſie. Dieß verdroß mich zuletzt, und ich erklärte, daß ich ein Gleiches thun würde. Ich trat auch wirklich nicht allein näher heran, ſondern warf im Unmuth viel heftiger, da es denn nicht lange währte als ein paar ihrer kleinen Centaurinnen in Stücke ſprangen. In ihrem Eifer bemerkte ſie es nicht gleich; aber ich ſtand verſteinert, als die zerbrochnen Figürchen ſich von ſelbſt wieder zuſammenfügten, Amazone und Pferd wieder ein Ganzes, auch zugleich völlig lebendig wurden, im Galopp von der goldnen Brücke unter die Linden ſetzten, und in Car-

riere hin und wieder rennend ſich endlich gegen die Mauer, ich weiß nicht wie, verloren. Meine ſchöne Gegnerinn war das kaum gewahr worden, als ſie in ein lautes Weinen und Jammern ausbrach und rief: daß ich ihr einen unerſetzlichen Verluſt zugefügt, der weit größer ſey, als es ſich ausſprechen laſſe. Ich aber, der ich ſchon erboßt war, freute mich ihr etwas zu Leide zu thun, und warf noch ein paar mir übrig gebliebene Achatkugeln blindlings mit Gewalt unter ihren Heerhaufen. Unglücklicherweiſe traf ich die Königinn, die bisher bey unſerm regelmäßigen Spiel ausgenommen geweſen. Sie ſprang in Stücken, und ihre nächſten Adjutanten wurden auch zerſchmettert; aber ſchnell ſtellten ſie ſich wieder her und nahmen Reißaus wie die erſten, galoppirten ſehr luſtig unter den Linden herum und verloren ſich gegen die Mauer.

Meine Gegnerinn ſchalt und ſchimpfte;

ich aber, nun einmal im Gange, bückte mich einige Achatkugeln aufzuheben, welche an den goldnen Spießen herumrollten. Mein ergrimmter Wunſch war, ihr ganzes Heer zu vernichten; ſie dagegen nicht faul, ſprang auf mich los und gab mir eine Ohrfeige, daß mir der Kopf ſummte. Ich, der ich immer gehört hatte, auf die Ohrfeige eines Mädchens gehöre ein derber Kuß, faßte ſie bey den Ohren und küßte ſie zu wiederholten Malen. Sie aber that einen ſolchen durchdringenden Schrey, der mich ſelbſt erſchreckte; ich ließ ſie fahren, und das war mein Glück: denn in dem Augenblick wußte ich nicht wie mir geſchah. Der Boden unter mir fing an zu beben und zu raſſeln; ich merkte geſchwind, daß ſich die Gitter wieder in Bewegung ſetzten: allein ich hatte nicht Zeit zu überlegen, noch konnte ich Fuß faſſen, um zu fliehen. Ich fürchtete jeden Augenblick geſpießt zu werden: denn die Partiſanen und Lanzen, die ſich aufrichteten, zerſchlitzten mir ſchon die Kleider;

genug ich weiß nicht wie mir geſchah, mir verging Hören und Sehen, und ich erholte mich aus meiner Betäubung, von meinem Schrecken, am Fuß einer Linde, wider den mich das aufſchnellende Gitter geworfen hatte. Mit dem Erwachen erwachte auch meine Bosheit, die ſich noch heftig vermehrte, als ich von drüben die Spottworte und das Gelächter meiner Gegnerinn vernahm, die an der andern Seite, etwas gelinder als ich, mochte zur Erde gekommen ſeyn. Daher ſprang ich auf, und als ich rings um mich das kleine Heer nebſt ſeinem Anführer Achill, welche das auffahrende Gitter mit mir herüber geſchnellt hatte, zerſtreut ſah, ergriff ich den Helden zuerſt und warf ihn wider einen Baum. Seine Wiederherſtellung und ſeine Flucht gefielen mir nun doppelt, weil ſich die Schadenfreude zu dem artigſten Anblick von der Welt geſellte, und ich war im Begriff die ſämmtlichen Griechen ihm nachzuſchicken,

als auf einmal ziſchende Waſſer von allen Seiten her, aus Steinen und Mauern, aus Boden und Zweigen hervorſprühten, und wo ich mich hinwendete, kreuzweiſe auf mich lospeitſchten. Mein leichtes Gewand war in kurzer Zeit völlig durchnäßt; zerſchlitzt war es ſchon, und ich ſäumte nicht, es mir ganz vom Leibe zu reißen. Die Pantoffeln warf ich von mir, und ſo eine Hülle nach der andern; ja ich fand es endlich bey dem warmen Tage ſehr angenehm, ein ſolches Strahlbad über mich ergehen zu laſſen. Ganz nackt ſchritt ich nun gravitätiſch zwiſchen dieſen willkommnen Gewäſſern einher, und dachte mich lange ſo wohl befinden zu können. Mein Zorn verkühlte ſich, und ich wünſchte nichts mehr als eine Verſöhnung mit meiner kleinen Gegnerinn. Doch in einem Nu ſchnappten die Waſſer ab, und ich ſtand nun feucht auf einem durchnäßten Boden. Die Gegenwart des alten Mannes, der unvermuthet vor mich trat, war mir keineswegs willkommen; ich hätte gewünſcht, mich

wo nicht verbergen, doch wenigſtens verhüllen zu können. Die Beſchämung, der Froſtſchauer, das Beſtreben mich einigermaßen zu bedecken, ließen mich eine höchſt erbärmliche Figur ſpielen; der Alte benutzte den Augenblick, um mir die größeſten Vorwürfe zu machen. „Was hindert mich, rief er aus, daß ich nicht eine der grünen Schnuren ergreife und ſie, wo nicht Eurem Hals, doch Eurem Rücken anmeſſe!“ Dieſe Drohung nahm ich höchſt übel. Hütet Euch, rief ich aus, vor ſolchen Worten, ja nur vor ſolchen Gedanken: denn ſonſt ſeyd Ihr und Eure Gebieterinnen verloren! — „Wer biſt denn du, fragte er trutzig, daß du ſo reden darfſt?“ — Ein Liebling der Götter, ſagte ich, von dem es abhängt, ob jene Frauenzimmer würdige Gatten finden und ein glückliches Leben führen ſollen, oder ob er ſie will in ihrem Zauberkloſter verſchmachten und veralten laſſen. — Der Alte trat einige Schritte zurück. „Wer hat dir das offenbart?“ fragte er erſtaunt und be-

denklich. — Drey Aepfel, ſagte ich, drey Juwelen. — „Und was verlangſt du zum Lohn?“ rief er aus. — Vor allen Dingen das kleine Geſchöpf, verſetzte ich, die mich in dieſen verwünſchten Zuſtand gebracht hat. — Der Alte warf ſich vor mir nieder, ohne ſich vor der noch feuchten und ſchlammigen Erde zu ſcheuen; dann ſtand er auf, ohne benetzt zu ſeyn, nahm mich freundlich bey der Hand, führte mich in jenen Saal, kleidete mich behend wieder an, und bald war ich wieder ſonntägig geputzt und friſirt wie vorher. Der Pförtner ſprach kein Wort weiter; aber ehe er mich über die Schwelle ließ, hielt er mich an, und deutete mir auf einige Gegenſtände an der Mauer drüben über den Weg, indem er zugleich rückwärts auf das Pförtchen zeigte. Ich verſtand ihn wohl; er wollte nämlich, daß ich mir die Gegenſtände einprägen möchte, um das Pförtchen deſto gewiſſer wieder zu finden, welches ſich unverſehens hinter mir zuſchloß. Ich merkte mir nun wohl, was mir

gegenüber ſtand. Ueber eine hohe Mauer ragten die Aeſte uralter Nußbäume herüber, und bedeckten zum Theil das Geſimms, womit ſie endigte. Die Zweige reichten bis an eine ſteinerne Tafel, deren verzierte Einfaſſung ich wohl erkennen, deren Inſchrift ich aber nicht leſen konnte. Sie ruhte auf dem Kragſtein einer Niſche, in welcher ein künſtlich gearbeiteter Brunnen, von Schale zu Schale, Waſſer in ein großes Becken goß, das wie einen kleinen Teich bildete und ſich in die Erde verlor. Brunnen, Inſchrift, Nußbäume, alles ſtand ſenkrecht übereinander; ich wollte es malen, wie ich es geſehn habe.

Nun läßt ſich wohl denken, wie ich dieſen Abend und manchen folgenden Tag zubrachte, und wie oft ich mir dieſe Geſchichten, die ich kaum ſelbſt glauben konnte, wiederholte. Sobald mir's nur irgend möglich war, ging ich wieder zur ſchlimmen Mauer, um wenigſtens jene Merkzeichen im Gedächt-

niß anzufriſchen und das köſtliche Pförtchen zu beſchauen. Allein zu meinem größten Erſtaunen fand ich alles verändert. Nußbäume ragten wohl über die Mauer, aber ſie ſtanden nicht unmittelbar neben einander. Eine Tafel war auch eingemauert, aber von den Bäumen weit rechts, ohne Verzierung, und mit einer leſerlichen Inſchrift. Eine Niſche mit einem Brunnen findet ſich weit links, der aber jenem, den ich geſehen, durchaus nicht zu vergleichen iſt; ſo daß ich beynahe glauben muß, das zweyte Abenteuer ſey ſo gut als das erſte ein Traum geweſen: denn von dem Pförtchen findet ſich überhaupt gar keine Spur. Das Einzige was mich tröſtet, iſt die Bemerkung, daß jene drey Gegenſtände ſtets den Ort zu verändern ſcheinen: denn bey wiederholtem Beſuch jener Gegend glaube ich bemerkt zu haben, daß die Nußbäume etwas zuſammenrücken, und daß Tafel und Brunnen ſich ebenfalls zu nähern ſcheinen. Wahrſcheinlich, wenn alles wieder zuſammentrifft, wird

auch die Pforte von neuem ſichtbar ſeyn, und ich werde mein Mögliches thun, das Abenteuer wieder anzuknüpfen. Ob ich Euch erzählen kann, was weiter begegnet, oder ob es mir ausdrücklich verboten wird, weiß ich nicht zu ſagen.

Dieſes Mährchen, von deſſen Wahrheit meine Geſpielen ſich leidenſchaftlich zu über-zeugen trachteten, erhielt großen Beyfall. Sie beſuchten, Jeder allein, ohne es mir oder den andern zu vertrauen, den angedeuteten Ort, fanden die Nußbäume, die Tafel und den Brunnen, aber immer entfernt von ein-ander: wie ſie zuletzt bekannten, weil man in jenen Jahren nicht gern ein Geheim-niß verſchweigen mag. Hier ging aber der Streit erſt an. Der Eine verſicherte: die Gegenſtände rückten nicht vom Flecke und blie-ben immer in gleicher Entfernung unter ein-

ander. Der Zweyte behauptete: ſie bewegten ſich, aber ſie entfernten ſich von einander. Mit dieſem war der Dritte über den erſten Punct der Bewegung einſtimmig, doch ſchienen ihm Nußbäume, Tafel und Brunnen ſich vielmehr zu nähern. Der Vierte wollte noch was merkwürdigeres geſehen haben: die Nußbäume nämlich in der Mitte, die Tafel aber und den Brunnen auf den entgegengeſetzten Seiten als ich angegeben. In Abſicht auf die Spur des Pförtchens variirten ſie auch. Und ſo gaben ſie mir ein frühes Beyſpiel, wie die Menſchen von einer ganz einfachen und leicht zu erörternden Sache die widerſprechendſten Anſichten haben und behaupten können. Als ich die Fortſetzung meines Mährchens hartnäckig verweigerte, ward dieſer erſte Theil öfters wieder begehrt. Ich hütete mich, an den Umſtänden viel zu verändern, und durch die Gleichförmigkeit meiner Erzählung verwandelte ich in den Gemüthern meiner Zuhörer die Fabel in Wahrheit.

Uebrigens war ich den Lügen und der Verſtellung abgeneigt, und überhaupt keineswegs leichtſinnig; vielmehr zeigte ſich der innere Ernſt, mit dem ich ſchon früh mich und die Welt betrachtete, auch in meinem Aeußern, und ich ward, oft freundlich, oft auch ſpöttiſch, über eine gewiſſe Würde berufen, die ich mir herausnahm. Denn ob es mir zwar an guten, ausgeſuchten Freunden nicht fehlte, ſo waren wir doch immer die Minderzahl gegen jene, die uns mit rohem Muthwillen anzufechten ein Vergnügen fanden, und uns freylich oft ſehr unſanft aus jenen mährchenhaften, ſelbſtgefälligen Träumen aufweckten, in die wir uns, ich erfindend und meine Geſpielen theilnehmend, nur allzugern verloren. Nun wurden wir abermals gewahr, daß man anſtatt ſich der Weichlichkeit und phantaſtiſchen Vergnügungen hinzugeben, wohl eher Urſache habe, ſich abzuhärten, um die unvermeidlichen Uebel entweder zu ertragen, oder ihnen entgegen zu wirken.

Unter die Uebungen des Stoicismus, den ich deshalb ſo ernſtlich als es einem Knaben möglich iſt, bey mir ausbildete, gehörten auch die Duldungen körperlicher Leiden. Unſere Lehrer behandelten uns oft ſehr unfreundlich und ungeſchickt mit Schlägen und Püffen, gegen die wir uns um ſo mehr verhärteten, als Widerſetzlichkeit oder Gegenwirkung aufs höchſte verpönt war. Sehr viele Scherze der Jugend beruhen auf einem Wettſtreit ſolcher Ertragungen: zum Beyſpiel, wenn man mit zwey Fingern oder der ganzen Hand ſich wechſelsweiſe bis zur Betäubung der Glieder ſchlägt, oder die bey gewiſſen Spielen verſchuldeten Schläge mit mehr oder weniger Geſetztheit aushält; wenn man ſich beym Ringen und Balgen durch die Kniffe der Halbüberwundenen nicht irre machen läßt; wenn man einen aus Neckerey zugefügten Schmerz unterdrückt, ja ſelbſt das Zwicken und Kitzeln, womit junge Leute ſo geſchäftig gegen einander ſind, als etwas Gleichgültiges

behandelt. Dadurch ſetzt man ſich in einen großen Vortheil, der uns von andern ſo geſchwind nicht abgewonnen wird.

Da ich jedoch von einem ſolchen Leidenstrotz gleichſam Profeſſion machte, ſo wuchſen die Zudringlichkeiten der Andern; und wie eine unartige Grauſamkeit keine Gränzen kennt, ſo wußte ſie mich doch aus meiner Gränze hinauszutreiben. Ich erzähle einen Fall ſtatt vieler. Der Lehrer war eine Stunde nicht gekommen; ſo lange wir Kinder alle beyſammen waren, unterhielten wir uns recht artig; als aber die mir Wohlwollenden, nachdem ſie lange genug gewartet, hinweggingen, und ich mit drey Mißwollenden allein blieb: ſo dachten dieſe mich zu quälen, zu beſchämen und zu vertreiben. Sie hatten mich einen Augenblick im Zimmer verlaſſen und kamen mit Ruthen zurück, die ſie ſich aus einem geſchwind zerſchnittenen Beſen verſchafft hatten. Ich merkte ihre

Abſicht, und weil ich das Ende der Stunde nahe glaubte, ſo ſetzte ich aus dem Stegreiſe bey mir feſt, mich bis zum Glockenſchlage nicht zu wehren. Sie fingen darauf unbarmherzig an, mir die Beine und Waden auf das grauſamſte zu peitſchen. Ich rührte mich nicht, fühlte aber bald, daß ich mich verrechnet hatte, und daß ein ſolcher Schmerz die Minuten ſehr verlängert. Mit der Duldung wuchs meine Wuth, und mit dem erſten Stundenſchlag fuhr ich dem einen, der ſich's am wenigſten verſah, mit der Hand in die Nackenhaare und ſtürzte ihn augenblicklich zu Boden, indem ich mit dem Knie ſeinen Rücken druckte; den andern, einen jüngeren und ſchwächeren, der mich von hinten anfiel, zog ich bey dem Kopfe durch den Arm und erdroſſelte ihn faſt, indem ich ihn an mich preßte. Nun war der letzte noch übrig und nicht der ſchwächſte, und mir blieb nur die linke Hand zu meiner Vertheidigung. Allein ich ergriff ihn beym Kleide,

und durch eine geſchickte Wendung von mei=ner Seite, durch eine übereilte von ſeiner, brachte ich ihn nieder und ſtieß ihn mit dem Geſicht gegen den Boden. Sie ließen es nicht an Beißen, Kratzen und Treten fehlen; aber ich hatte nur meine Rache im Sinn und in den Gliedern. In dem Vortheil in dem ich mich befand, ſtieß ich ſie wiederholt mit den Köpfen zuſammen. Sie erhuben zuletzt ein entſetzliches Zetergeſchrey, und wir ſahen uns bald von allen Hausgenoſſen um=geben. Die umhergeſtreuten Ruthen und meine Beine, die ich von den Strümpfen entblößte, zeugten bald für mich. Man be=hielt ſich die Strafe vor und ließ mich aus dem Hauſe; ich erklärte aber, daß ich künf=tig, bey der geringſten Beleidigung, einem oder dem andern die Augen auskratzen, die Ohren abreißen, wo nicht gar ihn erdroſſeln würde.

Dieſer Vorfall, ob man ihn gleich, wie

es in kindiſchen Dingen zu geſchehen pflegt, bald wieder vergaß und ſogar belachte, war jedoch Urſache, daß dieſe gemeinſamen Unterrichtsſtunden ſeltner wurden und zuletzt ganz aufhörten. Ich war alſo wieder wie vorher mehr ins Haus gebannt, wo ich an meiner Schweſter Cornelia, die nur ein Jahr weniger zählte als ich, eine an Annehmlichkeit immer wachſende Geſellſchafterinn fand.

Ich will jedoch dieſen Gegenſtand nicht verlaſſen, ohne noch einige Geſchichten zu erzählen, wie mancherley Unangenehmes mir von meinen Geſpielen begegnet: denn das iſt ja eben das Lehrreiche ſolcher ſittlichen Mittheilungen, daß der Menſch erfahre, wie es andern ergangen, und was auch er vom Leben zu erwarten habe, und daß er, es mag ſich ereignen was will, bedenke, dieſes widerfahre ihm als Menſchen und nicht als einem beſonders Glücklichen oder Unglücklichen. Nützt ein ſolches Wiſſen nicht viel, um die

Uebel zu vermeiden, ſo iſt es doch ſehr dienlich, daß wir uns in die Zuſtände finden, ſie ertragen, ja ſie überwinden lernen.

Noch eine allgemeine Bemerkung ſteht hier an der rechten Stelle, daß nämlich bey dem Emporwachſen der Kinder aus den geſitteten Ständen ein ſehr großer Widerſpruch zum Vorſchein kommt, ich meyne den, daß ſie von Aeltern und Lehrern angemahnt und angeleitet werden, ſich mäßig, verſtändig, ja vernünftig zu betragen, Niemanden aus Muthwillen oder Uebermuth ein Leids zuzufügen und alle gehäſſigen Regungen, die ſich an ihnen entwickeln möchten, zu unterdrücken; daß nun aber im Gegentheil, während die jungen Geſchöpfe mit einer ſolchen Uebung beſchäftigt ſind, ſie von andern das zu leiden haben, was an ihnen geſcholten wird und höchlich verpönt iſt. Dadurch kommen die armen Weſen zwiſchen dem Naturzuſtande und dem der Civiliſation gar erbärmlich in

die Klemme, und werden, je nachdem die Charakter ſind, entweder tückiſch, oder gewaltſam aufbrauſend, wenn ſie eine Zeitlang an ſich gehalten haben.

Gewalt iſt eher mit Gewalt zu vertreiben; aber ein gut geſinntes, zur Liebe und Theilnahme geneigtes Kind weiß dem Hohn und dem böſen Willen wenig entgegenzuſetzen. Wenn ich die Thätlichkeiten meiner Geſellen ſo ziemlich abzuhalten wußte; ſo war ich doch keineswegs ihren Sticheleyen und Misreden gewachſen, weil in ſolchen Fällen derjenige, der ſich vertheidigt, immer verlieren muß. Es wurden alſo auch Angriffe dieſer Art, in ſofern ſie zum Zorn reizten, mit phyſiſchen Kräften zurückgewieſen, oder ſie regten wunderſame Betrachtungen in mir auf, die denn nicht ohne Folgen bleiben konnten. Unter andern Vorzügen misgönnten mir die Uebelwollenden auch, daß ich mir in einem Verhältniß gefiel, welches aus dem Schult-

heißenamt meines Großvaters für die Fami-
lie entſprang: denn indem er als der Erſte
unter ſeines Gleichen daſtand, hatte dieſes
doch auch auf die Seinigen nicht geringen
Einfluß. Und als ich mir einmal nach ge-
haltenem Pfeifergerichte etwas darauf einzu-
bilden ſchien, meinen Großvater in der Mitte
des Schöffenraths, eine Stufe höher als
die andern, unter dem Bilde des Kaiſers
gleichſam thronend geſehen zu haben; ſo ſagte
einer der Knaben höhniſch: ich ſollte doch,
wie der Pfau auf ſeine Füße, ſo auf meinen
Großvater väterlicher Seite hinſehen, welcher
Gaſtgeber zum Weidenhof geweſen, und wohl
an die Thronen und Kronen keinen Anſpruch
gemacht hätte. Ich erwiderte darauf, daß
ich davon keineswegs beſchämt ſey, weil ge-
rade darin das Herrliche und Erhebende un-
ſerer Vaterſtadt beſtehe, daß alle Bürger
ſich einander gleich halten dürften, und daß
einem Jeden ſeine Thätigkeit nach ſeiner Art
förderlich und ehrenvoll ſeyn könne. Es ſey

mir nur leid, daß der gute Mann ſchon ſo lange geſtorben: denn ich habe mich auch ihn perſönlich zu kennen öfters geſehnt, ſein Bildniß vielmals betrachtet, ja ſein Grab beſucht und mich wenigſtens bey der Inſchrift an dem einfachen Denkmal ſeines vorübergegangenen Daſeyns gefreut, dem ich das meine ſchuldig geworden. Ein anderer Miswollender, der tückiſchſte von allen, nahm jenen erſten bey Seite und flüſterte ihm etwas in die Ohren, wobey ſie mich immer ſpöttiſch anſahen. Schon fing die Galle mir an zu kochen, und ich foderte ſie auf, laut zu reden. — „Nun was iſt es denn weiter, ſagte der erſte, wenn du es wiſſen willſt: dieſer da meynt, du könnteſt lange herumgehen und ſuchen, bis du deinen Großvater fändeſt.“ — Ich drohte nun noch heftiger, wenn ſie ſich nicht deutlicher erklären würden. Sie brachten darauf ein Mährchen vor, das ſie ihren Aeltern wollten abgelauſcht haben: mein Vater ſey der Sohn eines vornehmen

Mannes, und jener gute Bürger habe ſich willig finden laſſen, äußerlich Vaterſtelle zu vertreten. Sie hatten die Unverſchämtheit allerley Argumente vorzubringen, z. B. daß unſer Vermögen blos von der Großmutter herrühre, daß die übrigen Seitenverwandten, die ſich in Friedberg und ſonſt aufhielten, gleichfalls ohne Vermögen ſeyen, und was noch andre ſolche Gründe waren, die ihr Gewicht blos von der Bosheit hernehmen konnten. Ich hörte ihnen ruhiger zu als ſie erwarteten, denn ſie ſtanden ſchon auf dem Sprung zu entfliehen, wenn ich Miene machte, nach ihren Haaren zu greifen. Aber ich verſetzte ganz gelaſſen: auch dieſes könne mir recht ſeyn. Das Leben ſey ſo hübſch, daß man völlig für gleichgültig achten könne, wem man es zu verdanken habe: denn es ſchriebe ſich doch zuletzt von Gott her, vor welchem wir alle gleich wären. So ließen ſie, da ſie nichts ausrichten konnten, die Sache für dießmal gut ſeyn; man ſpielte zu-

ſammen weiter fort, welches unter Kindern immer ein erprobtes Verſöhnungsmittel bleibt.

Mir war jedoch durch dieſe hämiſchen Worte eine Art von ſittlicher Krankheit eingeimpft, die im Stillen fortſchlich. Es wollte mir gar nicht misfallen, der Enkel irgend eines vornehmen Herrn zu ſeyn, wenn es auch nicht auf die geſetzlichſte Weiſe geweſen wäre. Meine Spürkraft ging auf dieſer Fährte, meine Einbildungskraft war angeregt und mein Scharfſinn aufgefordert. Ich fing nun an die Aufgaben jener zu unterſuchen, fand und erfand neue Gründe der Wahrſcheinlichkeit. Ich hatte von meinem Großvater wenig reden hören, außer daß ſein Bildniß mit dem meiner Großmutter in einem Beſuchzimmer des alten Hauſes gehangen hatte, welche beyde, nach Erbauung des neuen, in einer obern Cammer aufbewahrt wurden. Meine Großmutter mußte eine ſehr ſchöne Frau geweſen ſeyn, und von

gleichem Alter mit ihrem Manne. Auch erinnerte ich mich, in ihrem Zimmer das Miniaturbild eines ſchönen Herrn, in Uniform mit Stern und Orden, geſehen zu haben, welches nach ihrem Tode mit vielen andern kleinen Geräthſchaften, während des alles umwälzenden Hausbaues, verſchwunden war. Solche wie manche andre Dinge baute ich mir in meinem kindiſchen Kopfe zuſammen, und übte frühzeitig genug jenes moderne Dichter-Talent, welches durch eine abenteuerliche Verknüpfung der bedeutenden Zuſtände des menſchlichen Lebens ſich die Theilnahme der ganzen cultivirten Welt zu verſchaffen weiß.

Da ich nun aber einen ſolchen Fall Niemanden zu vertrauen, oder auch nur von ferne nachzufragen mich unterſtand; ſo ließ ich es an einer heimlichen Betriebſamkeit nicht fehlen, um wo möglich der Sache etwas näher zu kommen. Ich hatte nämlich

ganz beſtimmt behaupten hören, daß die Söhne den Vätern oder Großvätern oft entſchieden ähnlich zu ſeyn pflegten. Mehrere unſerer Freunde, beſonders auch Rath Schneider, unſer Hausfreund, hatten Geſchäftsverbindungen mit allen Fürſten und Herren der Nachbarſchaft, deren, ſowohl regierender als nachgeborner, keine geringe Anzahl am Rhein und Main und in dem Raume zwiſchen beyden ihre Beſitzungen hatten, und die aus beſonderer Gunſt ihre treuen Geſchäftsträger zuweilen wohl mit ihren Bildniſſen beehrten. Dieſe, die ich von Jugend auf vielmals an den Wänden geſehen, betrachtete ich nunmehr mit doppelter Aufmerkſamkeit, forſchend ob ich nicht eine Aehnlichkeit mit meinem Vater, oder gar mit mir entdecken könnte; welches aber zu oft gelang, als daß es mich zu einiger Gewißheit hätte führen können. Denn bald waren es die Augen von dieſem, bald die Naſe von jenem, die mir auf einige Verwandtſchaft zu deuten

ſchienen. So führten mich dieſe Kennzeichen trüglich genug hin und wieder. Und ob ich gleich in der Folge dieſen Vorwurf als ein durchaus leeres Mährchen betrachten mußte, ſo blieb mir doch der Eindruck, und ich konnte nicht unterlaſſen, die ſämmtlichen Herren, deren Bildniſſe mir ſehr deutlich in der Phantaſie geblieben waren, von Zeit zu Zeit im Stillen bey mir zu muſtern und zu prüfen. So wahr iſt es, daß alles was den Menſchen innerlich in ſeinem Dünkel beſtärkt, ſeiner heimlichen Eitelkeit ſchmeichelt, ihm dergeſtalt höchlich erwünſcht iſt, daß er nicht weiter fragt, ob es ihm ſonſt auf irgend eine Weiſe zur Ehre oder zur Schmach gereichen könne.

Doch anſtatt hier ernſthafte, ja rügende Betrachtungen einzumiſchen, wende ich lieber meinen Blick von jenen ſchönen Zeiten hinweg: denn wer wäre im Stande von der Fülle der Kindheit würdig zu ſprechen! Wir

können die kleinen Geſchöpfe, die vor uns herum wandeln, nicht anders als mit Vergnügen, ja mit Bewunderung anſehen: denn meiſt verſprechen ſie mehr als ſie halten, und es ſcheint als wenn die Natur unter andern ſchelmiſchen Streichen, die ſie uns ſpielt, auch hier ſich ganz beſonders vorgeſetzt, uns zum Beſten zu haben. Die erſten Organe, die ſie Kindern mit auf die Welt giebt, ſind dem nächſten unmittelbaren Zuſtande des Geſchöpfs gemäß; es bedient ſich derſelben kunſt- und anſpruchslos, auf die geſchickteſte Weiſe zu den nächſten Zwecken. Das Kind, an und für ſich betrachtet, mit ſeines Gleichen und in Beziehungen die ſeinen Kräften angemeſſen ſind, ſcheint ſo verſtändig, ſo vernünftig, daß nichts drüber geht, und zugleich ſo bequem, heiter und gewandt, daß man keine weitre Bildung für daſſelbe wünſchen möchte. Wüchſen die Kinder in der Art fort, wie ſie ſich andeuten, ſo hätten wir lauter Genies. Aber das Wachsthum iſt

nicht blos Entwicklung; die verſchiednen organiſchen Syſteme, die den Einen Menſchen ausmachen, entſpringen aus einander, folgen einander, verwandlen ſich in einander, verdrängen einander, ja zehren einander auf, ſo daß von manchen Fähigkeiten, von manchen Kraftäußerungen, nach einer gewiſſen Zeit, kaum eine Spur mehr zu finden iſt. Wenn auch die menſchlichen Anlagen im Ganzen eine entſchiedene Richtung haben, ſo wird es doch dem größten und erfahrenſten Kenner ſchwer ſeyn, ſie mit Zuverläſſigkeit voraus zu verkünden; doch kann man hinterdrein wohl bemerken, was auf ein Künftiges hingedeutet hat.

Keineswegs gedenke ich daher in dieſen erſten Büchern meine Jugendgeſchichten völlig abzuſchließen, ſondern ich werde vielmehr noch ſpäterhin manchen Faden aufnehmen und fortleiten, der ſich unbemerkt durch die erſten Jahre ſchon hindurchzog. Hier muß ich

aber bemerken, welchen ſtärkeren Einfluß nach und nach die Kriegsbegebenheiten auf unſere Geſinnungen und unſre Lebensweiſe ausübten.

Der ruhige Bürger ſteht zu den großen Weltereigniſſen in einem wunderbaren Verhältniß. Schon aus der Ferne regen ſie ihn auf und beunruhigen ihn, und er kann ſich, ſelbſt wenn ſie ihn nicht berühren, eines Urtheils, einer Theilnahme nicht enthalten. Schnell ergreift er eine Partey, nachdem ihn ſein Character oder äußere Anläſſe beſtimmen. Rücken ſo große Schickſale, ſo bedeutende Veränderungen näher, dann bleibt ihm bey manchen äußern Unbequemlichkeiten noch immer jenes innre Misbehagen, verdoppelt und ſchärft das Uebel meiſtentheils und zerſtört das noch mögliche Gute. Dann hat er von Freunden und Feinden wirklich zu leiden, oft mehr von jenen als von dieſen, und er weiß weder wie er ſeine Neigung, noch wie er ſeinen Vortheil wahren und erhalten ſoll.

Das Jahr 1757, das wir noch in völlig bürgerlicher Ruhe verbrachten, wurde dem ungeachtet in großer Gemüthsbewegung verlebt. Reicher an Begebenheiten als dieſes war vielleicht kein anderes. Die Siege, die Großthaten, die Unglücksfälle, die Wiederherſtellungen folgten auf einander, verſchlangen ſich und ſchienen ſich aufzuheben; immer aber ſchwebte die Geſtalt Friedrich's, ſein Name, ſein Ruhm, in kurzem wieder oben. Der Enthuſiasmus ſeiner Verehrer ward immer größer und belebter, der Haß ſeiner Feinde bitterer, und die Verſchiedenheit der Anſichten, welche ſelbſt Familien zerſpaltete, trug nicht wenig dazu bey, die ohnehin ſchon auf mancherley Weiſe von einander getrennten Bürger noch mehr zu iſoliren. Denn in einer Stadt wie Frankfurt, wo drey Religionen die Einwohner in drey ungleiche Maſſen theilen, wo nur wenige Männer, ſelbſt von der herrſchenden, zum Regiment gelangen können, muß es gar manchen Wohlhabenden

und Unterrichteten geben, der ſich auf ſich zurückzieht und durch Studien und Liebhabereyen ſich eine eigne und abgeſchloſſene Exiſtenz bildet. Von ſolchen wird gegenwärtig und auch künftig die Rede ſeyn müſſen, wenn man ſich die Eigenheiten eines Frankfurter Bürgers aus jener Zeit vergegenwärtigen ſoll.

Mein Vater hatte, ſobald er von Reiſen zurückgekommen, nach ſeiner eigenen Sinnesart, den Gedanken gefaßt, daß er, um ſich zum Dienſte der Stadt fähig zu machen, eins der ſubalternen Aemter übernehmen und ſolches ohne Emolumente führen wolle, wenn man es ihm ohne Ballotage übergäbe. Er glaubte nach ſeiner Sinnesart, nach dem Begriffe den er von ſich ſelbſt hatte, im Gefühl ſeines guten Willens, eine ſolche Auszeichnung zu verdienen, die freylich weder geſetzlich noch herkömmlich war. Daher, als ihm ſein Geſuch abgeſchlagen wurde, gerieth er in Aerger und Mismuth, verſchwur je-

mals irgend eine Stelle anzunehmen, und um es unmöglich zu machen, verſchaffte er ſich den Character eines kaiſerlichen Rathes, den der Schultheiß und die älteſten Schöffen als einen beſondern Ehrentitel tragen. Dadurch hatte er ſich zum Gleichen der Oberſten gemacht und konnte nicht mehr von unten anfangen. Derſelbe Beweggrund führte ihn auch dazu, um die älteſte Tochter des Schultheißen zu werben, wodurch er auch auf dieſer Seite von dem Rathe ausgeſchloſſen ward. Er gehörte nun unter die Zurückgezogenen, welche niemals unter ſich eine Societät machen. Sie ſtehen ſo iſolirt gegen einander wie gegen das Ganze, und um ſo mehr, als ſich in dieſer Abgeſchiedenheit das Eigenthümliche der Character immer ſchroffer ausbildet. Mein Vater mochte ſich auf Reiſen und in der freyen Welt, die er geſehen, von einer elegantern und liberalern Lebensweiſe einen Begriff gemacht haben, als ſie vielleicht unter ſeinen Mitbürgern gewöhnlich

war. Zwar fand er darin Vorgänger und Geſellen.

Der Name von Uffenbach iſt bekannt. Ein Schöff von Uffenbach lebte damals in gutem Anſehen. Er war in Italien geweſen, hatte ſich beſonders auf Muſik gelegt, ſang einen angenehmen Tenor, und da er eine ſchöne Sammlung von Muſicalien mitgebracht hatte, wurden Concerte und Oratorien bey ihm aufgeführt. Weil er nun dabey ſelbſt ſang und die Muſiker begünſtigte, ſo fand man es nicht ganz ſeiner Würde gemäß, und die eingeladenen Gäſte ſowohl als die übrigen Landsleute erlaubten ſich darüber manche luſtige Anmerkung.

Ferner erinnere ich mich eines Barons von Häkel, eines reichen Edelmanns, der verheiratet aber kinderlos ein ſchönes Haus in der Antoniusgaſſe bewohnte, mit allem Zubehör eines anſtändigen Lebens ausgeſtat-

tet. Auch beſaß er gute Gemälde, Kupferſtiche, Antiken und manches andre, wie es bey Sammlern und Liebhabern zuſammenfließt. Von Zeit zu Zeit lud er die Honoratioren zum Mittageſſen, und war auf eine eigne achtſame Weiſe wohlthätig, indem er in ſeinem Hauſe die Armen kleidete, ihre alten Lumpen aber zurückbehielt, und ihnen nur unter der Bedingung ein wöchentliches Almoſen reichte, daß ſie in jenen geſchenkten Kleidern ſich ihm jedesmal ſauber und ordentlich vorſtellten. Ich erinnere mich ſeiner nur dunkel als eines freundlichen, wohlgebildeten Mannes; deſto deutlicher aber ſeiner Auction, der ich vom Anfang bis zu Ende beywohnte, und theils auf Befehl meines Vaters, theils aus eigenem Antrieb manches erſtand, was ſich noch unter meinen Sammlungen befindet.

Früher, und von mir kaum noch mit Augen geſehen, machte Johann Michael von Loen in der literariſchen Welt ſo wie

in Frankfurt ziemliches Aufſehen. Nicht von Frankfurt gebürtig hatte er ſich daſelbſt niedergelaſſen und war mit der Schweſter meiner Großmutter Textor, einer gebornen Lindheim, verheiratet. Bekannt mit der Hof- und Staatswelt, und eines erneuten Adels ſich erfreuend, erlangte er dadurch einen Namen, daß er in die verſchiedenen Regungen, welche in Kirche und Staat zum Vorſchein kamen, einzugreifen den Muth hatte. Er ſchrieb den Grafen von Rivera, einen didactiſchen Roman, deſſen Inhalt aus dem zweyten Titel: oder der ehrliche Mann am Hofe, erſichtlich iſt. Dieſes Werk wurde gut aufgenommen, weil es auch von den Höfen, wo ſonſt nur Klugheit zu Hauſe iſt, Sittlichkeit verlangte; und ſo brachte ihm ſeine Arbeit Beyfall und Anſehen. Ein zweytes Werk ſollte dagegen deſto gefährlicher für ihn werden. Er ſchrieb: die einzige wahre Religion, ein Buch das die Abſicht hatte, Toleranz beſonders zwiſchen Luthe-

ranern und Calviniſten zu befördern. Hier- über kam er mit den Theologen in Streit; beſonders ſchrieb Dr. Benner in Gießen gegen ihn. Von Loen erwiederte; der Streit wurde heftig und perſönlich, und die daraus entſpringenden Unannehmlichkeiten veranlaß- ten den Verfaſſer, die Stelle eines Präſiden- ten zu Lingen anzunehmen, die ihm Friedrich der zweyte anbot, der in ihm einen aufge- klärten, und den Neuerungen, die in Frank- reich ſchon viel weiter gediehen waren, nicht abgeneigten vorurtheilsfreyen Mann zu erken- nen glaubte. Seine ehemaligen Landsleute, die er mit einigem Verdruß verlaſſen, behaup- teten, daß er dort nicht zufrieden ſey, ja nicht zufrieden ſeyn könne, weil ſich ein Ort wie Lingen mit Frankfurt keineswegs meſſen dürfe. Mein Vater zweifelte auch an dem Behagen des Präſidenten, und verſicherte, der gute Oheim hätte beſſer gethan, ſich mit dem Könige nicht einzulaſſen, weil es über- haupt gefährlich ſey, ſich demſelben zu nähern,

ſo ein außerordentlicher Herr er auch übrigens ſeyn möge. Denn man habe ja geſehen, wie ſchmählich der berühmte Voltaire, auf Requiſition des preußiſchen Reſidenten Freytag, in Frankfurt ſey verhaftet worden, da er doch vorher ſo hoch in Gunſten geſtanden und als des Königs Lehrmeiſter in der franzöſiſchen Poeſie anzuſehen geweſen. Es mangelte bey ſolchen Gelegenheiten nicht an Betrachtungen und Beyſpielen, um vor Höfen und Herrendienſt zu warnen, wovon ſich überhaupt ein geborner Frankfurter kaum einen Begriff machen konnte.

Eines vortrefflichen Mannes, Doctor Orth, will ich hier nur dem Namen nach gedenken, indem ich verdienten Frankfurtern hier nicht ſowohl ein Denkmal zu errichten habe, vielmehr derſelben nur in ſo fern erwähne, als ihr Ruf oder ihre Perſönlichkeit auf mich in den frühſten Jahren einigen Einfluß gehabt. Doctor Orth war ein reicher

Mann, und gehörte auch unter die, welche niemals Theil am Regimente genommen, ob ihn gleich ſeine Kenntniſſe und Einſichten wohl dazu berechtigt hätten. Die deutſchen und beſonders die frankfurtiſchen Alterthümer ſind ihm ſehr viel ſchuldig geworden; er gab die Anmerkungen zu der ſogenannten Frankfurter Reformation heraus, ein Werk, in welchem die Statuten der Reichsſtadt geſammlet ſind. Die hiſtoriſchen Capitel deſſelben habe ich in meinen Jünglingsjahren fleißig ſtudirt.

Von Ochſenſtein, der ältere jener drey Brüder, deren ich oben als unſerer Nachbarn gedacht, war bey ſeiner eingezogenen Art zu ſeyn, während ſeines Lebens nicht merkwürdig geworden, deſto merkwürdiger aber nach ſeinem Tode, indem er eine Verordnung hinterließ, daß er morgens früh, ganz im Stillen und ohne Begleitung und Gefolg, von Handwerksleuten zu Grabe gebracht ſeyn wolle. Es ge-

ſchah, und dieſe Handlung erregte in der Stadt, wo man an prunkhafte Leichenbegängniſſe gewöhnt war, großes Aufſehn. Alle diejenigen, die bey ſolchen Gelegenheiten einen herkömmlichen Verdienſt hatten, erhuben ſich gegen die Neuerung. Allein der wackre Patrizier fand Nachfolger in allen Ständen, und ob man ſchon dergleichen Begängniſſe ſpottweiſe Ochſenleichen nannte; ſo nahmen ſie doch zum Beſten mancher wenig bemittelten Familien überhand, und die Prunkbegängniſſe verloren ſich immer mehr. Ich führe dieſen Umſtand an, weil er eins der frühern Symptome jener Geſinnungen von Demuth und Gleichſtellung darbietet, die ſich in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von obenherein auf ſo manche Weiſe gezeigt haben und in ſo unerwartete Wirkungen ausgeſchlagen ſind.

Auch fehlte es nicht an Liebhabern des Alterthums. Es fanden ſich Gemäldecabinette,

Kupferſtichſammlungen, beſonders aber wurden vaterländiſche Merkwürdigkeiten mit Eifer geſucht und aufgehoben. Die älteren Verordnungen und Mandate der Reichsſtadt, von denen keine Sammlung veranſtaltet war, wurden in Druck und Schrift ſorgfältig aufgeſucht, nach der Zeitfolge geordnet und als ein Schatz vaterländiſcher Rechte und Herkommen mit Ehrfurcht verwahrt. Auch die Bildniſſe von Frankfurtern, die in großer Anzahl exiſtirten, wurden zuſammengebracht und machten eine beſondre Abtheilung der Cabinette.

Solche Männer ſcheint mein Vater ſich überhaupt zum Muſter genommen zu haben. Ihm fehlte keine der Eigenſchaften, die zu einem rechtlichen und angeſehnen Bürger gehören. Auch brachte er, nachdem er ſein Haus erbaut, ſeine Beſitzungen von jeder Art in Ordnung. Eine vortreffliche Landchartenſammlung der Schenkiſchen und anderer damals vorzüglicher geographiſchen Blätter, jene oberwähnten Ver-

ordnungen und Mandate, jene Bildniſſe, ein Schrank alter Gewehre, ein Schrank merkwürdiger venetianiſcher Gläſer, Becher und Bocale, Naturalien, Elfenbeinarbeiten, Bronzen und hundert andere Dinge wurden geſondert und aufgeſtellt, und ich verfehlte nicht, bey vorfallenden Auctionen, mir jederzeit einige Aufträge zu Vermehrung des Vorhandenen zu erbitten.

Noch einer bedeutenden Familie muß ich gedenken, von der ich ſeit meiner frühſten Jugend viel Sonderbares vernahm und von einigen ihrer Glieder ſelbſt noch manches Wunderbare erlebte; es war die Senkenbergiſche. Der Vater, von dem ich wenig zu ſagen weiß, war ein wohlhabender Mann. Er hatte drey Söhne, die ſich in ihrer Jugend ſchon durchgängig als Sonderlinge auszeichneten. Dergleichen wird in einer beſchränkten Stadt, wo ſich Niemand weder im Guten noch im Böſen hervorthun ſoll,

nicht zum Beſten aufgenommen. Spottnamen und ſeltſame, ſich lang im Gedächtniß erhaltende Mährchen ſind meiſtens die Frucht einer ſolchen Sonderbarkeit. Der Vater wohnte an der Ecke der Haſengaſſe, die von dem Zeichen des Hauſes, das einen, wo nicht gar drey Haſen vorſtellt, den Namen führte. Man nannte daher dieſe drey Brüder nur die drey Haſen, welchen Spitznamen ſie lange Zeit nicht los wurden. Allein, wie große Vorzüge ſich oft in der Jugend durch etwas Wunderliches und Unſchickliches ankündigen, ſo geſchah es auch hier. Der älteſte war der nachher ſo rühmlich bekannte Reichshofrath von Senkenberg. Der zweyte ward in den Magiſtrat aufgenommen und zeigte vorzügliche Talente, die er aber auf eine rabuliſtiſche, ja verruchte Weiſe, wo nicht zum Schaden ſeiner Vaterſtadt, doch wenigſtens ſeiner Collegen in der Folge misbrauchte. Der dritte Bruder, ein Arzt und ein Mann von großer Rechtſchaffenheit, der

aber wenig und nur in vornehmen Häuſern praktizirte, behielt bis in ſein höchſtes Alter immer ein etwas wunderliches Aeußere. Er war immer ſehr nett gekleidet, und man ſah ihn nie anders auf der Straße als in Schuh und Strümpfen und einer wohlgepuderten Lockenperücke, den Hut unterm Arm. Er ging ſchnell, doch mit einem ſeltſamen Schwanken vor ſich hin, ſo daß er bald auf dieſer bald auf jener Seite der Straße ſich befand, und im Gehen ein Zickzack bildete. Spottvögel ſagten: er ſuche durch dieſen abweichenden Schritt den abgeſchiedenen Seelen aus dem Wege zu gehen, die ihn in grader Linie wohl verfolgen möchten, und ahme diejenigen nach, die ſich vor einem Crocodil fürchten. Doch aller dieſer Scherz und manche luſtige Nachrede verwandelte ſich zuletzt in Ehrfurcht gegen ihn, als er ſeine anſehnliche Wohnung mit Hof, Garten und allem Zubehör, auf der Eſchenheimer Gaſſe, zu einer mediciniſchen Stiftung widmete, wo neben der Anlage eines blos

für Frankfurter Bürger beſtimmten Hospitals, ein botaniſcher Garten, ein anatomiſch Theater, ein chemiſch Laboratorium, eine anſehnliche Bibliothek und eine Wohnung für den Director eingerichtet ward, auf eine Weiſe, deren keine Akademie ſich hätte ſchämen dürfen.

Ein andrer vorzüglicher Mann, deſſen Perſönlichkeit nicht ſowohl als ſeine Wirkung in der Nachbarſchaft und ſeine Schriften einen ſehr bedeutenden Einfluß auf mich gehabt haben, war Carl Friedrich von Moſer, der ſeiner Geſchäftsthätigkeit wegen in unſerer Gegend immer genannt wurde. Auch er hatte einen gründlich-ſittlichen Character, der, weil die Gebrechen der menſchlichen Natur ihm wohl manchmal zu ſchaffen machten, ihn ſogar zu den ſogenannten Frommen hinzog; und ſo wollte er, wie von Loen das Hofleben, eben ſo das Geſchäftsleben einer gewiſſenhafteren Behandlung entgegenführen. Die große Anzahl der kleinen deut-

ſchen Höfe ſtellte eine Menge von Herren und Dienern dar, wovon die erſten unbedingten Gehorſam verlangten, und die andern meiſtentheils nur nach ihren Ueberzeugungen wirken und dienen wollten. Es entſtand daher ein ewiger Conflict und ſchnelle Veränderungen und Exploſionen, weil die Wirkungen des unbedingten Handelns im Kleinen viel geſchwinder merklich und ſchädlich werden als im Großen. Viele Häuſer waren verſchuldet, und kaiſerliche Debit-Commiſſionen ernannt; andre fanden ſich langſamer oder geſchwinder auf demſelben Wege, wobey die Diener entweder gewiſſenlos Vortheil zogen, oder gewiſſenhaft ſich unangenehm und verhaßt machten. Moſer wollte als Staats- und Geſchäftsmann wirken; und hier gab ſein ererbtes, bis zum Metier ausgebildetes Talent ihm eine entſchiedene Ausbeute; aber er wollte auch zugleich als Menſch und Bürger handeln und ſeiner ſittlichen Würde ſo wenig als möglich vergeben. Sein Herr und Diener, ſein

Daniel in der Löwengrube, ſeine Reliquien ſchildern durchaus die Lage, in welcher er ſich zwar nicht gefoltert, aber doch immer geklemmt fühlte. Sie deuten ſämtlich auf eine Ungeduld in einem Zuſtand, mit deſſen Verhältniſſen man ſich nicht verſöhnen und den man doch nicht los werden kann. Bey dieſer Art zu denken und zu empfinden mußte er freylich mehrmals andere Dienſte ſuchen, an welchen es ihm ſeine große Gewandtheit nicht fehlen ließ. Ich erinnere mich ſeiner als eines angenehmen, beweglichen und dabey zarten Mannes.

Aus der Ferne machte jedoch der Name Klopſtock auch ſchon auf uns eine große Wirkung. Im Anfang wunderte man ſich, wie ein ſo vortrefflicher Mann ſo wunderlich heißen könne; doch gewöhnte man ſich bald daran und dachte nicht mehr an die Bedeutung dieſer Sylben. In meines Vaters Bibliothek hatte ich bisher nur die früheren,

beſonders die zu ſeiner Zeit nach und nach heraufgekommenen und gerühmten Dichter geſunden. Alle dieſe hatten gereimt, und mein Vater hielt den Reim für poetiſche Werke unerläßlich. Canitz, Hagedorn, Drollinger, Gellert, Kreutz, Haller ſtanden in ſchönen Franzbänden in einer Reihe. An dieſe ſchloſſen ſich Neukirch's Telemach, Koppen's befreytes Jeruſalem, und andre Ueberſetzungen. Ich hatte dieſe ſämmtlichen Bände von Kindheit auf fleißig durchgeleſen und theilweiſe memorirt, weshalb ich denn zur Unterhaltung der Geſellſchaft öfters aufgerufen wurde. Eine verdrießliche Epoche im Gegentheil eröffnete ſich für meinen Vater, als durch Klopſtocks Meſſias, Verſe die ihm keine Verſe ſchienen, ein Gegenſtand der öffentlichen Bewunderung wurden. Er ſelbſt hatte ſich wohl gehütet dieſes Werk anzuſchaffen; aber unſer Hausfreund, Rath Schneider, ſchwärzte es ein und ſteckte es der Mutter und den Kindern zu.

Auf dieſen geſchäftsthätigen Mann, welcher wenig las, hatte der Meſſias gleich bey ſeiner Erſcheinung einen mächtigen Eindruck gemacht. Dieſe ſo natürlich ausgedrückten und doch ſo ſchön veredelten frommen Gefühle, dieſe gefällige Sprache, wenn man ſie auch nur für harmoniſche Proſa gelten ließ, hatten den übrigens trocknen Geſchäftsmann ſo gewonnen, daß er die zehn erſten Geſänge, denn von dieſen iſt eigentlich die Rede, als das herrlichſte Erbauungsbuch betrachtete, und ſolches alle Jahre Einmal in der Charwoche, in welcher er ſich von allen Geſchäften zu entbinden wußte, für ſich im Stillen durchlas und ſich daran fürs ganze Jahr erquickte. Anfangs dachte er ſeine Empfindungen ſeinem alten Freunde mitzutheilen; allein er fand ſich ſehr beſtürzt, als er eine unheilbare Abneigung vor einem Werke von ſo köſtlichem Gehalt, wegen einer wie es ihm ſchien gleichgültigen äußern Form, gewahr werden mußte. Es fehlte, wie ſich leicht denken läßt, nicht

an Wiederholung des Geſprächs über dieſen Gegenſtand; aber beyde Theile entfernten ſich immer weiter von einander, es gab hef- tige Scenen, und der nachgiebige Mann ließ ſich endlich gefallen, von ſeinem Lieb- lingswerke zu ſchweigen, damit er nicht zu- gleich einen Jugendfreund und eine gute Sonntagsſuppe verlöre.

Proſelyten zu machen iſt der natürlichſte Wunſch eines jeden Menſchen, und wie ſehr fand ſich unſer Freund im Stillen belohnt, als er in der übrigen Familie für ſeinen Hei- ligen ſo offen geſinnte Gemüther entdeckte. Das Exemplar, das er jährlich nur eine Woche brauchte, war uns für die übrige Zeit gewidmet. Die Mutter hielt es heim- lich, und wir Geſchwiſter bemächtigten uns deſſelben wann wir konnten, um in Frey- ſtunden, in irgend einem Winkel verborgen, die auffallendſten Stellen auswendig zu ler- nen, und beſonders die zarteſten und heftig-

ſten ſo geſchwind als möglich ins Gedächtniß zu faſſen.

Porcia's Traum recitirten wir um die Wette, und in das wilde verzweifelnde Geſpräch zwiſchen Satan und Adramelech, welche in's rothe Meer geſtürzt worden, hatten wir uns getheilt. Die erſte Rolle, als die gewaltſamſte, war auf mein Theil gekommen, die andere, um ein wenig kläglicher, übernahm meine Schweſter. Die wechſelſeitigen, zwar gräßlichen aber doch wohlklingenden Verwünſchungen floſſen nur ſo vom Munde, und wir ergriffen jede Gelegenheit, uns mit dieſen hölliſchen Redensarten zu begrüßen.

Es war ein Samſtagsabend im Winter — der Vater ließ ſich immer bey Licht raſiren, um Sonntags früh ſich zur Kirche bequemlich anziehen zu können — wir ſaßen auf einem Schämel hinter dem Ofen und murmelten, während der Barbier einſeifte,

unſere herkömmlichen Flüche ziemlich leiſe. Nun hatte aber Adramelech den Satan mit eiſernen Händen zu faſſen; meine Schweſter packte mich gewaltig an, und recitirte, zwar leiſe genug aber doch mit ſteigender Leidenſchaft:

Hilf mir! ich flehe dich an, ich bete, wenn
du es forderſt,
Ungeheuer! dich an! Verworfner, ſchwarzer Verbrecher,
Hilf mir! ich leide die Pein des rächenden
ewigen Todes! . . .
Vormals konnt' ich mit heißem, mit grimmigem Haſſe dich haſſen!
Jetzt vermag ich's nicht mehr! Auch dieß iſt
ſtechender Jammer!

Bisher war alles leidlich gegangen; aber laut, mit fürchterlicher Stimme, rief ſie die folgenden Worte:

O wie bin ich zermalmt! . .

Der gute Chirurgus erſchrak und goß dem Vater das Seifenbecken in die Bruſt. Da gab es einen großen Aufſtand, und eine ſtrenge Unterſuchung ward gehalten, beſonders in Betracht des Unglücks das hätte entſtehen können, wenn man ſchon im Raſiren begriffen geweſen wäre. Um allen Verdacht des Muthwillens von uns abzulehnen, bekannten wir uns zu unſern teufliſchen Rollen, und das Unglück das die Hexameter angerichtet hatten, war zu offenbar, als daß man ſie nicht aufs neue hätte verrufen und verbannen ſollen.

So pflegen Kinder und Volk das Große, das Erhabene in ein Spiel, ja in eine Poſſe zu verwandeln; und wie ſollten ſie auch ſonſt im Stande ſeyn es auszuhalten und zu ertragen.

Drittes Buch.

Der Neujahrstag ward zu jener Zeit durch den allgemeinen Umlauf von perſönlichen Glückwünſchungen für die Stadt ſehr belebend. Wer ſonſt nicht leicht aus dem Hauſe kam, warf ſich in ſeine beſten Kleider, um Gönnern und Freunden einen Augenblick freundlich und höflich zu ſeyn. Für uns Kinder war beſonders die Feſtlichkeit in dem Hauſe des Großvaters an dieſem Tage ein höchſt erwünſchter Genuß. Mit dem frühſten Morgen waren die Enkel ſchon daſelbſt verſammelt, um die Trommeln, die Hoboen und Clarinetten, die Poſaunen und Zinken, wie ſie das Militär, die Stadtmuſici und wer ſonſt alles ertönen ließ, zu vernehmen. Die verſiegelten und überſchriebenen Neujahrsgeſchenke wurden von den Kindern unter die geringern Gratulanten ausgetheilt,

und wie der Tag wuchs, ſo vermehrte ſich die Anzahl der Honoratioren. Erſt erſchienen die Vertrauten und Verwandten, dann die untern Staatsbeamten; die Herren vom Rathe ſelbſt verfehlten nicht ihren Schultheiß zu begrüßen, und eine auserwählte Anzahl wurde Abends in Zimmern bewirthet, welche das ganze Jahr über kaum ſich öffneten. Die Torten, Biscuitkuchen, Marzipane, der ſüße Wein übte den größten Reiz auf die Kinder aus, wozu noch kam, daß der Schultheiß ſo wie die beyden Burgemeiſter, aus einigen Stiftungen jährlich etwas Silberzeug erhielten, welches denn den Enkeln und Pathen nach einer gewiſſen Abſtufung verehrt ward; genug es fehlte dieſem Feſte im Kleinen an nichts was die größten zu verherrlichen pflegt.

Der Neujahrstag 1759 kam heran, für uns Kinder erwünſcht und vergnüglich wie die vorigen, aber den ältern Perſonen be-

denklich und ahndungsvoll. Die Durchmärſche der Franzoſen war man zwar gewohnt, und ſie ereigneten ſich öfters und häufig, aber doch am häufigſten in den letzten Tagen des vergangenen Jahres. Nach alter reichsſtädtiſcher Sitte poſaunte der Thürmer des Hauptthurms ſo oft Truppen heranrückten, und an dieſem Neujahrstage wollte er gar nicht aufhören, welches ein Zeichen war, daß größere Heereszüge von mehreren Seiten in Bewegung ſeyen. Wirklich zogen ſie auch in größeren Maſſen an dieſem Tage durch die Stadt; man lief, ſie vorbeypaſſiren zu ſehen. Sonſt war man gewohnt, daß ſie nur in kleinen Particen durchmarſchirten; dieſe aber vergrößerten ſich nach und nach, ohne daß man es verhindern konnte oder wollte. Genug, am 2ten Januar, nachdem eine Colonne durch Sachſenhauſen über die Brücke durch die Fahrgaſſe bis an die Conſtablerwache gelangt war, machte ſie Halt, überwältigte das kleine, ſie durchführende Comman-

do, nahm Beſitz von gedachter Wache, zog die Zeile hinunter, und nach einem geringen Widerſtand mußte ſich auch die Hauptwache ergeben. Augenblicks waren die friedlichen Straßen in einen Kriegsſchauplatz verwandelt. Dort verharrten und bivouakirten die Truppen, bis durch regelmäßige Einquartierung für ihr Unterkommen geſorgt wäre.

Dieſe unerwartete, ſeit vielen Jahren unerhörte Laſt drückte die behaglichen Bürger gewaltig, und Niemanden konnte ſie beſchwerlicher ſeyn als dem Vater, der in ſein kaum vollendetes Haus fremde militäriſche Bewohner aufnehmen, ihnen ſeine wohlaufgeputzten und meiſt verſchloſſenen Staatszimmer einräumen, und das was er ſo genau zu ordnen und zu regieren pflegte, fremder Willkühr Preis geben ſollte; er, ohnehin preußiſch geſinnt, ſollte ſich nun von Franzoſen in ſeinen Zimmern belagert ſehen: es war das Traurigſte was ihm nach ſeiner Denkweiſe

begegnen konnte. Wäre es ihm jedoch mög⸗lich geweſen, die Sache leichter zu nehmen, da er gut franzöſiſch ſprach, und im Leben ſich wohl mit Würde und Anmuth betragen konnte; ſo hätte er ſich und uns manche trübe Stunde erſparen mögen: denn man quartierte bey uns den Königs⸗Lieutenant, der, obgleich Militärperſon, doch nur die Civilvorfälle, die Streitigkeiten zwiſchen Sol⸗daten und Bürgern, Schuldenſachen und Händel zu ſchlichten hatte. Es war Graf Thorane von Graſſe in der Provence, ohnweit Antibes, gebürtig, eine lange hagre ernſte Geſtalt, das Geſicht durch die Blat⸗tern ſehr entſtellt, mit ſchwarzen feurigen Augen, und von einem würdigen zuſammen⸗genommenen Betragen. Gleich ſein Eintritt war für den Hausbewohner günſtig. Man ſprach von den verſchiedenen Zimmern, welche theils abgegeben werden, theils der Familie verbleiben ſollten, und als der Graf ein Gemäldezimmer erwähnen hörte, ſo erbat er

ſich gleich, ob es ſchon Nacht war, mit Kerzen die Bilder wenigſtens flüchtig zu beſehen. Er hatte an dieſen Dingen eine übergroße Freude, bezeigte ſich gegen den ihn begleitenden Vater auf das verbindlichſte, und als er vernahm, daß die meiſten Künſtler noch lebten, ſich in Frankfurt und in der Nachbarſchaft aufhielten; ſo verſicherte er, daß er nichts mehr wünſche, als ſie baldigſt kennen zu lernen und ſie zu beſchäftigen.

Aber auch dieſe Annäherung von Seiten der Kunſt vermochte nicht die Geſinnung meines Vaters zu ändern, noch ſeinen Character zu beugen. Er ließ geſchehen was er nicht verhindern konnte, hielt ſich aber in unwirkſamer Entfernung, und das Außerordentliche was nun um ihn vorging, war ihm bis auf die geringſte Kleinigkeit unerträglich.

Graf Thorane indeſſen betrug ſich muſterhaft. Nicht einmal ſeine Landcharten wollte

er an die Wände genagelt haben, um die neuen Tapeten nicht zu verderben. Seine Leute waren gewandt, ſtill und ordentlich; aber freylich, da den ganzen Tag und einen Theil der Nacht nicht Ruhe bey ihm ward, da ein Klagender dem andern folgte, Arreſtanten gebracht und fortgeführt, alle Offiziere und Adjutanten vorgelaſſen wurden, da der Graf noch überdieß täglich offne Tafel hielt: ſo gab es in dem mäßig großen, nur für eine Familie eingerichteten Hauſe, das nur eine durch alle Stockwerke unverſchloſſen durchgehende Treppe hatte, eine Bewegung und ein Geſumme wie in einem Bienenkorbe, obgleich alles ſehr gemäßigt, ernſthaft und ſtreng zuging.

Zum Vermittler zwiſchen einem verdrießlichen, täglich mehr ſich hypochondriſch quälenden Hausherrn und einem zwar wohlwollenden aber ſehr ernſten und genauen Militärgaſt, fand ſich glücklicherweiſe ein behag-

licher Dolmetſcher, ein ſchöner wohlbeleibter heitrer Mann, der Bürger von Frankfurt war und gut franzöſiſch ſprach, ſich in alles zu ſchicken wußte und mit mancherley kleinen Unannehmlichkeiten nur ſeinen Spaß trieb. Durch dieſen hatte meine Mutter dem Grafen ihre Lage bey dem Gemüthszuſtande ihres Gatten vorſtellen laſſen; er hatte die Sache ſo klüglich ausgemalt, das neue noch nicht einmal ganz eingerichtete Haus, die natürliche Zurückgezogenheit des Beſitzers, die Beſchäftigung mit der Erziehung ſeiner Familie und was ſich alles ſonſt noch ſagen ließ, zu bedenken gegeben; ſo daß der Graf, der an ſeiner Stelle auf die höchſte Gerechtigkeit, Unbeſtechlichkeit und ehrenvollen Wandel den größten Stolz ſetzte, auch hier ſich als Einquartierter muſterhaft zu betragen vornahm, und es wirklich die einigen Jahre ſeines Dableibens unter mancherley Umſtänden unverbrüchlich gehalten hat.

Meine Mutter beſaß einige Kenntniß des Italiäniſchen, welche Sprache überhaupt Niemanden von der Familie fremd war: ſie entſchloß ſich daher ſogleich Franzöſiſch zu lernen, zu welchem Zweck der Dolmetſcher, dem ſie unter dieſen ſtürmiſchen Ereigniſſen ein Kind aus der Taufe gehoben hatte, und der nun auch als Gevatter zu dem Hauſe eine doppelte Neigung ſpürte, ſeiner Gevatterinn jeden abgemüßigten Augenblick ſchenkte (denn er wohnte gerade gegenüber) und ihr vor allen Dingen diejenigen Phraſen einlernte, welche ſie perſönlich dem Grafen vorzutragen habe; welches denn zum beſten gerieth. Der Graf war geſchmeichelt von der Mühe, welche die Hausfrau ſich in ihren Jahren gab, und weil er einen heitern geiſtreichen Zug in ſeinem Character hatte, auch eine gewiſſe trockne Galanterie gern ausübte; ſo entſtand daraus das beſte Verhältniß, und die verbündeten Gevattern konnten erlangen was ſie wollten.

Wäre es, wie ſchon geſagt, möglich geweſen, den Vater zu erheitern, ſo hätte dieſer veränderte Zuſtand wenig Drückendes gehabt. Der Graf übte die ſtrengſte Uneigennützigkeit; ſelbſt Gaben, die ſeiner Stelle gebührten, lehnte er ab; das Geringſte was einer Beſtechung hätte ähnlich ſehen können, wurde mit Zorn, ja mit Strafe weggewieſen; ſeinen Leuten war aufs ſtrengſte befohlen, dem Hausbeſitzer nicht die mindeſten Unkoſten zu machen. Dagegen wurde uns Kindern reichlich vom Nachtiſche mitgetheilt. Bey dieſer Gelegenheit muß ich, um von der Unſchuld jener Zeiten einen Begriff zu geben, anführen, daß die Mutter uns eines Tages höchlich betrübte, indem ſie das Gefrorene, das man uns von der Tafel ſendete, weggoß, weil es ihr unmöglich vorkam, daß der Magen ein wahrhaftes Eis, wenn es auch noch ſo durchzuckert ſey, vertragen könne.

Außer dieſen Leckereyen, die wir denn doch allmählich ganz gut genießen und vertragen

lernten, däuchte es uns Kindern auch noch gar behaglich, von genauen Lehrſtunden und ſtrenger Zucht einigermaßen entbunden zu ſeyn. Des Vaters üble Laune nahm zu, er konnte ſich nicht in das Unvermeidliche ergeben. Wie ſehr quälte er ſich, die Mutter und den Gevatter, die Rathsherren, alle ſeine Freunde, nur um den Grafen los zu werden! Vergebens ſtellte man ihm vor, daß die Gegenwart eines ſolchen Mannes im Hauſe, unter den gegebenen Umſtänden, eine wahre Wohlthat ſey, daß ein ewiger Wechſel, es ſey nun von Offizieren oder Gemeinen, auf die Umquartierung des Grafen folgen würde. Keins von dieſen Argumenten wollte bey ihm greifen. Das Gegenwärtige ſchien ihm ſo unerträglich, daß ihn ſein Unmuth ein Schlimmeres das folgen könnte, nicht gewahr werden ließ.

Auf dieſe Weiſe ward ſeine Thätigkeit gelähmt, die er ſonſt hauptſächlich auf uns zu wenden gewohnt war. Das was er uns auf-

gab, forderte er nicht mehr mit der ſonſtigen Genauigkeit, und wir ſuchten, wie es nur möglich ſchien, unſere Neugierde an militäriſchen und andern öffentlichen Dingen zu befriedigen, nicht allein im Hauſe, ſondern auch auf den Straßen, welches um ſo leichter anging, da die Tag und Nacht unverſchloſſene Hausthüre von Schildwachen beſetzt war, die ſich um das Hin- und Wiederlaufen unruhiger Kinder nichts bekümmerten.

Die mancherley Angelegenheiten, die vor dem Richterſtuhle des Königslieutenant geſchlichtet wurden, hatten dadurch noch einen ganz beſondern Reiz, daß er einen eigenen Werth darauf legte, ſeine Entſcheidungen zugleich mit einer witzigen, geiſtreichen, heitern Wendung zu begleiten. Was er befahl, war ſtreng gerecht; die Art wie er es ausdrückte, war launig und pikant. Er ſchien ſich den Herzog von Oſſuna zum Vorbilde genommen zu haben. Es verging

kaum ein Tag, daß der Dolmetſcher nicht eine oder die andere ſolche Anecdote uns und der Mutter zur Aufheiterung erzählte. Es hatte dieſer muntere Mann eine kleine Sammlung ſolcher Salomoniſchen Entſcheidungen gemacht; ich erinnere mich aber nur des Eindrucks im Allgemeinen, ohne im Gedächtniß ein Beſonderes wieder zu finden.

Den wunderbaren Character des Grafen lernte man nach und nach immer mehr kennen. Dieſer Mann war ſich ſelbſt, ſeiner Eigenheiten aufs deutlichſte bewußt, und weil er gewiſſe Zeiten haben mochte, wo ihn eine Art von Unmuth, Hypochondrie, oder wie man den böſen Dämon nennen ſoll, überfiel; ſo zog er ſich in ſolchen Stunden, die ſich manchmal zu Tagen verlängerten, in ſein Zimmer zurück, ſah Niemanden als ſeinen Cammerdiener, und war ſelbſt in dringenden Fällen nicht zu bewegen, daß er Audienz gegeben hätte. Sobald aber der böſe Geiſt von ihm gewichen

war, erſchien er nach wie vor, mild, heiter und thätig. Aus den Reden ſeines Cammerdieners, Saint Jean, eines kleinen hagern Mannes von muntrer Gutmüthigkeit, konnte man ſchließen, daß er in frühern Jahren von ſolcher Stimmung überwältigt, großes Unglück angerichtet, und ſich nun vor ähnlichen Abwegen, bey einer ſo wichtigen, den Blicken aller Welt ausgeſetzten Stelle, zu hüten ernſtlich vornehme.

Gleich in den erſten Tagen der Anweſenheit des Grafen wurden die ſämmtlichen Frankfurter Maler, als Hirt, Schütz, Trautmann, Nothnagel, Junker, zu ihm berufen. Sie zeigten ihre fertigen Gemälde vor, und der Graf eignete ſich das Verkäufliche zu. Ihm wurde mein hübſches helles Giebelzimmer in der Manſarde eingeräumt und ſogleich in ein Cabinett und Atelier umgewandelt: denn er war Willens, die ſämmtlichen Künſtler, vor allen aber Seekaz in Darmſtadt, deſ-

ſen Pinſel ihm beſonders bey natürlichen und unſchuldigen Vorſtellungen höchlich gefiel, für eine ganze Zeit in Arbeit zu ſetzen. Er ließ daher von Graſſe, wo ſein älterer Bruder ein ſchönes Gebäude beſitzen mochte, die ſämmtlichen Maße aller Zimmer und Cabinette herbeykommen, überlegte ſodann mit den Künſtlern die Wandabtheilungen, und beſtimmte die Größe der hiernach zu verfertigenden anſehnlichen Oelbilder, welche nicht in Ramen eingefaßt, ſondern als Tapetentheile auf die Wand befeſtigt werden ſollten. Hier ging nun die Arbeit eifrig an. Seekaz übernahm ländliche Scenen, worin die Greiſe und Kinder, unmittelbar nach der Natur gemalt, ganz herrlich glückten; die Jünglinge wollten ihm nicht eben ſo gerathen, ſie waren meiſt zu hager; und die Frauen misfielen aus der entgegengeſetzten Urſache. Denn da er eine kleine dicke, gute aber unangenehme Perſon zur Frau hatte, die ihm außer ſich ſelbſt nicht wohl ein Modell zuließ; ſo wollte nichts Ge-

fälliges zu Stande kommen. Zudem war er genöthigt geweſen, über das Maß ſeiner Figuren hinaus zu gehen. Seine Bäume hatten Wahrheit, aber ein kleinliches Blätterwerk. Er war ein Schüler von Brinkmann, deſſen Pinſel in Staffeleygemälden nicht zu ſchelten iſt.

Schütz, der Landſchaftmaler, fand ſich vielleicht am beſten in die Sache. Die Rheingegenden hatte er ganz in ſeiner Gewalt, ſo wie den ſonnigen Ton, der ſie in der ſchönen Jahreszeit belebt. Er war nicht ganz ungewohnt, in einem größern Maßſtabe zu arbeiten, und auch da ließ er es an Ausführung und Haltung nicht fehlen. Er lieferte ſehr heitre Bilder.

Trautmann rembrandiſirte einige Auferweckungswunder des neuen Teſtaments, und zündete nebenher Dörfer und Mühlen an. Auch ihm war, wie ich aus den Aufriſſen

der Zimmer bemerken konnte, ein eigenes Cabinett zugetheilt worden. Hirt malte einige gute Eichen- und Buchenwälder. Seine Heerden waren lobenswerth. Junker, an die Nachahmung der ausführlichſten Niederländer gewöhnt, konnte ſich am wenigſten in dieſen Tapetenſtyl finden; jedoch bequemte er ſich, für gute Zahlung, mit Blumen und Früchten manche Abtheilung zu verzieren.

Da ich alle dieſe Männer von meiner frühſten Jugend an gekannt, und ſie oft in ihren Werkſtätten beſucht hatte, auch der Graf mich gern um ſich leiden mochte; ſo war ich bey den Aufgaben, Berathſchlagungen und Beſtellungen, wie auch bey den Ablieferungen gegenwärtig, und nahm mir, zumal wenn Skizzen und Entwürfe eingereicht wurden, meine Meynung zu eröffnen gar wohl heraus. Ich hatte mir ſchon früher bey Gemälde-Liebhabern, beſonders aber auf Auctionen, denen ich fleißig beywohnte, den

Ruhm erworben, daß ich gleich zu ſagen wiſſe, was irgend ein hiſtoriſches Bild vorſtelle, es ſey nun aus der bibliſchen oder der Profangeſchichte oder aus der Mythologie genommen; und wenn ich auch den Sinn der allegoriſchen Bilder nicht immer traf, ſo war doch ſelten Jemand gegenwärtig, der es beſſer verſtand als ich. So hatte ich auch öfters die Künſtler vermocht, dieſen oder jenen Gegenſtand vorzuſtellen, und ſolcher Vortheile bediente ich mich gegenwärtig mit Luſt und Liebe. Ich erinnere mich noch, daß ich einen umſtändlichen Aufſatz verfertigte, worin ich zwölf Bilder beſchrieb, welche die Geſchichte Joſephs darſtellen ſollten: einige davon wurden ausgeführt.

Nach dieſen, für einen Knaben allerdings löblichen Verrichtungen, will ich auch einer kleinen Beſchämung, die mir innerhalb dieſes Künſtlerkreiſes begegnete, Erwähnung thun. Ich war nämlich mit allen Bildern wohl be-

kannt, welche man nach und nach in jenes Zimmer gebracht hatte. Meine jugendliche Neugierde ließ nichts ungeſehen und unun⸗terſucht. Einſt fand ich hinter dem Ofen ein ſchwarzes Käſtchen; ich ermangelte nicht, zu forſchen was darin verborgen ſey, und ohne mich lange zu beſinnen zog ich den Schieber weg. Das darin enthaltene Gemälde war freylich von der Art, die man den Augen nicht auszuſtellen pflegt, und ob ich es gleich alſobald wieder zuzuſchieben Anſtalt machte, ſo konnte ich doch nicht geſchwind genug da⸗mit fertig werden. Der Graf trat herein und ertappte mich. — „Wer hat Euch er⸗laubt dieſes Käſtchen zu eröffnen?“ ſagte er mit ſeiner Königslieutenants ⸗ Miene. Ich hatte nicht viel darauf zu antworten, und er ſprach ſogleich die Strafe ſehr ernſthaft aus: „Ihr werdet in acht Tagen, ſagte er, dieſes Zimmer nicht betreten.“ — Ich machte eine Verbeugung und ging hinaus. Auch ge⸗horchte ich dieſem Gebot aufs pünctlichſte,

ſo daß es dem guten Seekaz, der eben in dem Zimmer arbeitete, ſehr verdrießlich war: denn er hatte mich gern um ſich; und ich trieb aus einer kleinen Tücke den Gehorſam ſo weit, daß ich Seekazen ſeinen Kaffe, den ich ihm gewöhnlich brachte, auf die Schwelle ſetzte; da er denn von ſeiner Arbeit aufſtehen und ihn holen mußte, welches er ſo übel empfand, daß er mir faſt gram geworden wäre.

Nun aber ſcheint es nöthig, umſtändlicher anzuzeigen und begreiflich zu machen, wie ich mir in ſolchen Fällen in der franzöſiſchen Sprache, die ich doch nicht gelernt, mit mehr oder weniger Bequemlichkeit durchgeholfen. Auch hier kam mir die angeborne Gabe zu ſtatten, daß ich leicht den Schall und Klang einer Sprache, ihre Bewegung, ihren Accent, den Ton und was ſonſt von äußern Eigenthümlichkeiten, faſſen konnte. Aus dem Lateiniſchen waren mir viele Worte

bekannt; das Italiäniſche vermittelte noch mehr, und ſo horchte ich in kurzer Zeit von Bedienten und Soldaten, Schildwachen und Beſuchen ſo viel heraus, daß ich mich, wo nicht ins Geſpräch miſchen, doch wenigſtens einzelne Fragen und Antworten beſtehen konnte. Aber dieſes war alles nur wenig gegen den Vortheil, den mir das Theater brachte. Von meinem Großvater hatte ich ein Freybillet erhalten, deſſen ich mich, mit Widerwillen meines Vaters, unter dem Beyſtand meiner Mutter, täglich bediente. Hier ſaß ich nun im Parterre vor einer fremden Bühne, und paßte um ſo mehr auf Bewegung, mimiſchen und Rede-Ausdruck, als ich wenig oder nichts von dem verſtand was da oben geſprochen wurde, und alſo meine Unterhaltung nur vom Geberdenſpiel und Sprachton nehmen konnte. Von der Comödie verſtand ich am wenigſten, weil ſie geſchwind geſprochen wurde und ſich auf Dinge des gemeinen Lebens bezog, deren Ausdrücke mir gar nicht bekannt

waren. Die Tragödie kam ſeltner vor, und der gemeſſene Schritt, das Tactartige der Alexandriner, das Allgemeine des Ausdrucks machten ſie mir in jedem Sinne faßlicher. Es dauerte nicht lange, ſo nahm ich den Racine, den ich in meines Vaters Biblio⸗thek antraf, zur Hand, und declamirte mir die Stücke nach theatraliſcher Art und Weiſe, wie ſie das Organ meines Ohrs und das ihm ſo genau verwandte Sprachorgan gefaßt hatte, mit großer Lebhaftigkeit, ohne daß ich noch eine ganze Rede im Zuſammenhang hätte verſtehen können. Ja ich lernte ganze Stellen auswendig und recitirte ſie, wie ein eingelernter Sprachvogel; welches mir um ſo leichter ward, als ich früher die für ein Kind meiſt unverſtändlichen bibliſchen Stellen auswendig gelernt, und ſie in dem Ton der proteſtantiſchen Prediger zu recitiren mich ge⸗wöhnt hatte. Das verſificirte franzöſiſche Luſt⸗ſpiel war damals ſehr beliebt; die Stücke von Destouches, Marivaux, La Chauſ⸗

ſe kamen häufig vor, und ich erinnere mich noch deutlich mancher characteriſtiſchen Figuren. Von den Molieriſchen iſt mir weniger im Sinn geblieben. Was am meiſten Eindruck auf mich machte, war die Hypermneſtra von Lemière, die als ein neues Stück mit Sorgfalt aufgeführt und wiederholt gegeben wurde. Höchſt anmuthig war der Eindruck, den der Devin du Village, Rose et Colas, Annette et Lubin, auf mich machten. Ich kann mir die bebänderten Buben und Mädchen und ihre Bewegungen noch jetzt zurückrufen. Es dauerte nicht lange, ſo regte ſich der Wunſch bey mir, mich auf dem Theater ſelbſt umzuſehen, wozu ſich mir ſo mancherley Gelegenheit darbot. Denn da ich nicht immer die ganzen Stücke auszuhören Geduld hatte, und manche Zeit in den Corridors, auch wohl bey gelinderer Jahrszeit vor der Thüre, mit andern Kindern meines Alters allerley Spiele trieb; ſo geſellte ſich ein ſchöner munterer Knabe

zu uns, der zum Theater gehörte, und den ich in manchen kleinen Rollen, obwohl nur beyläufig, geſehen hatte. Mit mir konnte er ſich am beſten verſtändigen, indem ich mein Franzöſiſch bey ihm geltend zu machen wußte; und er knüpfte ſich um ſo mehr an mich, als kein Knabe ſeines Alters und ſeiner Nation beym Theater oder ſonſt in der Nähe war. Wir gingen auch außer der Theaterzeit zuſammen, und ſelbſt während der Vorſtellungen ließ er mich ſelten in Ruhe. Er war ein allerliebſter kleiner Aufſchneider, ſchwätzte charmant und unaufhörlich, und wußte ſo viel von ſeinen Abenteuern, Händeln und andern Sonderbarkeiten zu erzählen, daß er mich außerordentlich unterhielt, und ich von ihm, was Sprache und Mittheilung durch dieſelbe betrifft, in vier Wochen mehr lernte, als man ſich hätte vorſtellen können; ſo daß Niemand wußte, wie ich auf einmal, gleichſam durch Inſpiration, zu der fremden Sprache gelangt war.

Gleich in den erſten Tagen unſerer Bekanntſchaft zog er mich mit ſich aufs Theater, und führte mich beſonders in die Foyers, wo die Schauſpieler und Schauſpielerinnen in der Zwiſchenzeit ſich aufhielten und ſich an und auskleideten. Das Local war weder günſtig noch bequem, indem man das Theater in einen Concertſaal hineingezwängt hatte, ſo daß für die Schauſpieler hinter der Bühne keine beſonderen Abtheilungen ſtatt fanden. In einem ziemlich großen Nebenzimmer, das ehedem zu Spielpartieen gedient hatte, waren nun beyde Geſchlechter meiſt beyſammen und ſchienen ſich ſo wenig unter einander ſelbſt als vor uns Kindern zu ſcheuen, wenn es beym Anlegen oder Verändern der Kleidungsſtücke nicht immer zum anſtändigſten herging. Mir war dergleichen niemals vorgekommen, und doch fand ich es bald durch Gewohnheit, bey wiederholtem Beſuch, ganz natürlich.

Es währte nicht lange, ſo entſpann ſich aber für mich ein eignes und beſondres Intereſſe. Der junge Derones, ſo will ich den Knaben nennen, mit dem ich mein Verhältniß immer fortſetzte, war außer ſeinen Aufſchneidereyen ein Knabe von guten Sitten und recht artigem Betragen. Er machte mich mit ſeiner Schweſter bekannt, die ein paar Jahre älter als wir und ein gar angenehmes Mädchen war, gut gewachſen, von einer regelmäßigen Bildung, brauner Farbe, ſchwarzen Haaren und Augen; ihr ganzes Betragen hatte etwas Stilles, ja Trauriges. Ich ſuchte ihr auf alle Weiſe gefällig zu ſeyn; allein ich konnte ihre Aufmerkſamkeit nicht auf mich lenken. Junge Mädchen dünken ſich gegen jüngere Knaben ſehr weit vorgeſchritten, und nehmen, indem ſie nach den Jünglingen hinſchauen, ein tantenhaftes Betragen gegen den Knaben an, der ihnen ſeine erſte Neigung zuwendet. Mit einem jüngern Bruder hatte ich kein Verhältniß.

Manchmal, wenn die Mutter auf den Proben oder in Geſellſchaft war, fanden wir uns in ihrer Wohnung zuſammen, um zu ſpielen oder uns zu unterhalten. Ich ging niemals hin, ohne der Schönen eine Blume, eine Frucht oder ſonſt etwas zu überreichen, welches ſie zwar jederzeit mit ſehr guter Art annahm und auf das höflichſte dankte; allein ich ſah ihren traurigen Blick ſich niemals erheitern, und fand keine Spur, daß ſie ſonſt auf mich geachtet hätte. Endlich glaubte ich ihr Geheimniß zu entdecken. Der Knabe zeigte mir hinter dem Bette ſeiner Mutter, das mit eleganten ſeidnen Vorhängen aufgeputzt war, ein Paſtellbild, das Porträt eines ſchönen Mannes, und bemerkte zugleich mit ſchlauer Miene: das ſey eigentlich nicht der Papa, aber eben ſo gut wie der Papa; und indem er dieſen Mann rühmte, und nach ſeiner Art umſtändlich und prahleriſch manches erzählte: ſo glaubte ich herauszufinden, daß die Tochter wohl dem Vater,

die beyden andern Kinder aber dem Hausfreund angehören mochten. Ich erklärte mir nun ihr trauriges Anſehen und hatte ſie nur um deſto lieber.

Die Neigung zu dieſem Mädchen half mir die Schwindeleyen des Bruders übertragen, der nicht immer in ſeinen Gränzen blieb. Ich hatte oft die weitläuftigen Erzählungen ſeiner Großthaten auszuhalten, wie er ſich ſchon öfter geſchlagen, ohne jedoch dem andern ſchaden zu wollen: es ſey alles blos der Ehre wegen geſchehen. Stets habe er gewußt ſeinen Widerſacher zu entwaffnen, und ihm alsdann verziehen; ja er verſtehe ſich aufs Legiren ſo gut, daß er einſt ſelbſt in große Verlegenheit gerathen, als er den Degen ſeines Gegners auf einen hohen Baum geſchleudert, ſo daß man ihn nicht leicht wieder habhaft werden können.

Was mir meine Beſuche auf dem Theater ſehr erleichterte, war, daß mir mein

Freybillet, als aus den Händen des Schultheißen, den Weg zu allen Plätzen eröffnete, und alſo auch zu den Sitzen im Proſcenium. Dieſes war nach franzöſiſcher Art ſehr tief und an beyden Seiten mit Sitzen eingefaßt, die durch eine niedrige Barriere beſchränkt, ſich in mehreren Reihen hinter einander aufbauten und zwar dergeſtalt, daß die erſten Sitze nur wenig über die Bühne erhoben waren. Das Ganze galt für einen beſondern Ehrenplatz; nur Offiziere bedienten ſich gewöhnlich deſſelben, obgleich die Nähe der Schauſpieler, ich will nicht ſagen jede Illuſion, ſondern gewiſſermaßen jedes Gefallen aufhob. Sogar jenen Gebrauch oder Misbrauch, über den ſich Voltaire ſo ſehr beſchwert, habe ich noch erlebt und mit Augen geſehen. Wenn bey ſehr vollem Hauſe, und etwa zur Zeit von Durchmärſchen angeſehene Offiziere nach jenem Ehrenplatz ſtrebten, der aber gewöhnlich ſchon beſetzt war; ſo ſtellte man noch einige Reihen Bänke und

Stühle ins Proſcenium auf die Bühne ſelbſt, und es blieb den Helden und Heldinnen nichts übrig, als in einem ſehr mäßigen Raume zwiſchen den Uniformen und Orden ihre Geheimniſſe zu enthüllen. Ich habe die Hypermneſtra ſelbſt unter ſolchen Umſtänden aufführen ſehen.

Der Vorhang fiel nicht zwiſchen den Acten; und ich erwähne noch eines ſeltſamen Gebrauchs, den ich ſehr auffallend finden mußte, da mir als einem guten deutſchen Knaben das Kunſtwidrige daran ganz unerträglich war. Das Theater nämlich ward als das größte Heiligthum betrachtet und eine vorfallende Störung auf demſelben hätte als das größte Verbrechen gegen die Majeſtät des Publicums ſogleich müſſen gerügt werden. Zwey Grenadiere, das Gewehr beym Fuß, ſtanden daher in allen Luſtſpielen ganz öffentlich zu beyden Seiten des hinterſten Vorhangs, und waren Zeugen von allem was

im Innerſten der Familie vorging. Da, wie geſagt, zwiſchen den Acten der Vorhang nicht niedergelaſſen wurde; ſo löſten, bey einfallender Muſik, zwey andere dergeſtalt ab, daß ſie aus den Culiſſen ganz ſtrack vor jene hintraten, welche ſich dann eben ſo gemeſſentlich zurückzogen. Wenn nun eine ſolche Anſtalt recht dazu geeignet war, alles was man beym Theater Illuſion nennt, aufzuheben; ſo fällt es um ſo mehr auf, daß dieſes zu einer Zeit geſchah, wo nach Diderots Grundſätzen und Beyſpielen die natürlichſte Natürlichkeit auf der Bühne gefordert, und eine vollkommene Täuſchung als das eigentliche Ziel der theatraliſchen Kunſt angegeben wurde. Von einer ſolchen militäriſchen Polizeyanſtalt war jedoch die Tragödie entbunden, und die Helden des Alterthums hatten das Recht ſich ſelbſt zu bewachen; die gedachten Grenadiere ſtanden indeß nahe genug hinter den Culiſſen.

So will ich denn auch noch anführen, daß ich Diderot's Hausvater, und die Philoſophen von Paliſſot geſehen habe, und mich im letztern Stück der Figur des Philoſophen, der auf allen Vieren geht und in ein rohes Salathaupt beißt, noch wohl erinnre.

Alle dieſe theatraliſche Mannigfaltigkeit konnte jedoch uns Kinder nicht immer im Schauſpielhauſe feſthalten. Wir ſpielten bey ſchönem Wetter vor demſelben und in der Nähe, und begingen allerley Thorheiten, welche beſonders an Sonn- und Feſttagen keineswegs zu unſrem Aeußeren paßten: denn ich und meines Gleichen erſchienen alsdann, angezogen wie man mich in jenem Mährchen geſehen, den Hut unterm Arm, mit einem kleinen Degen, deſſen Bügel mit einer großen ſeidenen Bandſchleife geziert war. Einſt, als wir eine ganze Zeit unſer Weſen getrieben, und Derones ſich unter uns gemiſcht

hatte, fiel es dieſem ein, mir zu betheuern, ich hätte ihn beleidigt, und müſſe ihm Satisfaction geben. Ich begriff zwar nicht, was ihm Anlaß geben konnte, ließ mir aber ſeine Ausforderung gefallen und wollte ziehen. Er verſicherte mir aber, es ſey in ſolchen Fällen gebräuchlich, daß man an einſame Oerter gehe, um die Sache deſto bequemer ausmachen zu können. Wir verfügten uns deshalb hinter einige Scheunen, und ſtellten uns in gehörige Poſitur. Der Zweykampf erfolgte auf eine etwas theatraliſche Weiſe, die Klingen klirrten, und die Stöße gingen neben aus; doch im Feuer der Action blieb er mit der Spitze ſeines Degens an der Bandſchleife meines Bügels hangen. Sie ward durchbohrt, und er verſicherte mir, daß er nun die vollkommenſte Satisfaction habe, umarmte mich ſodann, gleichfalls recht theatraliſch, und wir gingen in das nächſte Caffeehaus, um uns mit einem Glaſe Mandelmilch von unſerer Gemüthsbewegung

zu erholen und den alten Freundſchafts-Bund nur deſto feſter zu ſchließen.

Ein andres Abenteuer, das mir auch im Schauſpielhauſe obgleich ſpäter begegnet, will ich bey dieſer Gelegenheit erzählen. Ich ſaß nämlich mit einem meiner Geſpielen ganz ruhig im Parterre, und wir ſahen mit Vergnügen einem Solotanze zu, den ein hübſcher Knabe, ohngefähr von unſerm Alter, der Sohn eines durchreiſenden franzöſiſchen Tanzmeiſters, mit vieler Gewandtheit und Anmuth aufführte. Nach Art der Tänzer war er mit einem knappen Wämschen von rother Seide bekleidet, welches in einen kurzen Reifrock ausgehend, gleich den Lauferſchürzen, bis über die Kniee ſchwebte. Wir hatten dieſem angehenden Künſtler mit dem ganzen Publicum unſern Beyfall gezollt, als mir ich weiß nicht wie einfiel, eine moraliſche Reflexion zu machen. Ich ſagte zu meinem Begleiter: Wie ſchön war dieſer Knabe

geputzt und wie gut nahm er ſich aus; wer weiß in was für einem zerriſſenen Jäckchen er heute Nacht ſchlafen mag! — Alles war ſchon aufgeſtanden, nur ließ uns die Menge noch nicht vorwärts. Eine Frau, die neben mir geſeſſen hatte und nun hart an mir ſtand, war zufälliger Weiſe die Mutter dieſes jungen Künſtlers, die ſich durch meine Reflexion ſehr beleidigt fühlte. Zu meinem Unglück konnte ſie Deutſch genug, um mich verſtanden zu haben, und ſprach es gerade ſo viel als nöthig war, um ſchelten zu können. Sie machte mich gewaltig herunter: Wer ich denn ſey, meinte ſie, daß ich Urſache hätte an der Familie und an der Wohlhabenheit dieſes jungen Menſchen zu zweifeln. Auf alle Fälle dürfe ſie ihn für ſo gut halten als mich, und ſeine Talente könnten ihm wohl ein Glück bereiten, wovon ich mir nicht würde träumen laſſen. Dieſe Strafpredigt hielt ſie mir im Gedränge und machte die Umſtehenden aufmerkſam, welche Wunder

bachten, was ich für eine Unart müßte begangen haben. Da ich mich weder entſchuldigen, noch von ihr entfernen konnte, ſo war ich wirklich verlegen, und als ſie einen Augenblick inne hielt, ſagte ich, ohne etwas dabey zu denken: Nun, wozu der Lärm? heute roth, morgen todt! — Auf dieſe Worte ſchien die Frau zu verſtummen. Sie ſah mich an und entfernte ſich von mir, ſobald es nur einigermaßen möglich war. Ich dachte nicht weiter an meine Worte. Nur einige Zeit hernach fielen ſie mir auf, als der Knabe, anſtatt ſich nochmals ſehen zu laſſen, krank ward und zwar ſehr gefährlich. Ob er geſtorben iſt, weiß ich nicht zu ſagen.

Dergleichen Vorbedeutungen durch ein unzeitig, ja unſchicklich ausgeſprochnes Wort ſtanden bey den Alten ſchon in Anſehen, und es bleibt höchſt merkwürdig, daß die Formen des Glaubens und Aberglaubens bey

allen Völkern und zu allen Zeiten immer dieſelben geblieben ſind.

Nun fehlte es von dem erſten Tage der Beſitznehmung unſerer Stadt, zumal Kindern und jungen Leuten, nicht an immerwährender Zerſtreuung. Theater und Bälle, Paraden und Durchmärſche zogen unſere Aufmerkſamkeit hin und her. Die letztern beſonders nahmen immer zu, und das Soldatenleben ſchien uns ganz luſtig und vergnüglich.

Der Aufenthalt des Königs=Lieutenants in unſerm Hauſe verſchaffte uns den Vortheil, alle bedeutende Perſonen der franzöſiſchen Armee nach und nach zu ſehen, und beſonders die Erſten, deren Name ſchon durch den Ruf zu uns gekommen war, in der Nähe zu betrachten. So ſahen wir von Treppen und Podeſten, gleichſam wie von Galerieen, ſehr bequem die Generalität bey uns vorübergehn.

Vor allen erinnere ich mich des Prinzen Sou-biſe als eines ſchönen leutſeligen Herrn; am deutlichſten aber des Marſchalls von Broglio als eines jüngern, nicht großen aber wohlgebauten, lebhaften, geiſtreich um ſich blickenden, behenden Mannes.

Er kam mehrmals zum Königs-Lieutenant, und man merkte wohl, daß von wichtigen Dingen die Rede war. Wir hatten uns im erſten Vierteljahr der Einquartierung kaum in dieſen neuen Zuſtand gefunden, als ſchon die Nachricht ſich dunkel verbreitete: die Alliirten ſeyen im Anmarſch, und Herzog Ferdinand von Braunſchweig komme, die Franzoſen vom Main zu vertreiben. Man hatte von dieſen, die ſich keines beſondern Kriegsglückes rühmen konnten, nicht die größte Vorſtellung, und ſeit der Schlacht von Rosbach glaubte man ſie verachten zu dürfen; auf den Herzog Ferdinand ſetzte man das größte Vertrauen, und alle preußiſch Ge-

ſinnten erwarteten mit Sehnſucht ihre Befreyung von der bisherigen Laſt. Mein Vater war etwas heiterer, meine Mutter in Sorgen. Sie war klug genug einzuſehen, daß ein gegenwärtiges geringes Uebel leicht mit einem großen Ungemach vertauſcht werden könne: denn es zeigte ſich nur allzu deutlich, daß man dem Herzog nicht entgegen gehen, ſondern einen Angriff in der Nähe der Stadt abwarten werde. Eine Niederlage der Franzoſen, eine Flucht, eine Vertheidigung der Stadt, wäre es auch nur um den Rückzug zu decken und um die Brücke zu behalten, ein Bombardement, eine Plünderung, alles ſtellte ſich der erregten Einbildungskraft dar, und machte beyden Parteyen Sorge. Meine Mutter, welche alles, nur nicht die Sorge ertragen konnte, ließ durch den Dolmetſcher ihre Furcht bey dem Grafen anbringen; worauf ſie die in ſolchen Fällen gebräuchliche Antwort erhielt: ſie ſolle ganz ruhig ſeyn, es ſey nichts zu

befürchten, ſich übrigens ſtill halten und mit Niemand von der Sache ſprechen.

Mehrere Truppen zogen durch die Stadt; man erfuhr, daß ſie bey Bergen Halt machten. Das Kommen und Gehen, das Reiten und Laufen vermehrte ſich immer, und unſer Haus war Tag und Nacht in Aufruhr. In dieſer Zeit habe ich den Marſchall Broglio öfter geſehen, immer heiter, ein wie das andre Mal an Gebärden und Betragen völlig gleich, und es hat mich auch nachher gefreut, den Mann, deſſen Geſtalt einen ſo guten und dauerhaften Eindruck gemacht hatte, in der Geſchichte rühmlich erwähnt zu finden.

So kam denn endlich, nach einer unruhigen Charwoche, 1759 der Charfreytag heran. Eine große Stille verkündigte den nahen Sturm. Uns Kindern war verboten aus dem Hauſe zu gehen; der Vater hatte keine

Ruhe und ging aus. Die Schlacht begann; ich ſtieg auf den oberſten Boden, wo ich zwar die Gegend zu ſehen verhindert war, aber den Donner der Canonen und das Maſſenfeuer des kleinen Gewehrs recht gut vernehmen konnte. Nach einigen Stunden ſahen wir die erſten Zeichen der Schlacht an einer Reihe Wagen, auf welchen Verwundete in mancherley traurigen Verſtümmelungen und Gebärden ſachte bey uns vorbeygefahren wurden, um in das zum Lazareth umgewandelte Liebfrauen-Kloſter gebracht zu werden. Sogleich regte ſich die Barmherzigkeit der Bürger. Bier, Wein, Brodt, Geld ward denjenigen hingereicht, die noch etwas empfangen konnten. Als man aber einige Zeit darauf bleſſirte und gefangne Deutſche unter dieſem Zug gewahr wurde, fand das Mitleid keine Gränze, und es ſchien als wollte Jeder ſich von allem entblößen, was er nur Bewegliches beſaß, um ſeinen bedrängten Landsleuten beyzuſtehen.

Dieſe Gefangenen waren jedoch Anzeichen einer für die Alliirten unglücklichen Schlacht. Mein Vater, in ſeiner Parteylichkeit ganz ſicher, daß dieſe gewinnen würden, hatte die leidenſchaftliche Verwegenheit den gehofften Siegern entgegen zu gehen, ohne zu bedenken, daß die geſchlagene Partey erſt über ihn wegfliehen müßte. Erſt begab er ſich in ſeinen Garten, vor dem Friedberger Thore, wo er alles einſam und ruhig fand; dann wagte er ſich auf die Bornheimer Haide, wo er aber bald verſchiedene zerſtreute Nachzügler und Troßknechte anſichtig ward, die ſich den Spaß machten nach den Gränzſteinen zu ſchießen, ſo daß dem neugierigen Wandrer das abprallende Bley um den Kopf ſauſte. Er hielt es deshalb doch für gerathner zurückzugehen, und erfuhr, bey einiger Nachfrage, was ihm ſchon der Schall des Feurens hätte klar machen ſollen, daß alles für die Franzoſen gut ſtehe und an kein Weichen zu denken ſey. Nach Hauſe

gekommen, voll Unmuth, gerieth er beym Erblicken der verwundeten und gefangenen Landsleute ganz aus der gewöhnlichen Faſſung. Auch er ließ den Vorbeyziehenden mancherley Spende reichen; aber nur die Deutſchen ſollten ſie erhalten, welches nicht immer möglich war, weil das Schickſal Freunde und Feinde zuſammen aufgepackt hatte.

Die Mutter und wir Kinder, die wir ſchon früher auf des Grafen Wort gebaut und deshalb einen ziemlich beruhigten Tag hingebracht hatten, waren höchlich erfreut, und die Mutter doppelt getröſtet, da ſie des Morgens, als ſie das Orakel ihres Schatzkäſtleins durch einen Nadelſtich befragt, eine für die Gegenwart ſowohl als für die Zukunft ſehr tröſtliche Antwort erhalten hatte. Wir wünſchten unſerm Vater gleichen Glauben und gleiche Geſinnung, wir ſchmeichelten ihm was wir konnten, wir baten ihn etwas Speiſe zu ſich zu nehmen, die er den ganzen

Tag entbehrt hatte; er verweigerte unſre Liebkoſungen und jeden Genuß, und begab ſich auf ſein Zimmer. Unſre Freude ward indeſſen nicht geſtört; die Sache war entſchieden; der Königs-Lieutenant, der dieſen Tag gegen ſeine Gewohnheit zu Pferde geweſen, kehrte endlich zurück, ſeine Gegenwart zu Hauſe war nöthiger als je. Wir ſprangen ihm entgegen, küßten ſeine Hände und bezeigten ihm unſre Freude. Es ſchien ihm ſehr zu gefallen. „Wohl! ſagte er freundlicher als ſonſt, ich bin auch um euertwillen vergnügt, liebe Kinder!" Er befahl ſogleich uns Zuckerwerck, ſüßen Wein, überhaupt das Beſte zu reichen, und ging auf ſein Zimmer, ſchon von einer großen Maſſe Dringender, Fordernder und Bittender umgeben.

Wir hielten nun eine köſtliche Collation, bedauerten den guten Vater, der nicht Theil daran nehmen mochte, und drangen in die Mutter, ihn herbey zu rufen; ſie aber klüger

als wir wußte wohl, wie unerfreulich ihm ſolche Gaben ſeyn würden. Indeſſen hatte ſie etwas Abendbrodt zurecht gemacht und hätte ihm gern eine Portion auf das Zimmer geſchickt; aber eine ſolche Unordnung litt er nie, auch nicht in den äußerſten Fällen; und nachdem man die ſüßen Gaben bey Seite geſchafft, ſuchte man ihn zu bereden, herab in das gewöhnliche Speiſezimmer zu kommen. Endlich ließ er ſich bewegen, ungern, und wir ahndeten nicht, welches Unheil wir ihm und uns bereiteten. Die Treppe lief frey durchs ganze Haus an allen Vorſälen vorbey. Der Vater mußte, indem er herabſtieg, unmittelbar an des Grafen Zimmer vorübergehn. Sein Vorſaal ſtand ſo voller Leute, daß der Graf ſich entſchloß, um mehrers auf Einmal abzuthun, herauszutreten; und dieß geſchah leider in dem Augenblick als der Vater herabkam. Der Graf ging ihm heiter entgegen, begrüßte ihn und ſagte: „Ihr werdet uns und Euch Glück wün-

ſchen, daß dieſe gefährliche Sache ſo glücklich abgelaufen iſt." — Keinesweges! verſetzte mein Vater, mit Ingrimm; ich wollte ſie hätten Euch zum Teufel gejagt, und wenn ich hätte mitfahren ſollen. — Der Graf hielt einen Augenblick inne, dann aber fuhr er mit Wuth auf: „Dieſes ſollt Ihr büßen! rief er: Ihr ſollt nicht umſonſt der gerechten Sache und mir eine ſolche Beleidigung zugefügt haben!"

Der Vater war indeß gelaſſen heruntergeſtiegen, ſetzte ſich zu uns, ſchien heitrer als bisher, und fing an zu eſſen. Wir freuten uns darüber, und wußten nicht, auf welche bedenkliche Weiſe er ſich den Stein vom Herzen gewälzt hatte. Kurz darauf wurde die Mutter herausgerufen, und wir hatten große Luſt, dem Vater auszuplaudern, was uns der Graf für Süßigkeiten verehrt habe. Die Mutter kam nicht zurück. Endlich trat der Dolmetſcher herein. Auf ſeinen Wink ſchickte

man uns zu Bette; es war ſchon ſpät und wir gehorchten gern. Nach einer ruhig durchſchlafenen Nacht erfuhren wir die gewaltſame Bewegung, die geſtern Abend das Haus erſchüttert hatte. Der Königs-Lieutenant hatte ſogleich befohlen, den Vater auf die Wache zu führen. Die Subalternen wußten wohl, daß ihm niemals zu widerſprechen war; doch hatten ſie ſich manchmal Dank verdient, wenn ſie mit der Ausführung zauderten. Dieſe Geſinnung wußte der Gevatter Dolmetſch, den die Geiſtesgegenwart niemals verließ, aufs lebhafteſte bey ihnen rege zu machen. Der Tumult war ohnehin ſo groß, daß eine Zögerung ſich von ſelbſt verſteckte und entſchuldigte. Er hatte meine Mutter herausgerufen, und ihr den Adjutanten gleichſam in die Hände gegeben, daß ſie durch Bitten und Vorſtellungen nur einigen Aufſchub erlangen möchte. Er ſelbſt eilte ſchnell hinauf zum Grafen, der ſich bey der großen Beherrſchung ſeiner ſelbſt ſogleich ins innre Zimmer

zurückgezogen hätte, und das dringendſte Geſchäft lieber einen Augenblick ſtocken ließ, als daß er den einmal in ihm erregten böſen Muth an einem Unſchuldigen gekühlt, und eine ſeiner Würde nachtheilige Entſcheidung gegeben hätte.

Die Anrede des Dolmetſchers an den Grafen, die Führung des ganzen Geſprächs hat uns der dicke Gevatter, der ſich auf den glücklichen Erfolg nicht wenig zu Gute that, oft genug wiederholt, ſo daß ich ſie aus dem Gedächtniß wohl noch aufzeichnen kann.

Der Dolmetſch hatte gewagt das Kabinet zu eröffnen und hineinzutreten, eine Handlung die höchſt verpönt war. „Was wollt ihr? rief ihm der Graf zornig entgegen: Hinaus mit euch! Hier hat niemand das Recht hereinzutreten als Saint Jean.“

So haltet mich einen Augenblick für Saint Jean, verſetzte der Dolmetſch.

„Dazu gehört eine gute Einbildungskraft. Seiner zwey machen noch nicht einen wie ihr ſeyd. Entfernt euch!“

Herr Graf, Ihr habt eine große Gabe vom Himmel empfangen und an die appellire ich.

„Ihr denkt mir zu ſchmeicheln! Glaubt nicht, daß es euch gelingen werde.“

Ihr habt die große Gabe, Herr Graf, auch in Augenblicken der Leidenſchaft, in Augenblicken des Zorns, die Geſinnungen anderer anzuhören.

„Wohl, wohl! Von Geſinnungen iſt eben die Rede, die ich zu lange angehört habe. Ich weiß nur zu gut, daß man uns hier nicht liebt, daß uns dieſe Bürger ſcheel anſehn.“

Nicht alle!

„Sehr viele! Was! dieſe Städter, Reichsſtädter wollen ſie ſeyn? Ihren Kaiſer haben ſie wählen und krönen ſehen, und wenn dieſer ungerecht angegriffen ſeine Länder zu verlieren und einem Uſurpator zu unterliegen Gefahr läuft, wenn er glücklicherweiſe getreue Alliirte findet, die ihr Geld, ihr Blut zu ſeinem Vortheil verwenden; ſo wollen ſie die geringe Laſt nicht tragen, die zu ihrem Theil ſie trifft, daß der Reichsfeind gedemüthigt werde.“

Freylich kennt Ihr dieſe Geſinnungen ſchon lange, und habt ſie als ein weiſer Mann geduldet; auch iſt es nur die geringere Zahl. Wenige, verblendet durch die glänzenden Eigenſchaften des Feindes, den Ihr ja ſelbſt als einen außerordentlichen Mann ſchätzt, wenige nur, Ihr wißt es!

„Ja wohl! zu lange habe ich es gewußt und geduldet, ſonſt hätte dieſer ſich nicht unterſtanden, mir in den bedeutendſten Au-

genblicken ſolche Beleidigungen ins Geſicht zu ſagen. Es mögen ſeyn ſo viel ihrer wollen, ſie ſollen in dieſem ihren kühnen Repräſentanten geſtraft werden, und ſich merken was ſie zu erwarten haben."

Nur Aufſchub, Herr Graf!

„In gewiſſen Dingen kann man nicht zu geſchwind verfahren."

Nur einen kurzen Aufſchub!

„Nachbar! ihr denkt mich zu einem falſchen Schritt zu verleiten; es ſoll euch nicht gelingen."

Weder verleiten will ich Euch zu einem falſchen Schritt, noch von einem falſchen zurückhalten; Euer Entſchluß iſt gerecht: er geziemt dem Franzoſen, dem Königs-Lieutenant; aber bedenkt, daß Ihr auch Graf Thorane ſeyd.

„Der hat hier nicht mitzuſprechen.“

Man ſollte den braven Mann doch auch hören.

„Nun was würde er denn ſagen?“

Herr Königs-Lieutenant! würde er ſagen: Ihr habt ſo lange mit ſo viel dunklen, unwilligen, ungeſchickten Menſchen Geduld gehabt, wenn ſie es Euch nur nicht gar zu arg machten. Dieſer hat's freylich ſehr arg gemacht; aber gewinnt es über Euch, Herr Königs-Lieutenant! und Jedermann wird Euch deswegen loben und preiſen.

„Ihr wißt, daß ich eure Poſſen manchmal leiden kann; aber misbraucht nicht mein Wohlwollen. Dieſe Menſchen ſind ſie denn ganz verblendet? Hätten wir die Schlacht verloren, in dieſem Augenblick, was würde ihr Schickſal ſeyn? Wir ſchlagen uns bis

vor die Thore, wir ſperren die Stadt, wir halten, wir vertheidigen uns, um unſere Retirade über die Brücke zu decken. Glaubt ihr, daß der Feind die Hände in den Schoß gelegt hätte? Er wirft Granaten und was er bey der Hand hat, und ſie zünden wo ſie können. Dieſer Hausbeſitzer da, was will er? In dieſen Zimmern hier platzte jetzt wohl eine Feuerkugel und eine andere folgte hinterdrein; in dieſen Zimmern, deren vermaledeyte Peking-Tapeten ich geſchont, mich genirt habe, meine Landcharten nicht aufzunageln! Den ganzen Tag hätten ſie auf den Knieen liegen ſollen."

Wie viele haben das gethan!

„Sie hätten ſollen den Segen für uns erflehen; den Generalen und Offizieren mit Ehren- und Freudenzeichen, den ermatteten Gemeinen mit Erquickung entgegen gehen. Anſtatt deſſen verdirbt mir der Gift dieſes Par-

teygeiſtes die ſchönſten, glücklichſten, durch ſo viel Sorgen und Anſtrengungen erworbenen Augenblicke meines Lebens!"

Es iſt ein Parteygeiſt; aber ihr werdet ihn durch die Beſtrafung dieſes Mannes nur vermehren. Die mit ihm Gleichgeſinnten werden Euch als einen Tyrannen, als einen Barbaren ausſchreyen; ſie werden ihn als einen Märtyrer betrachten, der für die gute Sache gelitten hat; und ſelbſt die anders Geſinnten, die jetzt ſeine Gegner ſind, werden in ihm nur den Mitbürger ſehen, werden ihn bedauern, und indem ſie Euch Recht geben, dennoch finden, daß Ihr zu hart verfahren ſeyd.

„Ich habe Euch ſchon zu lange angehört; macht, daß Ihr fortkommt!"

So hört nur noch dieſes! Bedenkt, daß es das Unerhörteſte iſt, was dieſem Manne, was dieſer Familie begegnen könnte. Ihr hattet

nicht Urſache von dem guten Willen des Hausherrn erbaut zu ſeyn; aber die Hausfrau iſt allen euren Wünſchen zuvorgekommen, und die Kinder haben Euch als ihren Oheim betrachtet. Mit dieſem einzigen Schlag werdet Ihr den Frieden und das Glück dieſer Wohnung auf ewig zerſtören. Ja ich kann wohl ſagen, eine Bombe die ins Haus gefallen wäre, würde nicht größere Verwüſtungen darin angerichtet haben. Ich habe Euch ſo oft über Eure Faſſung bewundert, Herr Graf; gebt mir dießmal Gelegenheit, Euch anzubeten. Ein Krieger iſt ehrwürdig, der ſich ſelbſt in Feindes Haus als einen Gaſtfreund betrachtet; hier iſt kein Feind, nur ein Verirrter. Gewinnt es über Euch, und es wird Euch zu ewigem Ruhme gereichen!

„Das müßte wunderlich zugehen, verſetzte der Graf, mit einem Lächeln.“

Nur ganz natürlich, erwiederte der Dolmetſcher. Ich habe die Frau, die Kinder

nicht zu Euren Füßen geſchickt: denn ich weiß, daß Euch ſolche Scenen verdrießlich ſind; aber ich will Euch die Frau, die Kinder ſchildern, wie ſie Euch danken; ich will ſie Euch ſchildern, wie ſie ſich zeitlebens von dem Tage der Schlacht bey Bergen, und von Eurer Großmuth an dieſem Tage unterhalten, wie ſie es Kindern und Kindeskindern erzählen, und auch Fremden ihr Intereſſe für Euch einzuflößen wiſſen: eine Handlung dieſer Art kann nicht untergehen!

„Ihr trefft meine ſchwache Seite nicht, Dolmerſcher. An den Nachruhm pfleg' ich nicht zu denken, der iſt für andere, nicht für mich; aber im Augenblick recht zu thun, meine Pflicht nicht zu verſäumen, meiner Ehre nichts zu vergeben, das iſt meine Sorge. Wir haben ſchon zu viel Worte gemacht; jezt geht hin — und laßt Euch von den Undankbaren danken, die ich verſchone!"

Der Dolmetſch, durch dieſen unerwartet glücklichen Ausgang überraſcht und bewegt, konnte ſich der Thränen nicht enthalten, und wollte dem Grafen die Hände küſſen; der Graf wies ihn ab und ſagte ſtreng und ernſt: Ihr wißt, daß ich dergleichen nicht leiden kann! Und mit dieſen Worten trat er auf den Vorſaal, um die andringenden Geſchäfte zu beſorgen, und das Begehren ſo vieler wartenden Menſchen zu vernehmen. So ward die Sache beygelegt, und wir feyerten den andern Morgen, bey den Ueberbleibſeln der geſtrigen Zuckergeſchenke, das Vorübergehen eines Uebels, deſſen Androhen wir glücklich verſchlafen hatten.

Ob der Dolmetſch wirklich ſo weiſe geſprochen, oder ob er ſich die Scene nur ſo ausgemalt, wie man es wohl nach einer guten und glücklichen Handlung zu thun pflegt, will ich nicht entſcheiden; wenigſtens hat er bey Wiedererzählung derſelben niemals variirt.

Genug, dieſer Tag dünkte ihm, ſo wie der ſorgenvollſte, ſo auch der glorreichſte ſeines Lebens.

Wie ſehr übrigens der Graf alles falſche Ceremoniel abgelehnt, keinen Titel, der ihm nicht gebührte, jemals angenommen, und wie er in ſeinen heitern Stunden immer geiſtreich geweſen, davon ſoll eine kleine Begebenheit ein Zeugniß ablegen.

Ein vornehmer Mann, der aber auch unter die abſtruſen einſamen Frankfurter gehörte, glaubte ſich über ſeine Einquartierung beklagen zu müſſen. Er kam perſönlich, und der Dolmetſch bot ihm ſeine Dienſte an; Jener aber meinte derſelben nicht zu bedürfen. Er trat vor den Grafen mit einer anſtändigen Verbeugung und ſagte: Excellenz! Der Graf gab ihm die Verbeugung zurück, ſo wie die Excellenz. Betroffen von dieſer Ehrenbezeigung, nicht anders glaubend als

der Titel ſey zu gering, bückte er ſich tiefer, und ſagte: Monſeigneur! — „Mein Herr, ſagte der Graf ganz ernſthaft: wir wollen nicht weiter gehen, denn ſonſt könnten wir es leicht bis zur Majeſtät bringen.“ — Der andere war äußerſt verlegen und wußte kein Wort zu ſagen. Der Dolmetſch, in einiger Entfernung ſtehend und von der ganzen Sache unterrichtet, war boshaft genug, ſich nicht zu rühren; der Graf aber, mit großer Heiterkeit, fuhr fort: „Zum Beyſpiel, mein Herr, wie heißen Sie?“ — Spangenberg, verſetzte jener — „und ich, ſagte der Graf, heiße Thorane. Spangenberg, was wollt Ihr von Thorane? und nun ſetzen wir uns, die Sache ſoll gleich abgethan ſeyn.“

Und ſo wurde die Sache auch gleich zu großer Zufriedenheit desjenigen abgethan, den ich hier Spangenberg genannt habe, und die Geſchichte noch an ſelbigem Abend von dem ſchadenfrohen Dolmetſch in unſerm Familien-

kreiſe nicht nur erzählt, ſondern mit allen Umſtänden und Gebärden aufgeführt.

Nach ſolchen Verwirrungen, Unruhen und Bedrängniſſen fand ſich gar bald die vorige Sicherheit und der Leichtſinn wieder, mit welchem beſonders die Jugend von Tag zu Tage lebt, wenn es nur einigermaßen angehen will. Meine Leidenſchaft zu dem franzöſiſchen Theater wuchs mit jeder Vorſtellung; ich verſäumte keinen Abend, ob ich gleich jedesmal, wenn ich nach dem Schauſpiel mich zur ſpeiſenden Familie an den Tiſch ſetzte und mich gar oft nur mit einigen Reſten begnügte, die ſteten Vorwürfe des Vaters zu dulden hatte: das Theater ſey zu gar nichts nütze, und könne zu gar nichts führen. Ich rief in ſolchem Falle gewöhnlich alle und jede Argumente hervor, welche den Vertheidigern des Schauſpiels zur Hand ſind, wenn ſie in eine gleiche Noth wie die meinige gerathen. Das Laſter im Glück, die

Tugend im Unglück wurden zuletzt durch die poetiſche Gerechtigkeit wieder ins Gleichgewicht gebracht. Die ſchönen Beyſpiele von beſtraften Vergehungen, Miß Sara Sampſon und der Kaufmann von London, wurden ſehr lebhaft von mir hervorgehoben; aber ich zog dagegen öfters den Kürzern, wenn die Schelmſtreiche Scapins und dergleichen auf dem Zettel ſtanden, und ich mir das Behagen mußte vorwerfen laſſen, das man über die Betrügereyen ränkevoller Knechte, und über den guten Erfolg der Thorheiten ausgelaſſener Jünglinge im Publicum empfinde. Beyde Parteyen überzeugten einander nicht; doch wurde mein Vater ſehr bald mit der Bühne ausgeſöhnt, als er ſah, daß ich mit unglaublicher Schnelligkeit in der franzöſiſchen Sprache zunahm.

Die Menſchen ſind nun einmal ſo, daß Jeder was er thun ſieht, lieber ſelbſt vornähme, er habe nun Geſchick dazu oder

nicht. Ich hatte nun bald den ganzen Curſus der franzöſiſchen Bühne durchgemacht; mehrere Stücke kamen ſchon zum zweyten und dritten Mal; von der würdigſten Tragödie bis zum leichtfertigſten Nachſpiel war mir alles vor Augen und Geiſt vorbeygegangen; und wie ich als Kind den Terenz nachzuahmen wagte: ſo verfehlte ich nunmehr nicht als Knabe, bey einem viel lebhafter dringenden Anlaß, auch die franzöſiſchen Formen nach meinem Vermögen und Unvermögen zu wiederholen. Es wurden damals einige halb mythologiſche, halb allegoriſche Stücke im Geſchmack des Piron gegeben; ſie hatten etwas von der Parodie und gefielen ſehr. Dieſe Vorſtellungen zogen mich beſonders an: die goldnen Flügelchen eines heitern Merkur, der Donnerkeil des verkappten Jupiter, eine galante Danae, oder wie eine von Göttern beſuchte Schöne heißen mochte, wenn es nicht gar eine Schäferinn oder Jägerinn war, zu der ſie ſich herunter-

ließen. Und da mir dergleichen Elemente aus Ovids Verwandlungen, und Pomey's Pantheon Mythicum ſehr häufig im Kopfe herum ſummten, ſo hatte ich bald ein ſolches Stückchen in meiner Phantaſie zuſammengeſtellt, wovon ich nur ſo viel zu ſagen weiß, daß die Scene ländlich war, daß es aber doch darin weder an Königstöchtern, noch Prinzen, noch Göttern fehlte. Der Merkur beſonders war mir dabey ſo lebhaft im Sinne, daß ich noch ſchwören wollte, ich hätte ihn mit Augen geſehen.

Eine von mir ſelbſt ſehr reinlich gefertigte Abſchrift legte ich meinem Freunde Derones vor, welcher ſie mit ganz beſonderem Anſtand und einer wahrhaften Gönnermiene aufnahm, das Manuſcript flüchtig durchſah, mir einige Sprachfehler nachwies, einige Reden zu lang fand, und zuletzt verſprach das Werk bey gehöriger Muße näher zu betrachten und zu beurtheilen. Auf meine beſchei-

dene Frage, ob das Stück wohl aufgeführt werden könne, verſicherte er mir, daß es gar nicht unmöglich ſey. Sehr vieles komme beym Theater auf Gunſt an, und er beſchütze mich von ganzem Herzen; nur müſſe man die Sache geheim halten: denn er habe ſelbſt einmal mit einem von ihm verfertigten Stück die Direction überraſcht, und es wäre gewiß aufgeführt worden, wenn man nicht zu früh entdeckt hätte, daß er der Verfaſſer ſey. Ich verſprach ihm alles mögliche Stillſchweigen, und ſah ſchon im Geiſt den Titel meiner Piece an den Ecken der Straßen und Plätze mit großen Buchſtaben angeſchlagen.

So leichtſinnig übrigens der Freund war, ſo ſchien ihm doch die Gelegenheit den Meiſter zu ſpielen allzu erwünſcht. Er las das Stück mit Aufmerkſamkeit durch, und indem er ſich mit mir hinſetzte, um einige Kleinigkeiten zu ändern, kehrte er im Laufe der Unterhaltung das ganze Stück um und um,

ſo daß auch kein Stein auf dem andern blieb. Er ſtrich aus, ſetzte zu, nahm eine Perſon weg, ſubſtituirte eine andere, genug er verfuhr mit der tollſten Willkühr von der Welt, daß mir die Haare zu Berge ſtanden. Mein Vorurtheil, daß er es doch verſtehen müſſe, ließ ihn gewähren: denn er hatte mir ſchon öfter von den drey Einheiten des Ariſtoteles, von der Regelmäßigkeit der franzöſiſchen Bühne, von der Wahrſcheinlichkeit, von der Harmonie der Verſe und allem was daran hängt, ſo viel vorerzählt, daß ich ihn nicht nur für unterrichtet, ſondern auch für begründet halten mußte. Er ſchalt auf die Engländer und verachtete die Deutſchen; genug, er trug mir die ganze dramaturgiſche Litaney vor, die ich in meinem Leben ſo oft mußte wiederholen hören.

Ich nahm, wie der Knabe in der Fabel, meine zerfetzte Geburt mit nach Hauſe, und ſuchte ſie wieder herzuſtellen; aber vergebens.

Weil ich ſie jedoch nicht ganz aufgeben wollte, ſo ließ ich aus meinem erſten Manuſcript, nach wenigen Veränderungen, eine ſaubere Abſchrift durch unſern Schreibenden anfertigen, die ich denn meinem Vater überreichte und dadurch ſoviel erlangte, daß er mich, nach vollendetem Schauſpiel, meine Abendkoſt eine Zeitlang ruhig verzehren ließ.

Dieſer mislungene Verſuch hatte mich nachdenklich gemacht, und ich wollte nunmehr dieſe Theorieen, dieſe Geſetze, auf die ſich Jedermann berief, und die mir beſonders durch die Unart meines anmaaßlichen Meiſters verdächtig geworden waren, unmittelbar an den Quellen kennen lernen, welches mir zwar nicht ſchwer doch mühſam wurde. Ich las zunächſt Corneille's Abhandlung über die drey Einheiten, und erſah wohl daraus, wie man es haben wollte; warum man es aber ſo verlangte, ward mir keineswegs deutlich, und was das ſchlimmſte war, ich gerieth

ſogleich in noch größere Verwirrung, indem ich mich mit den Händeln über den Cid bekannt machte, und die Vorreden las, in welchen Corneille und Racine ſich gegen Kritiker und Publicum zu vertheidigen genöthigt ſind. Hier ſah ich wenigſtens auf das deutlichſte, daß kein Menſch wußte was er wollte; daß ein Stück wie Cid, das die herrlichſte Wirkung hervorgebracht, auf Befehl eines allmächtigen Cardinal's abſolut ſollte für ſchlecht erklärt werden; daß Racine, der Abgott der zu meiner Zeit lebenden Franzoſen, der nun auch mein Abgott geworden war (denn ich hatte ihn näher kennen lernen, als Schöff von Olenſchlager durch uns Kinder den Britannicus aufführen ließ, worin mir die Rolle des Nero zu Theil ward) daß Racine, ſage ich, auch zu ſeiner Zeit weder mit Liebhabern noch Kunſtrichtern fertig werden können. Durch alles dieſes ward ich verworrner als jemals, und nachdem ich mich lange mit dieſem Hin- und Herreden,

mit dieſer theoretiſchen Salbaderey des vorigen Jahrhunderts, gequält hatte, ſchüttete ich das Kind mit dem Bade aus, und warf den ganzen Plunder deſto entſchiedener von mir, je mehr ich zu bemerken glaubte, daß die Autoren ſelbſt, welche vortreffliche Sachen hervorbrachten, wenn ſie darüber zu reden anfingen, wenn ſie den Grund ihres Handelns angaben, wenn ſie ſich vertheidigen, entſchuldigen, beſchönigen wollten, doch auch nicht immer den rechten Fleck zu treffen wußten. Ich eilte daher wieder zu dem lebendig Vorhandenen, beſuchte das Schauſpiel weit eifriger, las gewiſſenhafter und ununterbrochner, ſo daß ich in dieſer Zeit Racine und Moliere ganz, und von Corneille einen großen Theil durchzuarbeiten die Anhaltſamkeit hatte.

Der Königs-Lieutenant wohnte noch immer in unſerm Hauſe. Er hatte ſein Betragen in nichts geändert, beſonders gegen

uns; allein es war merklich, und der Gevatter Dolmetſch wußte es uns noch deutlicher zu machen, daß er ſein Amt nicht mehr mit der Heiterkeit, nicht mehr mit dem Eifer verwaltete wie Anfangs, obgleich immer mit derſelben Rechtſchaffenheit und Treue. Sein Weſen und Betragen, das eher einen Spanier als einen Franzoſen ankündigte, ſeine Launen, die doch mitunter Einfluß auf ein Geſchäft hatten, ſeine Unbiegſamkeit gegen die Umſtände, ſeine Reizbarkeit gegen alles was ſeine Perſon oder Character berührte, dieſes zuſammen mochte ihn doch zuweilen mit ſeinen Vorgeſetzten in Conflict bringen. Hiezu kam noch, daß er in einem Duell, welches ſich im Schauſpiel entſponnen hatte, verwundet wurde, und man dem Königs-Lieutenant übel nahm, daß er ſelbſt eine verpönte Handlung als oberſter Polizeymeiſter begangen. Alles dieſes mochte, wie geſagt, dazu beytragen, daß er in ſich gezogner

lebte und hier und da vielleicht weniger energiſch verfuhr.

Indeſſen war nun ſchon eine anſehnliche Partie der beſtellten Gemälde abgeliefert. Graf Thorane brachte ſeine Freyſtunden mit der Betrachtung derſelben zu, indem er ſie in gedachtem Gibelzimmer, Bane für Bane, breiter und ſchmäler, neben einander, und weil es an Platz mangelte, ſogar über einander nageln, wiederabnehmen und aufrollen ließ. Immer wurden die Arbeiten aufs neue unterſucht, man erfreute ſich wiederholt an den Stellen, die man für die gelungenſten hielt; aber es fehlte auch nicht an Wünſchen, dieſes oder jenes anders geleiſtet zu ſehen.

Hieraus entſprang eine neue und ganz wunderſame Operation. Da nämlich der eine Maler Figuren, der andere die Mittelgründe und Fernen, der dritte die Bäume, der vierte die Blumen am beſten arbeitete;

ſo kam der Graf auf den Gedanken, ob man nicht dieſe Talente in den Bildern vereinigen, und auf dieſem Wege vollkommene Werke hervorbringen könne. Der Anfang ward ſogleich damit gemacht, daß man z. B. in eine fertige Landſchaft noch ſchöne Herden hineinmalen ließ. Weil nun aber nicht immer der gehörige Platz dazu da war, es auch dem Thiermaler auf ein paar Schafe mehr oder weniger nicht ankam; ſo war endlich die weiteſte Landſchaft zu enge. Nun hatte der Menſchenmaler auch noch die Hirten und einige Wandrer hineinzubringen; dieſe nahmen ſich wiederum einander gleichſam die Luft, und man war verwundert, wie ſie nicht ſämtlich in der freyeſten Gegend erſtickten. Man konnte niemals vorausſehen, was aus der Sache werden würde, und wenn ſie fertig war, befriedigte ſie nicht. Die Maler wurden verdrießlich. Bey den erſten Beſtellungen hatten ſie

gewonnen, bey dieſen Nacharbeiten verloren ſie, obgleich der Graf auch dieſe ſehr groß⸗müthig bezahlte. Und da die von mehrern auf Einem Bilde durch einander gearbeiteten Theile, bey aller Mühe, keinen guten Effect hervorbrachten, ſo glaubte zuletzt ein Jeder, daß ſeine Arbeit durch die Arbeiten der an⸗dern verdorben und vernichtet worden; daher wenig fehlte, die Künſtler hätten ſich hierü⸗ber entzweyt und wären in unverſöhnliche Feindſchaft gerathen. Dergleichen Verände⸗rungen oder vielmehr Zuthaten wurden in gedachtem Atelier, wo ich mit den Künſtlern ganz allein blieb, ausgefertiget; und es un⸗terhielt mich, aus den Studien, beſonders der Thiere, dieſes und jenes Einzelne, dieſe oder jene Gruppe auszuſuchen, und ſie für die Nähe oder die Ferne in Vorſchlag zu bringen; worin man mir denn manchmal aus Ueberzeugung oder Geneigtheit zu will⸗fahren pflegte.

Die Theilnehmenden an dieſem Geſchäft wurden alſo höchſt muthlos, beſonders Seekaz, ein ſehr hypochondriſcher und in ſich gezogner Mann, der zwar unter Freunden durch eine unvergleichlich heitre Laune ſich als den beſten Geſellſchafter bewies, aber wenn er arbeitete, allein, in ſich gekehrt und völlig frey wirken wollte. Dieſer ſollte nun, wenn er ſchwere Aufgaben gelöſt, ſie mit dem größten Fleiß und der wärmſten Liebe, deren er immer fähig war, vollendet hatte, zu wiederholten Malen von Darmſtadt nach Frankfurt reiſen, um entweder an ſeinen eigenen Bildern etwas zu verändern, oder fremde zu ſtaffiren, oder gar unter ſeinem Beyſtand durch einen Dritten ſeine Bilder ins Buntſchäckige arbeiten zu laſſen. Sein Mismuth nahm zu, ſein Widerſtand entſchied ſich, und es brauchte großer Bemühungen von unſerer Seite, um dieſen Gevatter — denn auch er war's geworden — nach des Grafen Wünſchen zu lenken. Ich erin-

nere mich noch, daß, als ſchon die Kaſten bereit ſtanden, um die ſämtlichen Bilder in der Ordnung einzupacken, in welcher ſie an dem Ort ihrer Beſtimmung der Tapezirer ohne weiteres aufheften konnte, daß, ſage ich, nur eine kleine doch unumgängliche Nacharbeit erfordert wurde, Seekaz aber nicht zu bewegen war herüberzukommen. Er hatte freylich noch zu guter Letzt das beſte gethan was er vermochte, indem er die vier Elemente in Kindern und Knaben, nach dem Leben, in Thürſtücken dargeſtellt, und nicht allein auf die Figuren ſondern auch auf die Beywerke den größten Fleiß gewendet hatte. Dieſe waren abgeliefert, bezahlt, und er glaubte auf immer aus der Sache geſchieden zu ſeyn; nun aber ſollte er wieder herüber, um einige Bilder, deren Maße etwas zu klein genommen worden, mit wenigen Pinſelzügen zu erweitern. Ein anderer, glaubte er, könne das auch thun; er hatte ſich ſchon zu neuer Arbeit eingerichtet; kurz er wollte nicht kom-

men. Die Abſendung war vor der Thüre, trocknen ſollte es auch noch, jeder Verzug war mislich; der Graf, in Verzweiflung, wollte ihn militäriſch abholen laſſen. Wir alle wünſchten die Bilder endlich fort zu ſehen, und fanden zuletzt keine Auskunft, als daß der Gevatter Dolmetſch ſich in einen Wagen ſetzte und den Widerſpänſtigen mit Frau und Kind herüberholte, der dann von dem Grafen freundlich empfangen, wohl gepflegt, und zuletzt reichlich beſchenkt entlaſſen wurde.

Nach den fortgeſchafften Bildern zeigte ſich ein großer Friede im Hauſe. Das Giebelzimmer im Manſard wurde gereinigt und mir übergeben, und mein Vater, wie er die Kaſten fortſchaffen ſah, konnte ſich des Wunſches nicht erwehren, den Grafen hinterdrein zu ſchicken. Denn wie ſehr die Neigung des Grafen auch mit der ſeinigen übereinſtimmte; wie ſehr es den Vater freuen mußte, ſeinen

Grundſatz, für lebende Meiſter zu ſorgen, durch einen reicheren ſo fruchtbar befolgt zu ſehen; wie ſehr es ihn ſchmeicheln konnte, daß ſeine Sammlung Anlaß gegeben, einer Anzahl braver Künſtler in bedrängter Zeit einen ſo anſehnlichen Erwerb zu verſchaffen: ſo fühlte er doch eine ſolche Abneigung gegen den Fremden, der in ſein Haus eingedrungen, daß ihm an deſſen Handlungen nichts recht dünken konnte. Man ſolle Künſtler beſchäftigen, aber nicht zu Tapetenmalern erniedrigen; man ſolle mit dem was ſie nach ihrer Ueberzeugung und Fähigkeit geleiſtet, wenn es einem auch nicht durchgängig behage, zufrieden ſeyn und nicht immer daran markten und mäkeln: genug, es gab, ungeachtet des Grafen eigner liberalen Bemühung, ein für allemal kein Verhältniß. Mein Vater beſuchte jenes Zimmer bloß, wenn ſich der Graf bey Tafel befand, und ich erinnere mich nur ein einziges Mal, als Seekaz ſich ſelbſt übertroffen hatte, und das Verlan-

gen dieſe Bilder zu ſehen das ganze Haus herbeytrieb, daß mein Vater und der Graf zuſammentreffend an dieſen Kunſtwerken ein gemeinſames Gefallen bezeigten, das ſie an einander ſelbſt nicht finden konnten.

Kaum hatten alſo die Kiſten und Kaſten das Haus geräumt, als der früher eingeleitete aber unterbrochne Betrieb, den Grafen zu entfernen, wieder angeknüpft wurde. Man ſuchte durch Vorſtellungen die Gerechtigkeit, die Billigkeit durch Bitten, durch Einfluß die Neigung zu gewinnen, und brachte es endlich dahin, daß die Quartierherren den Beſchluß faßten: es ſolle der Graf umlogirt, und unſer Haus, in Betracht der ſeit einigen Jahren unausgeſetzt Tag und Nacht getragnen Laſt, künftig mit Einquartierung verſchont werden. Damit ſich aber hierzu ein ſcheinbarer Vorwand finde, ſo ſolle man in eben den erſten Stock, den bisher der Königs-Lieutenant beſetzt gehabt, Mieth-

leute einnehmen und dadurch eine neue Be- quartierung gleichſam unmöglich machen. Der Graf, der nach der Trennung von ſeinen geliebten Gemälden kein beſonderes Intereſſe mehr am Hauſe fand, auch ohnehin bald abgerufen und verſetzt zu werden hoffte, ließ es ſich ohne Widerrede gefallen eine an- dere gute Wohnung zu beziehen, und ſchied von uns in Frieden und gutem Willen. Auch verließ er bald darauf die Stadt und erhielt ſtufenweiſe noch verſchiedene Chargen, doch, wie man hörte, nicht zu ſeiner Zufriedenheit. Er hatte indeß das Vergnügen, jene ſo emſig von ihm beſorgten Gemälde in dem Schloſſe ſeines Bruders glücklich angebracht zu ſehen; ſchrieb einige Male, ſendete Maße und ließ von den mehr genannten Künſtlern verſchie- denes nacharbeiten. Endlich vernahmen wir nichts weiter von ihm, außer daß man uns nach mehreren Jahren verſichern wollte, er ſey in Weſtindien, auf einer der franzöſiſchen Colonieen, als Gouverneur geſtorben.

Viertes Buch.

So viel Unbequemlichkeit uns auch die franzöſiſche Einquartierung mochte verurſacht haben, ſo waren wir ſie doch zu gewohnt geworden, als daß wir ſie nicht hätten vermiſſen, daß uns Kindern das Haus nicht hätte todt ſcheinen ſollen. Auch war es uns nicht beſtimmt, wieder zur völligen Familieneinheit zu gelangen. Neue Miethleute waren ſchon beſprochen, und nach einigem Kehren und Scheuern, Hobeln und Bohnen, Malen und Anſtreichen, war das Haus völlig wieder hergeſtellt. Der Canzleydirector Moriz mit den Seinigen, ſehr werthe Freunde meiner Aeltern, zogen ein. Dieſer, kein geborner Frankfurter, aber ein tüchtiger Juriſt und Geſchäftsmann, beſorgte die Rechtsangelegenheiten mehrerer kleinen Fürſten, Grafen und Herren. Ich habe ihn

niemals anders als heiter und gefällig und über ſeinen Acten emſig geſehen. Frau und Kinder, ſanft, ſtill und wohlwollend, vermehrten zwar nicht die Geſelligkeit in unſerm Hauſe: denn ſie blieben für ſich; aber es war eine Stille, ein Friede zurückgekehrt, den wir lange Zeit nicht genoſſen hatten. Ich bewohnte nun wieder mein Manſard-Zimmer, in welchem die Geſpenſter der vielen Gemälde mir zuweilen vorſchwebten, die ich denn durch Arbeiten und Studien zu verſcheuchen ſuchte.

Der Legationsrath Moriz, ein Bruder des Canzleydirectors, kam von jetzt an auch öfters in unſer Haus. Er war ſchon mehr Weltmann, von einer anſehnlichen Geſtalt und dabey von bequem gefälligem Betragen. Auch er beſorgte die Angelegenheiten verſchiedener Standesperſonen, und kam mit meinem Vater, bey Anlaß von Concurſen und kaiſerlichen Commiſſionen, mehrmals in Berührung. Beyde hielten viel auf einander, und ſtanden

gemeiniglich auf der Seite der Creditoren, mußten aber zu ihrem Verdruß gewöhnlich erfahren, daß die Mehrheit der bey ſolcher Gelegenheit Abgeordneten für die Seite der Debitoren gewonnen zu werden pflegt. Der Legationsrath theilte ſeine Kenntniſſe gern mit, war ein Freund der Mathematik, und weil dieſe in ſeinem gegenwärtigen Lebensgange gar nicht vorkam, ſo machte er ſich ein Vergnügen daraus, mir in dieſen Kenntniſſen weiter zu helfen. Dadurch ward ich in den Stand geſetzt, meine architectoniſchen Riſſe genauer als bisher auszuarbeiten, und den Unterricht eines Zeichenmeiſters, der uns jetzt auch täglich eine Stunde beſchäftigte, beſſer zu nutzen.

Dieſer gute alte Mann war freylich nur ein Halbkünſtler. Wir mußten Striche machen und ſie zuſammenſetzen, woraus denn Augen und Naſen, Lippen und Ohren, ja zuletzt ganze Geſichter und Köpfe entſtehen ſollten; allein es war dabey weder an natürliche

noch künſtliche Form gedacht. Wir wurden eine Zeitlang mit dieſem Qui pro Quo der menſchlichen Geſtalt gequält, und man glaubte uns zuletzt ſehr weit gebracht zu haben, als wir die ſogenannten Affecten von Le Brün zur Nachzeichnung erhielten. Aber auch dieſe Zerrbilder förderten uns nicht. Nun ſchwankten wir zu den Landſchaften, zum Baumſchlag und zu allen den Dingen, die im gewöhnlichen Unterricht ohne Folge und ohne Methode geübt werden. Zuletzt fielen wir auf die genaue Nachahmung und auf die Sauberkeit der Striche, ohne uns weiter um den Werth des Originals oder deſſen Geſchmack zu bekümmern.

In dieſem Beſtreben ging uns der Vater auf eine muſterhafte Weiſe vor. Er hatte nie gezeichnet, wollte nun aber, da ſeine Kinder dieſe Kunſt trieben, nicht zurückbleiben, ſondern ihnen, ſelbſt in ſeinem Alter, ein Beyſpiel geben, wie ſie in ihrer Jugend

verfahren ſollten. Er copirte alſo einige Köpfe des Piazzetta, nach deſſen bekannten Blättern in klein Octav, mit engliſchem Bleyſtift auf das feinſte holländiſche Papier. Er beobachtete dabey nicht allein die größte Reinlichkeit im Umriß, ſondern ahmte auch die Schraffirung des Kupferſtichs aufs genauſte nach, mit einer leichten Hand, nur allzu leiſe, da er denn, weil er die Härte vermeiden wollte, keine Haltung in ſeine Blätter brachte. Doch waren ſie durchaus zart und gleichförmig. Sein anhaltender unermüdlicher Fleiß ging ſo weit, daß er die ganze anſehnliche Sammlung nach allen ihren Nummern durchzeichnete, indeſſen wir Kinder von einem Kopf zum andern ſprangen, und uns nur die auswählten, die uns gefielen.

Um dieſe Zeit ward auch der ſchon längſt in Berathung gezogne Vorſatz, uns in der Muſik unterrichten zu laſſen, ausgeführt; und zwar verdient der letzte Anſtoß dazu wohl

einige Erwähnung. Daß wir das Clavier lernen ſollten, war ausgemacht; allein über die Wahl des Meiſters war man immer ſtreitig geweſen. Endlich komme ich einmal zufälligerweiſe in das Zimmer eines meiner Geſellen, der eben Clavierſtunde nimmt, und finde den Lehrer als einen ganz allerliebſten Mann. Für jeden Finger der rechten und linken Hand hat er einen Spitznamen, womit er ihn aufs luſtigſte bezeichnet, wenn er gebraucht werden ſoll. Die ſchwarzen und weißen Taſten werden gleichfalls bildlich benannt, ja die Töne ſelbſt erſcheinen unter figürlichen Namen. Eine ſolche bunte Geſellſchaft arbeitet nun ganz vergnüglich durch einander. Applicatur und Tact ſcheinen ganz leicht und anſchaulich zu werden, und indem der Schüler zu dem beſten Humor aufgeregt wird, geht auch alles zum ſchönſten von Statten.

Kaum war ich nach Hauſe gekommen, als ich den Aeltern anlag, nunmehr Ernſt

zu machen und uns dieſen unvergleichlichen Mann zum Claviermeiſter zu geben. Man nahm noch einigen Anſtand; man erkundigte ſich; man hörte zwar nichts Uebles von dem Lehrer, aber auch nichts ſonderlich Gutes. Ich hatte indeſſen meiner Schweſter alle die luſtigen Benennungen erzählt, wir konnten den Unterricht kaum erwarten, und ſetzten es durch, daß der Mann angenommen wurde.

Das Notenleſen ging zuerſt an, und als dabey kein Spaß vorkommen wollte, tröſteten wir uns mit der Hoffnung, daß wenn es erſt ans Clavier gehen würde, wenn es an die Finger käme, das ſcherzhafte Weſen ſeinen Anfang nehmen würde. Allein weder Taſtatur noch Fingerſetzung ſchien zu einigem Gleichniß Gelegenheit zu geben. So trocken wie die Noten, mit ihren Strichen auf und zwiſchen den fünf Linien, blieben auch die ſchwarzen und weißen Claves, und weder von einem Däumerling noch Deuterling noch

Goldfinger war mehr eine Sylbe zu hören; und das Geſicht verzog der Mann ſo wenig beym trocknen Unterricht, als er es vorher beym trocknen Spaß verzogen hatte. Meine Schweſter machte mir die bitterſten Vorwürfe, daß ich ſie getäuſcht habe, und glaubte wirklich, es ſey nur Erfindung von mir geweſen. Ich war aber ſelbſt betäubt und lernte wenig, ob der Mann gleich ordentlich genug zu Werke ging: denn ich wartete immer noch, die frühern Späße ſollten zum Vorſchein kommen, und vertröſtete meine Schweſter von einem Tage zum andern. Aber ſie blieben aus, und ich hätte mir dieſes Räthſel niemals erklären können, wenn es mir nicht gleichfalls ein Zufall aufgelöſt hätte.

Einer meiner Geſpielen trat herein, mitten in der Stunde, und auf einmal eröffneten ſich die ſämmtlichen Röhren des humoriſtiſchen Springbrunnens; die Däumerlinge, und Deuterlinge, die Krabler und Zabler,

wie er die Finger zu bezeichnen pflegte, die Fakchen und Gakchen, wie er z. B. die Noten f und g, die Fiekchen und Giekchen, wie er fis und gis benannte, waren auf einmal wieder vorhanden und machten die wunderſamſten Männerchen. Mein junger Freund kam nicht aus dem Lachen, und freute ſich, daß man auf eine ſo luſtige Weiſe ſo viel lernen könne. Er ſchwur, daß er ſeinen Aeltern keine Ruhe laſſen würde, bis ſie ihm einen ſolchen vortrefflichen Mann zum Lehrer gegeben.

Und ſo war mir, nach den Grundſätzen einer neuern Erziehungslehre, der Weg zu zwey Künſten früh genug eröffnet, blos auf gut Glück, ohne Ueberzeugung, daß ein angebornes Talent mich darin weiter fördern könne. Zeichnen müſſe Jedermann lernen, behauptete mein Vater, und verehrte deshalb beſonders Kaiſer Maxmilian, welcher dieſes ausdrücklich ſolle befohlen haben. Auch hielt

er mich ernſtlicher dazu an, als zur Muſik, welche er dagegen meiner Schweſter vorzüglich empfahl, ja dieſelbe außer ihren Lehrſtunden eine ziemliche Zeit des Tages am Claviere feſthielt.

Je mehr ich aber auf dieſe Weiſe zu treiben veranlaßt wurde, deſto mehr wollte ich treiben, und ſelbſt die Freyſtunden wurden zu allerley wunderlichen Beſchäftigungen verwendet. Schon ſeit meinen frühſten Zeiten fühlte ich einen Unterſuchungstrieb gegen natürliche Dinge. Man legt es manchmal als eine Anlage zur Grauſamkeit aus, daß Kinder ſolche Gegenſtände, mit denen ſie eine Zeit lang geſpielt, die ſie bald ſo, bald ſo gehandhabt, endlich zerſtücken, zerreißen und zerfetzen. Doch pflegt ſich auch die Neugierde, das Verlangen, zu erfahren wie ſolche Dinge zuſammenhängen, wie ſie inwendig ausſehen, auf dieſe Weiſe an den Tag zu legen. Ich erinnere mich, daß ich

als Kind Blumen zerpſtückt, um zu ſehen, wie die Blätter in den Kelch, oder auch Vögel berupft, um zu beobachten, wie die Federn in die Flügel eingefügt waren. Iſt doch Kindern dieſes nicht zu verdenken, da ja ſelbſt Naturforſcher öfter durch Trennen und Sondern als durch Vereinigen und Verknüpfen, mehr durch Tödten als durch Beleben, ſich zu unterrichten glauben.

Ein bewaffneter Magnetſtein, ſehr zierlich in Scharlachtuch eingenäht, mußte auch eines Tages die Wirkung einer ſolchen Forſchungsluſt erfahren. Denn dieſe geheime Anziehungskraft, die er nicht allein gegen das ihm angepaßte Eiſenſtäbchen ausübte, ſondern die noch überdieß von der Art war, daß ſie ſich verſtärken und täglich ein größres Gewicht tragen konnte, dieſe geheimnißvolle Tugend hatte mich dergeſtalt zur Bewunderung hingeriſſen, daß ich mir lange Zeit blos im Anſtaunen ihrer Wirkung gefiel. Zuletzt

aber glaubte ich doch einige nähere Aufſchlüſſe zu erlangen, wenn ich die äußere Hülle wegtrennte. Dieß geſchah, ohne daß ich dadurch klüger geworden wäre: denn die nackte Armatur belehrte mich nicht weiter. Auch dieſe nahm ich herab und behielt nun den bloßen Stein in Händen, mit dem ich durch Feilſpäne und Nähnadeln mancherley Verſuche zu machen nicht ermüdete, aus denen jedoch mein jugendlicher Geiſt, außer einer mannigfaltigen Erfahrung, keinen weitern Vortheil zog. Ich wußte die ganze Vorrichtung nicht wieder zuſammenzubringen, die Theile zerſtreuten ſich, und ich verlor das eminente Phänomen zugleich mit dem Apparat.

Nicht glücklicher ging es mir mit der Zuſammenſetzung einer Electriſirmaſchine. Ein Hausfreund, deſſen Jugend in die Zeit gefallen war, in welcher die Electricität alle Geiſter beſchäftigte, erzählte uns öfter, wie

er als Knabe eine ſolche Maſchine zu beſitzen gewünſcht, wie er ſich die Hauptbedingungen abgeſehen, und mit Hülfe eines alten Spinnrades und einiger Arzneygläſer ziemliche Wirkungen hervorgebracht. Da er dieſes gern und oft wiederholte, und uns dabey von der Electricität überhaupt unterrichtete; ſo fanden wir Kinder die Sache ſehr plauſibel, und quälten uns mit einem alten Spinnrade und einigen Arzneygläſern lange Zeit herum, ohne auch nur die mindeſte Wirkung hervorbringen zu können. Wir hielten demungeachtet am Glauben feſt, und waren ſehr vergnügt, als zur Meßzeit, unter andern Raritäten, Zauber- und Taſchenſpielerkünſten, auch eine Electriſirmaſchine ihre Kunſtſtücke machte, welche ſo wie die magnetiſchen, für jene Zeit ſchon ſehr vervielfältigt waren.

Das Mistrauen gegen den öffentlichen Unterricht vermehrte ſich von Tage zu Tage. Man ſah ſich nach Hauslehrern um, und

weil einzelne Familien den Aufwand nicht beſtreiten konnten, ſo traten mehrere zuſammen, um eine ſolche Abſicht zu erreichen. Allein die Kinder vertrugen ſich ſelten; der junge Mann hatte nicht Autorität genug, und nach oft widerholtem Verdruß, gab es nur gehäſſige Trennungen. Kein Wunder daher, daß man auf andere Anſtalten dachte, welche ſowohl beſtändiger als vortheilhafter ſeyn ſollten.

Auf den Gedanken, Penſionen zu errichten, war man durch die Nothwendigkeit gekommen, welche Jedermann empfand, daß die franzöſiſche Sprache lebendig gelehrt und überliefert werden müſſe. Mein Vater hatte einen jungen Menſchen erzogen, der bey ihm Bedienter, Cammerdiener, Secretär, genug nach und nach alles in allem geweſen war. Dieſer, Namens Pfeil, ſprach gut franzöſiſch und verſtand es gründlich. Nachdem er ſich verheiratet hatte, und ſeine Gönner

für ihn auf einen Zuſtand denken mußten; ſo fielen ſie auf den Gedanken, ihn eine Penſion errichten zu laſſen, die ſich nach und nach zu einer kleinen Schulanſtalt erweiterte, in der man alles Nothwendige, ja zuletzt ſogar Lateiniſch und Griechiſch lehrte. Die weitverbreiteten Connexionen von Frankfurt gaben Gelegenheit, daß junge Franzoſen und Engländer, um Deutſch zu lernen und ſonſt ſich auszubilden, dieſer Anſtalt anvertraut wurden. Pfeil, der ein Mann in ſeinen beſten Jahren, von der wunderſamſten Energie und Thätigkeit war, ſtand dem Ganzen ſehr lobenswürdig vor, und weil er nie genug beſchäftigt ſeyn konnte; ſo warf er ſich bey Gelegenheit, da er ſeinen Schülern Muſikmeiſter halten mußte, ſelbſt in die Muſik, und betrieb das Clavierſpielen mit ſolchem Eifer, daß er, der niemals vorher eine Taſte angerührt hatte, ſehr bald recht fertig und brav ſpielte. Er ſchien die Maxime meines Vaters angenommen zu haben,

daß junge Leute nichts mehr aufmuntern und anregen könne, als wenn man ſelbſt ſchon in gewiſſen Jahren ſich wieder zum Schüler erklärte, und in einem Alter worin man ſehr ſchwer neue Fertigkeiten erlangt, dennoch durch Eifer und Anhaltſamkeit, jüngern von der Natur mehr begünſtigten den Rang abzulaufen ſuche.

Durch dieſe Neigung zum Clavierſpielen ward Pfeil auf die Inſtrumente ſelbſt geführt, und indem er ſich die beſten zu verſchaffen hoffte, kam er in Verhältniſſe mit Friderici in Gera, deſſen Inſtrumente weit und breit berühmt waren. Er nahm eine Anzahl davon in Commiſſion, und hatte nun die Freude, nicht nur etwa einen Flügel, ſondern mehrere in ſeiner Wohnung aufgeſtellt zu ſehen, ſich darauf zu üben und hören zu laſſen.

Auch in unſer Haus brachte die Lebendigkeit dieſes Mannes einen größern Muſikbe-

trieb. Mein Vater blieb mit ihm, bis auf die ſtrittigen Punkte, in einem dauernden guten Verhältniſſe. Auch für uns ward ein großer Fridericiſcher Flügel angeſchafft, den ich, bey meinem Clavier verweilend, wenig berührte, der aber meiner Schweſter zu deſto größerer Qual gedieh, weil ſie, um das neue Inſtrument gehörig zu ehren, täglich noch einige Zeit mehr auf ihre Uebungen zu wenden hatte; wobey mein Vater als Aufſeher, Pfeil aber als Muſterbild und antreibender Hausfreund, abwechſelnd zur Seite ſtanden.

Eine beſondere Liebhaberey meines Vaters machte uns Kindern viel Unbequemlichkeit. Es war nämlich die Seidenzucht, von deren Vortheil, wenn ſie allgemeiner verbreitet würde, er einen großen Begriff hatte. Einige Bekanntſchaften in Hanau, wo man die Zucht der Würmer ſehr ſorgfältig betrieb, gaben ihm die nächſte Veranlaſſung. Von dorther wurden ihm zu rechter Zeit die Eyer

geſendet; und ſobald die Maulbeerbäume genugſames Laub zeigten, ließ man ſie ausſchlüpfen, und wartete der kaum ſichtbaren Geſchöpfe mit großer Sorgfalt. In einem Manſardzimmer waren Tiſche und Geſtelle mit Brettern aufgeſchlagen, um ihnen mehr Raum und Unterhalt zu bereiten: denn ſie wuchſen ſchnell, und waren nach der letzten Häutung ſo heißhungrig, daß man kaum Blätter genug herbeyſchaffen konnte, ſie zu nähren; ja ſie mußten Tag und Nacht gefüttert werden, weil eben alles darauf ankommt, daß ſie der Nahrung ja nicht zu einer Zeit ermangeln, wo die große und wunderſame Veränderung in ihnen vorgehen ſoll. War die Witterung günſtig, ſo konnte man freylich dieſes Geſchäft als eine luſtige Unterhaltung anſehen; trat aber Kälte ein, daß die Maulbeerbäume litten, ſo machte es große Noth. Noch unangenehmer aber war es, wenn in der letzten Epoche Regen einfiel: denn dieſe Geſchöpfe können die Feuch-

tigkeit gar nicht vertragen; und ſo mußten die benetzten Blätter ſorgfältig abgewiſcht und getrocknet werden, welches denn doch nicht immer ſo genau geſchehen konnte, und aus dieſer oder vielleicht auch einer andern Urſache kamen mancherley Krankheiten unter die Heerde, wodurch die armen Creaturen zu Tauſenden hingerafft wurden. Die daraus entſtehende Fäulniß erregte einen wirklich peſtartigen Geruch, und da man die Todten und Kranken wegſchaffen und von den Geſunden abſondern mußte, um nur einige zu retten; ſo war es in der That ein äußerſt beſchwerliches und widerliches Geſchäft, das uns Kindern manche böſe Stunde verurſachte.

Nachdem wir nun eines Jahrs die ſchönſten Frühlings- und Sommerwochen mit Wartung der Seidenwürmer hingebracht, mußten wir dem Vater in einem andern Geſchäft beyſtehen, das, obgleich einfacher, uns

dennoch nicht weniger beſchwerlich ward. Die römiſchen Proſpecte nämlich, welche in dem alten Hauſe, in ſchwarze Stäbe oben und unten eingefaßt, an den Wänden mehrere Jahre gehangen hatten, waren durch Licht, Staub und Rauch ſehr vergilbt, und durch die Fliegen nicht wenig unſcheinbar geworden. War nun eine ſolche Unreinlichkeit in dem neuen Hauſe nicht zuläſſig, ſo hatten dieſe Bilder für meinen Vater auch durch ſeine längere Entferntheit von den vorgeſtellten Gegenden an Werth gewonnen. Denn im Anfange dienen uns dergleichen Abbildungen die erſt kurz vorher empfangenen Eindrücke aufzufriſchen und zu beleben. Sie ſcheinen uns gering gegen dieſe und meiſtens nur ein trauriges Surrogat. Verliſcht hingegen das Andenken der Urgeſtalten immer mehr und mehr, ſo treten die Nachbildungen unvermerkt an ihre Stelle, ſie werden uns ſo theuer als es jene waren, und was wir Anfangs misgeachtet, erwirbt ſich nunmehr

unſre Schätzung und Neigung. So geht es mit allen Abbildungen, beſonders auch mit Porträten. Nicht leicht iſt Jemand mit dem Conterfey eines Gegenwärtigen zufrieden, und wie erwünſcht iſt uns jeder Schattenriß eines Abweſenden oder gar Abgeſchiedenen.

Genug, in dieſem Gefühl ſeiner bisherigen Verſchwendung wollte mein Vater jene Kupferſtiche ſoviel wie möglich wieder hergeſtellt wiſſen. Daß dieſes durch Bleichen möglich ſey, war bekannt; und dieſe bey großen Blättern immer bedenkliche Operation wurde unter ziemlich ungünſtigen Localumſtänden vorgenommen. Denn die großen Bretter, worauf die angerauchten Kupfer befeuchtet und der Sonne ausgeſtellt wurden, ſtanden vor Manſardfenſtern in den Dachrinnen an das Dach gelehnt, und waren daher manchen Unfällen ausgeſetzt. Dabey war die Hauptſache, daß das Papier niemals aus-

trocknen durfte, ſondern immer feucht gehal=ten werden mußte. Dieſe Obliegenheit hatte ich und meine Schweſter, wobey uns denn wegen der Langenweile und Ungeduld, wegen der Aufmerkſamkeit die uns keine Zerſtreuung zuließ, ein ſonſt ſo ſehr erwünſchter Müßig=gang zur höchſten Qual gereichte. Die Sache ward gleichwohl durchgeſetzt, und der Buch=binder, der jedes Blatt auf ſtarkes Papier aufzog, that ſein beſtes, die hier und da durch unſre Fahrläſſigkeit zerriſſenen Ränder auszugleichen und herzuſtellen. Die ſämtli=chen Blätter wurden in einen Band zuſam=mengefaßt und waren für dießmal gerettet.

Damit es uns Kindern aber ja nicht an dem Allerley des Lebens und Lernens fehlen möchte, ſo mußte ſich gerade um dieſe Zeit ein engliſcher Sprachmeiſter melden, welcher ſich anheiſchig machte, innerhalb vier Wo=chen, einen Jeden der nicht ganz roh in Spra=chen ſey, die engliſche zu lehren und ihn ſo

weit zu bringen, daß er ſich mit einigem Fleiß weiter helfen könne. Er nahm ein mäßiges Honorar; die Anzahl der Schüler in einer Stunde war ihm gleichgültig. Mein Vater entſchloß ſich auf der Stelle den Verſuch zu machen, und nahm mit mir und meiner Schweſter bey dem expediten Meiſter Lection. Die Stunden wurden treulich gehalten, am Repetiren fehlte es auch nicht; man ließ die vier Wochen über eher einige andere Uebungen liegen; der Lehrer ſchied von uns und wir von ihm mit Zufriedenheit. Da er ſich länger in der Stadt aufhielt und viele Kunden fand, ſo kam er von Zeit zu Zeit nachzuſehen und nachzuhelfen, dankbar, daß wir unter die erſten gehörten, welche Zutrauen zu ihm gehabt, und ſtolz, uns den übrigen als Muſter anführen zu können.

In Gefolg von dieſem hegte mein Vater eine neue Sorgfalt, daß auch das Engliſche hübſch in der Reihe der übrigen Sprach-

beſchäftigungen bliebe. Nun bekenne ich, daß es mir immer läſtiger wurde, bald aus dieſer bald aus jener Grammatik oder Beyſpielſammlung, bald aus dieſem oder jenem Autor den Anlaß zu meinen Arbeiten zu nehmen, und ſo meinen Antheil an den Gegenſtänden zugleich mit den Stunden zu verzetteln. Ich kam daher auf den Gedanken alles mit einmal abzuthun, und erfand einen Roman von ſechs bis ſieben Geſchwiſtern, die von einander entfernt und in der Welt zerſtreut ſich wechſelſeitig Nachricht von ihren Zuſtänden und Empfindungen mittheilen. Der älteſte Bruder giebt in gutem Deutſch Bericht von allerley Gegenſtänden und Ereigniſſen ſeiner Reiſe. Die Schweſter, in einem frauenzimmerlichen Styl, mit lauter Puncten und in kurzen Sätzen, ungefähr wie nachher Siegwart geſchrieben wurde, erwiedert bald ihm, bald den andern Geſchwiſtern, was ſie theils von häuslichen Verhältniſſen, theils von Herzensangelegenheiten zu erzählen hat. Ein Bruder ſtu-

dirt Theologie und ſchreibt ein ſehr förm=liches Latein, dem er manchmal ein grie=chiſches Poſtſcript hinzufügt. Einem folgen=den in Hamburg als Handlungsdiener ange=ſtellt, ward natürlich die engliſche Correſpon=denz zu Theil, ſo wie einem jüngern der ſich in Marſeille aufhielt, die franzöſiſche. Zum Italiäniſchen fand ſich ein Muſikus auf ſeinem erſten Ausflug in die Welt, und der jüngſte, eine Art von naſeweiſem Neſtquackelchen, hat=te, da ihm die übrigen Sprachen abgeſchnit=ten waren, ſich aufs Judendeutſch gelegt, und brachte durch ſeine ſchrecklichen Chiffern die übrigen in Verzweiflung, und die Aeltern über den guten Einfall zum Lachen.

Für dieſe wunderliche Form ſuchte ich mir einigen Gehalt, indem ich die Geographie der Gegenden, wo meine Geſchöpfe ſich auf=hielten, ſtudirte, und zu jenen trockenen Loca=litäten allerley Menſchlichkeiten hinzu erfand, die mit dem Character der Perſonen und ih=

rer Beſchäftigung einige Verwandtſchaft hatten. Auf dieſe Weiſe wurden meine Exercitienbücher viel voluminöſer; der Vater war zufriedener, und ich ward eher gewahr was mir an eigenem Vorrath und an Fertigkeiten abging.

Wie nun dergleichen Dinge, wenn ſie einmal im Gang ſind, kein Ende und keine Gränzen haben, ſo ging es auch hier: denn indem ich mir das barocke Judendeutſch zuzueignen und es eben ſo gut zu ſchreiben ſuchte, als ich es leſen konnte, fand ich bald, daß mir die Kenntniß des Hebräiſchen fehlte, wovon ſich das moderne verdorbene und verzerrte allein ableiten und mit einiger Sicherheit behandeln ließ. Ich eröffnete daher meinem Vater die Nothwendigkeit, Hebräiſch zu lernen, und betrieb ſehr lebhaft ſeine Einwilligung: denn ich hatte noch eine höhern Zweck. Ueberall hörte ich ſagen, daß zum Verſtändniß des alten Teſtaments ſo wie des neuen die

Grundſprachen nöthig wären. Das letzte las ich ganz bequem, weil die ſogenannten Evangelien und Epiſteln, damit es ja auch Sonntags nicht an Uebung fehle, nach der Kirche recitirt, überſetzt und einigermaßen erklärt werden mußten. Eben ſo dachte ich es nun auch mit dem alten Teſtamente zu halten, das mir wegen ſeiner Eigenthümlichkeit ganz beſonders von jeher zugeſagt hatte.

Mein Vater, der nicht gern etwas halb that, beſchloß den Rector unſeres Gymnaſiums, Doctor Albrecht, um Privatſtunden zu erſuchen, die er mir wöchentlich ſo lange geben ſollte, bis ich von einer ſo einfachen Sprache das Nöthigſte gefaßt hätte; denn er hoffte, ſie werde, wo nicht ſo ſchnell doch wenigſtens in doppelter Zeit als die engliſche, ſich abthun laſſen.

Der Rector Albrecht war eine der originalſten Figuren von der Welt, klein, nicht

dick aber breit, unförmlich ohne verwachſen zu ſeyn, kurz ein Aeſop mit Chorrock und Perücke. Sein über=ſiebzigjähriges Geſicht war durchaus zu einem ſarkaſtiſchen Lächeln verzogen, wobey ſeine Augen immer groß blieben, und obgleich roth doch immer leuchtend und geiſtreich waren. Er wohnte in dem alten Kloſter zu den Barfüßern, dem Sitz des Gymnaſiums. Ich hatte ſchon als Kind, meine Aeltern begleitend, ihn manchmal beſucht, und die langen dunklen Gänge, die in Viſitenzimmer verwandelten Capellen, das unterbrochne treppen= und winkelhafte Local mit ſchaurigem Behagen durchſtrichen. Ohne mir unbequem zu ſeyn, examinirte er mich ſo oft er mich ſah, und lobte und ermunterte mich. Eines Tages, bey der Translocation nach öffentlichem Examen, ſah er mich als einen auswärtigen Zuſchauer, während er die ſilbernen praemia virtutis et diligentiae austheilte, nicht weit von ſeinem Catheder ſtehen. Ich mochte gar ſehnlich nach dem

Beutelchen blicken, aus welchem er die Schau= münzen hervorzog; er winkte mir, trat eine Stufe herunter und reichte mir einen ſolchen Silberling. Meine Freude war groß, obgleich Andre dieſe einem Nicht=Schulknaben gewährte Gabe außer aller Ordnung fanden. Allein dar= an war dem guten Alten wenig gelegen, der überhaupt den Sonderling und zwar in einer auffallenden Weiſe ſpielte. Er hatte als Schul= mann einen ſehr guten Ruf und verſtand ſein Handwerk, ob ihm gleich das Alter ſolches aus= zuüben nicht mehr ganz geſtattete. Aber bey= nahe noch mehr als durch eigene Gebrechlichkeit fühlte er ſich durch äußere Umſtände gehindert, und wie ich ſchon früher wußte, war er weder mit dem Conſiſtorium, noch den Scholarchen, noch den Geiſtlichen, noch auch den Lehrern zufrieden. Seinem Naturell, das ſich zum Aufpaſſen auf Fehler und Mängel und zur Satire hinneigte, ließ er ſowohl in Pro= grammen als in öffentlichen Reden freyen Lauf, und wie Lucian faſt der einzige Schriftſteller

war, den er las und ſchätzte, ſo würzte er alles was er ſagte und ſchrieb, mit beizenden Ingredienzien.

Glücklicherweiſe für diejenigen mit welchen er unzufrieden war, ging er niemals direct zu Werke, ſondern ſchraubte nur mit Bezügen, Anſpielungen, claſſiſchen Stellen und bibliſchen Sprüchen auf die Mängel hin, die er zu rügen gedachte. Dabey war ſein mündlicher Vortrag (er las ſeine Reden jederzeit ab) unangenehm, unverſtändlich, und über alles dieſes manchmal durch einen Huſten, öfters aber durch ein hohles bauchſchütterndes Lachen unterbrochen, womit er die beißenden Stellen anzukündigen und zu begleiten pflegte. Dieſen ſeltſamen Mann fand ich mild und willig, als ich anfing meine Stunden bey ihm zu nehmen. Ich ging nun täglich Abends um ſechs Uhr zu ihm, und fühlte immer ein heimliches Behagen, wenn ſich die Klingelthüre hinter mir ſchloß,

und ich nun den langen düſtern Kloſtergang durchzuwandeln hatte. Wir ſaßen in ſeiner Bibliothek an einem mit Wachstuch beſchlagenen Tiſche; ein ſehr durchleſener Lucian kam nie von ſeiner Seite.

Ohngeachtet alles Wohlwollens gelangte ich doch nicht ohne Einſtand zur Sache: denn mein Lehrer konnte gewiſſe ſpöttiſche Anmerkungen, und was es denn mit dem Hebräiſchen eigentlich ſolle, nicht unterdrücken. Ich verſchwieg ihm die Abſicht auf das Judendeutſch, und ſprach von beſſerem Verſtändniß des Grundtextes. Darauf lächelte er und meynte, ich ſolle ſchon zufrieden ſeyn, wenn ich nur leſen lernte. Dieß verdroß mich im Stillen, und ich nahm alle meine Aufmerkſamkeit zuſammen, als es an die Buchſtaben kam. Ich fand ein Alphabet das ohngefähr dem griechiſchen zur Seite ging, deſſen Geſtalten faßlich, deſſen Benennungen mir zum größten Theil nicht fremd waren.

Ich hatte dieß alles ſehr bald begriffen und behalten, und dachte es ſollte nun ans Leſen gehen. Daß dieſes von der rechten zur lin ken Seite geſchehe, war mir wohl bewußt. Nun aber trat auf Einmal ein neues Heer von kleinen Buchſtäbchen und Zeichen hervor, von Puncten und Strichelchen aller Art, welche eigentlich die Vocale vorſtellen ſollten, worüber ich mich um ſo mehr verwunderte, als ſich in dem größern Alphabete offenbar Vocale befanden, und die übrigen nur unter fremden Benennungen verborgen zu ſeyn ſchie= nen. Auch ward gelehrt, daß die jüdiſche Nation, ſo lange ſie geblüht, wirklich ſich mit jenen erſten Zeichen begnügt und keine andere Art zu ſchreiben und zu leſen gekannt habe. Ich wäre nun gar zu gern auf die= ſem alterthümlichen, wie mir ſchien bequeme= ren Wege gegangen; allein mein Alter er= klärte etwas ſtreng: man müſſe nach der Grammatik verfahren wie ſie einmal beliebt und verfaßt worden. Das Leſen ohne dieſe

Puncte und Striche ſey eine ſehr ſchwere Aufgabe, und könne nur von Gelehrten und den geübteſten geleiſtet werden. Ich mußte mich alſo bequemen auch dieſe kleinen Merkzeichen kennen zu lernen; aber die Sache ward mir immer verworrner. Nun ſollten einige der erſten größern Urzeichen an ihrer Stelle gar nichts gelten, damit ihre kleinen Nachgebornen doch ja nicht umſonſt daſtehen möchten. Dann ſollten ſie einmal wieder einen leiſen Hauch, dann einen mehr oder weniger harten Kehllaut andeuten, bald gar nur als Stütze und Widerlage dienen. Zuletzt aber, wenn man ſich alles wohl gemerkt zu haben glaubte, wurden einige der großen ſowohl als der kleinen Perſonagen in den Ruheſtand verſetzt, ſo daß das Auge immer ſehr viel und die Lippe ſehr wenig zu thun hatte.

Indem ich nun dasjenige was mir dem Inhalt nach ſchon bekannt war, in einem

fremden, kauderwelſchen Idiom herſtottern ſollte, wobey mir denn ein gewiſſes Näſeln und Gurgeln als ein Unerreichbares nicht wenig empfohlen wurde; ſo kam ich gewiſſermaßen von der Sache ganz ab, und amüſirte mich auf eine kindiſche Weiſe an den ſeltſamen Namen dieſer gehäuften Zeichen. Da waren Kaiſer, Könige und Herzoge, die als Accente hie und da dominirend, mich nicht wenig unterhielten. Aber auch dieſe ſchalen Späße verloren bald ihren Reiz. Doch wurde ich dadurch ſchadlos gehalten, daß mir beym Leſen, Ueberſetzen, Wiederholen, Auswendiglernen der Inhalt des Buchs um ſo lebhafter entgegentrat, und dieſer war es eigentlich, über welchen ich von meinem alten Herrn Aufklärung verlangte. Denn ſchon vorher waren mir die Widerſprüche der Ueberlieferung mit dem Wirklichen und Möglichen ſehr auffallend geweſen, und ich hatte meine Hauslehrer durch die Sonne, die zu Gibeon, und den Mond, der im

Thal Ajalon ſtill ſtand, in manche Noth verſetzt; gewiſſer anderer Unwahrſcheinlichkeiten und Incongruenzen nicht zu gedenken. Alles dergleichen ward nun aufgeregt, indem ich mich, um von dem Hebräiſchen Meiſter zu werden, mit dem alten Teſtament ausſchließlich beſchäftigte, und ſolches nicht mehr in Luthers Ueberſetzung, ſondern in der wörtlichen beygedruckten Verſion des Sebaſtian Schmidt, den mir mein Vater ſogleich angeſchafft hatte, durchſtudirte. Hier fingen unſere Stunden leider an, was die Sprachübungen betrifft, lückenhaft zu werden. Leſen, Exponiren, Grammatik, Aufſchreiben und Herſagen von Wörtern dauerte ſelten eine völlige halbe Stunde: denn ich fing ſogleich an auf den Sinn der Sache loszugehen, und ob wir gleich noch in dem erſten Buche Moſis befangen waren, mancherley Dinge zur Sprache zu bringen, welche mir aus den ſpätern Büchern im Sinne lagen. Anfangs ſuchte der gute Alte mich von ſolchen Ab-

ſchweifungen zurückzuführen; zuletzt aber ſchien es ihn ſelbſt zu unterhalten. Er kam nach ſeiner Art nicht aus dem Huſten und Lachen, und wiewohl er ſich ſehr hüthete mir eine Auskunft zu geben, die ihn hätte compromittiren können, ſo ließ meine Zudringlichkeit doch nicht nach; ja da mir mehr daran gelegen war, meine Zweifel vorzubringen als die Auflöſung derſelben zu erfahren, ſo wurde ich immer lebhafter und kühner, wozu er mich durch ſein Betragen zu berechtigen ſchien. Uebrigens konnte ich nichts aus ihm bringen, als daß er ein über das andre Mal mit ſeinem bauchſchütternden Lachen ausrief: „Er närriſcher Kerl! Er närriſcher Junge!"

Indeſſen mochte ihm meine, die Bibel nach allen Seiten durchkreuzende, kindiſche Lebhaftigkeit doch ziemlich ernſthaft und einiger Nachhülfe werth geſchienen haben. Er verwies mich daher nach einiger Zeit auf das große engliſche Bibelwerk, welches in ſeiner

Bibliothek bereit ſtand, und in welchem die Auslegung ſchwerer und bedenklicher Stellen auf eine verſtändige und kluge Weiſe unternommen war. Die Ueberſetzung hatte durch die großen Bemühungen deutſcher Gottesgelehrten Vorzüge vor dem Original erhalten. Die verſchiedenen Meynungen waren angeführt, und zuletzt eine Art von Vermittelung verſucht, wobey die Würde des Buchs, der Grund der Religion und der Menſchenverſtand einigermaßen neben einander beſtehen konnten. So oft ich nun gegen Ende der Stunde mit hergebrachten Fragen und Zweifeln auftrat, ſo oft deutete er auf das Repoſitorium; ich holte mir den Band, er ließ mich leſen, blätterte in ſeinem Lucian, und wenn ich über das Buch meine Anmerkungen machte, war ſein gewöhnliches Lachen alles wodurch er meinen Scharfſinn erwiederte. In den langen Sommertagen ließ er mich ſitzen ſo lange ich leſen konnte, manchmal allein; nur dauerte es eine Weile, bis

er mir erlaubte einen Band nach dem andern mit nach Hauſe zu nehmen.

Der Menſch mag ſich wenden wohin er will, er mag unternehmen was es auch ſey, ſtets wird er auf jenen Weg wieder zurückkehren, den ihm die Natur einmal vorgezeichnet hat. So erging es auch mir im gegenwärtigen Falle. Die Bemühungen um die Sprache, um den Inhalt der heiligen Schriften ſelbſt, endigten zuletzt damit, daß von jenem ſchönen und viel geprieſenen Lande, ſeiner Umgebung und Nachbarſchaft, ſo wie von den Völkern und Ereigniſſen, welche jenen Fleck der Erde durch Jahrtauſende hindurch verherrlichten, eine lebhaftere Vorſtellung in meiner Einbildungskraft hervorging.

Dieſer kleine Raum ſollte den Urſprung und das Wachsthum des Menſchengeſchlechts ſehen; von dorther ſollten die erſten und einzigſten Nachrichten der Urgeſchichte zu uns

gelangen, und ein ſolches Local ſollte zugleich ſo einfach und faßlich, als mannigfaltig und zu den wunderſamſten Wanderungen und Anſiedelungen geeignet, vor unſerer Einbildungskraft liegen. Hier, zwiſchen vier benannten Flüſſen, war aus der ganzen zu bewohnenden Erde ein kleiner höchſt anmuthiger Raum dem jugendlichen Menſchen ausgeſondert. Hier ſollte er ſeine erſten Fähigkeiten entwickeln, und hier ſollte ihn zugleich das Loos treffen, das ſeiner ganzen Nachkommenſchaft beſchieden war, ſeine Ruhe zu verlieren, indem er nach Erkenntniß ſtrebte. Das Paradies war verſcherzt; die Menſchen mehrten und verſchlimmerten ſich; die an die Unarten dieſes Geſchlechts noch nicht gewohnten Elohim wurden ungeduldig und vernichteten es von Grund aus. Nur wenige wurden aus der allgemeinen Ueberſchwemmung gerettet; und kaum hatte ſich dieſe gräuliche Flut verlaufen, als der bekannte vaterländiſche Boden ſchon wieder vor den Blicken der dank-

baren Geretteten lag. Zwey Flüſſe von vieren, Euphrat und Tigris, floſſen noch in ihren Betten. Der Name des erſten blieb; den andern ſchien ſein Lauf zu bezeichnen. Genauere Spuren des Paradieſes wären nach einer ſo großen Umwälzung nicht zu fordern geweſen. Das erneute Menſchengeſchlecht ging von hier zum zweyten Mal aus; es fand Gelegenheit ſich auf alle Arten zu nähren und zu beſchäftigen, am meiſten aber große Heerden zahmer Geſchöpfe um ſich zu verſammlen und mit ihnen nach allen Seiten hinzuziehen.

Dieſe Lebensweiſe, ſo wie die Vermehrung der Stämme, nöthigte die Völker bald ſich von einander zu entfernen. Sie konnten ſich ſogleich nicht entſchließen ihre Verwandte und Freunde für immer fahren zu laſſen; ſie kamen auf den Gedanken einen hohen Thurm zu bauen, der ihnen aus weiter Ferne den Weg wieder zurück weiſen ſollte. Aber dieſer

Verſuch mislang wie jenes erſte Beſtreben. Sie ſollten nicht zugleich glücklich und klug, zahlreich und einig ſeyn. Die Elohim verwirrten ſie, der Bau unterblieb, die Menſchen zerſtreuten ſich; die Welt war bevölkert, aber entzweyt.

Unſer Blick, unſer Antheil bleibt aber noch immer an dieſe Gegenden geheftet. Endlich geht abermals ein Stammvater von hier aus, der ſo glücklich iſt, ſeinen Nachkommen einen entſchiedenen Character aufzuprägen, und ſie dadurch für ewige Zeiten zu einer großen, und bey allem Glücks- und Orts-Wechſel zuſammenhaltenden Nation zu vereinigen.

Vom Euphrat aus, nicht ohne göttlichen Fingerzeig, wandert Abraham gegen Weſten. Die Wüſte ſetzt ſeinem Zug kein entſchiedenes Hinderniß entgegen; er gelangt an den Jordan, zieht über den Fluß und verbreitet ſich

in den ſchönen mittägigen Gegenden von Paläſtina. Dieſes Land war ſchon früher in Beſitz genommen und ziemlich bewohnt. Berge, nicht allzu hoch aber ſteinig und unfruchtbar, waren von vielen bewäſſerten, dem Anbau günſtigen Thälern durchſchnitten. Städte, Flecken, einzelne Anſiedelungen lagen zerſtreut auf der Fläche, auf Abhängen des großen Thals, deſſen Waſſer ſich im Jordan ſammlen. So bewohnt, ſo bebaut war das Land, aber die Welt noch groß genug, und die Menſchen nicht auf den Grad ſorgfältig, bedürfnißvoll und thätig, um ſich gleich aller ihrer Umgebungen zu bemächtigen. Zwiſchen jenen Beſitzungen erſtreckten ſich große Räume, in welchen weidende Züge ſich bequem hin und her bewegen konnten. In ſolchen Räumen hält ſich Abraham auf, ſein Bruder Lot iſt bey ihm; aber ſie können nicht lange an ſolchen Orten verbleiben. Eben jene Verfaſſung des Landes, deſſen Bevölkerung bald zu bald abnimmt, und deſſen Erzeugniſſe ſich

niemals mit dem Bedürfniß im Gleichgewicht erhalten, bringt unverſehens eine Hungersnoth hervor, und der Eingewanderte leidet mit dem Einheimiſchen, dem er durch ſeine zufällige Gegenwart die eigne Nahrung verkümmert hat. Die beyden chaldäiſchen Brüder ziehen nach Aegypten, und ſo iſt uns der Schauplatz vorgezeichnet, auf dem einige tauſend Jahre die bedeutendſten Begebenheiten der Welt vorgehen ſollten. Vom Tigris zum Euphrat, vom Euphrat zum Nil ſehen wir die Erde bevölkert, und in dieſem Raume einen bekannten, den Göttern geliebten, uns ſchon werth gewordnen Mann mit Heerden und Gütern hin und wieder ziehen und ſie in kurzer Zeit aufs reichlichſte vermehren. Die Brüder kommen zurück; allein gewitzigt durch die ausgeſtandene Noth, faſſen ſie den Entſchluß ſich von einander zu trennen. Beyde verweilen zwar im mittägigen Canaan; aber indem Abraham zu Hebron gegen dem Hain Mamre bleibt, zieht ſich Lot nach dem Thale

Siddim, das, wenn unſere Einbildungskraft kühn genug iſt, dem Jordan einen unterirdiſchen Ausfluß zu geben, um an der Stelle des gegenwärtigen Asphaltſees einen trocknen Boden zu gewinnen, uns als ein zweytes Paradies erſcheinen kann und muß; um ſo mehr, weil die Bewohner und Umwohner deſſelben als Weichlinge und Frevler berüchtigt, uns dadurch auf ein bequemes und üppiges Leben ſchließen laſſen. Lot wohnt unter ihnen, jedoch abgeſondert.

Aber Hebron und der Hain Mamre erſcheinen uns als die wichtige Stätte, wo der Herr mit Abraham ſpricht und ihm alles Land verheißt, ſo weit ſein Blick nur in vier Weltgegenden reichen mag. Aus dieſen ſtillen Bezirken, von dieſen Hirtenvölkern, die mit den Himmliſchen umgehen dürfen, ſie als Gäſte bewirthen und manche Zwieſprache mit ihnen halten, werden wir genöthigt den Blick abermals gegen Oſten zu wenden, und

an die Verfaſſung der Nebenwelt zu denken, die im Ganzen wohl der einzelnen Verfaſſung von Canaan gleichen mochte.

Familien halten zuſammen; ſie vereinigen ſich, und die Lebensart der Stämme wird durch das Local beſtimmt, das ſie ſich zugeeignet haben oder zueignen. Auf den Gebirgen, die ihr Waſſer nach dem Tigris hinunterſenden, finden wir kriegeriſche Völker, die ſchon ſehr frühe auf jene Welteroberer und Weltbeherrſcher hindeuten, und in einem für jene Zeiten ungeheuren Feldzug uns ein Vorſpiel künftiger Großthaten geben. Kedor Laomor, König von Elam, wirkt ſchon mächtig auf Verbündete. Er herrſcht lange Zeit: den ſchon zwölf Jahre vor Abrahams Ankunft in Canaan hatte er bis an den Jordan die Völker zinsbar gemacht. Sie waren endlich abgefallen, und die Verbündeten rüſten ſich zum Kriege. Wir finden ſie unvermuthet auf einem Wege, auf dem wahr-

ſcheinlich auch Abraham nach Canaan gelangte. Die Völker an der linken und untern Seite des Jordan werden bezwungen. Kedor Laomor richtet ſeinen Zug ſüdwärts nach den Völkern der Wüſte, ſodann ſich nordwärts wendend ſchlägt er die Amalekiter, und als er auch die Amoriter überwunden, gelangt er nach Canaan, überfällt die Könige des Thals Siddim, ſchlägt und zerſtreut ſie, und zieht mit großer Beute den Jordan aufwärts, um ſeinen Siegerzug bis gegen den Libanon auszudehnen.

Unter den Gefangenen, Beraubten, mit ihrer Habe Fortgeſchleppten befindet ſich auch Lot, der das Schickſal des Landes theilt, worin er als Gaſt ſich befindet. Abraham vernimmt es, und hier ſehen wir ſogleich den Erzvater als Krieger und Helden. Er rafft ſeine Knechte zuſammen, theilt ſie in Haufen, fällt auf den beſchwerlichen Beutetroß, verwirrt die Sieghaften, die im Rücken kei-

nen Feind mehr vermuthen konnten, und bringt ſeinen Bruder und deſſen Habe nebſt Manchem von der Habe der überwundenen Könige zurück. Durch dieſen kurzen Kriegszug nimmt Abraham gleichſam von dem Lande Beſitz. Den Einwohnern erſcheint er als Beſchützer, als Retter, und durch ſeine Uneigennützigkeit als König. Dankbar empfangen ihn die Könige des Thals, ſegnend Melchiſedek der König und Prieſter.

Nun werden die Weiſſagungen einer unendlichen Nachkommenſchaft erneut, ja ſie gehen immer mehr ins Weite. Vom Waſſer des Euphrat bis zum Fluß Aegyptens werden ihm die ſämmtlichen Landſtrecken verſprochen; aber noch ſieht es mit ſeinen unmittelbaren Leibeserben mißlich aus. Er iſt achtzig Jahr alt und hat keinen Sohn. Sara, weniger den Göttern vertrauend als er, wird ungeduldig; ſie will nach orientaliſcher Sitte durch ihre Magd einen Nachkommen haben. Aber

kaum iſt Hagar dem Hausherrn vertraut, kaum iſt Hoffnung zu einem Sohne; ſo zeigt ſich der Zwieſpalt im Hauſe. Die Frau begegnet ihrer eignen Beſchützten übel genug, und Hagar flieht, um bey andern Horden einen beſſern Zuſtand zu finden. Nicht ohne höheren Wink kehrt ſie zurück, und Ismael wird geboren.

Abraham iſt nun neun und neunzig Jahr alt, und die Verheißungen einer zahlreichen Nachkommenſchaft werden noch immer wiederholt, ſo daß am Ende beyde Gatten ſie lächerlich finden. Und doch wird Sara zuletzt guter Hoffnung und bringt einen Sohn, dem der Name Iſaak zu Theil wird.

Auf geſetzmäßiger Fortpflanzung des Menſchengeſchlechts ruht größtentheils die Geſchichte. Die bedeutendſten Weltbegebenheiten iſt man bis in die Geheimniſſe der Familien zu verfolgen genöthigt; und ſo geben uns auch die

Ehen der Erzväter zu eignen Betrachtungen Anlaß. Es iſt als ob die Gottheiten, welche das Schickſal der Menſchen zu leiten beliebten, die ehelichen Ereigniſſe jeder Art hier gleichſam im Vorbilde hätten darſtellen wollen. Abraham, ſo lange Jahre mit einer ſchönen, von Vielen umworbenen Frau in kinderloſer Ehe, findet ſich in ſeinem hundertſten als Gatte zweyer Frauen, als Vater zweyer Söhne, und in dieſem Augenblick iſt ſein Hausfriede geſtört. Zwey Frauen neben einander, ſo wie zwey Söhne von zwey Müttern gegen einander über, vertragen ſich unmöglich. Derjenige Theil, der durch Geſetze, Herkommen und Meynung weniger begünſtigt iſt, muß weichen. Abraham muß die Neigung zu Hagar, zu Ismael aufopfern; beyde werden entlaſſen und Hagar genöthigt, den Weg, den ſie auf einer freywilligen Flucht eingeſchlagen, nunmehr wider Willen anzutreten, anfangs, wie es ſcheint, zu des Kindes und ihrem Untergang; aber der Engel des Herrn

der ſie früher zurückgewieſen, rettet ſie auch dießmal, damit Ismael auch zu einem großen Volk werde, und die unwahrſcheinlichſte aller Verheißungen ſelbſt über ihre Gränzen hinaus in Erfüllung gehe.

Zwey Aeltern in Jahren und ein einziger ſpätgeborner Sohn: hier ſollte man doch endlich eine häusliche Ruhe, ein irdiſches Glück erwarten! Keineswegs. Die Himmliſchen bereiten dem Erzvater noch die ſchwerſte Prüfung. Doch von dieſer können wir nicht reden, ohne vorher noch mancherley Betrachtungen anzuſtellen.

Sollte eine natürliche, allgemeine Religion entſpringen, und ſich eine beſondere, geoffenbarte daraus entwickeln, ſo waren die Länder, in denen bisher unſere Einbildungskraft verweilt, die Lebensweiſe, die Menſchenart wohl am geſchickteſten dazu; wenigſtens finden wir nicht, daß in der ganzen Welt ſich etwas

ähnlich Günſtiges und Heitres hervorgethan hätte. Schon zur natürlichen Religion, wenn wir annehmen, daß ſie früher in dem menſchlichen Gemüthe entſprungen, gehört viel Zartheit der Geſinnung: denn ſie ruht auf der Ueberzeugung einer allgemeinen Vorſehung, welche die Weltordnung im Ganzen leite. Eine beſondre Religion, eine von den Göttern dieſem oder jenem Volk geoffenbarte, führt den Glauben an eine beſondre Vorſehung mit ſich, die das göttliche Weſen gewiſſen begünſtigten Menſchen, Familien, Stämmen und Völkern zuſagt. Dieſe ſcheint ſich ſchwer aus dem Innern des Menſchen zu entwickeln. Sie verlangt Ueberlieferung, Herkommen, Bürgſchaft aus uralter Zeit.

Schön iſt es daher, daß die iſraelitiſche Ueberlieferung gleich die erſten Männer, welche dieſer beſondern Vorſehung vertrauen, als Glaubenshelden darſtellt, welche von jenem hohen Weſen, dem ſie ſich abhängig erken-

nen, alle und jede Gebote eben ſo blindlings befolgen, als ſie ohne zu zweifeln die ſpäten Erfüllungen ſeiner Verheißungen abzuwarten nicht ermüden.

So wie eine beſondere, geoffenbarte Religion den Begriff zum Grunde legt, daß einer mehr von den Göttern begünſtigt ſeyn könne als der andre, ſo entſpringt ſie auch vorzüglich aus der Abſonderung der Zuſtände. Nahe verwandt ſchienen ſich die erſten Menſchen, aber ihre Beſchäftigungen trennten ſie bald. Der Jäger war der freyeſte von allen; aus ihm entwickelte ſich der Krieger und der Herrſcher. Der Theil der den Acker baute, ſich der Erde verſchrieb, Wohnungen und Scheuern aufführte, um das Erworbene zu erhalten, konnte ſich ſchon etwas dünken, weil ſein Zuſtand Dauer und Sicherheit verſprach. Dem Hirten an ſeiner Stelle ſchien der ungemeſſenſte Zuſtand ſo wie ein gränzenloſer Beſitz zu Theil geworden. Die Vermehrung

der Heerden ging ins Unendliche, und der Raum der ſie ernähren ſollte, erweiterte ſich nach allen Seiten. Dieſe drey Stände ſcheinen ſich gleich anfangs mit Verdruß und Verachtung angeſehn zu haben; und wie der Hirte dem Städter ein Gräuel war, ſo ſonderte er auch ſich wieder von dieſem ab. Die Jäger verlieren ſich aus unſern Augen in die Gebirge, und kommen nur als Eroberer wieder zum Vorſchein.

Zum Hirtenſtande gehörten die Erzväter. Ihre Lebensweiſe auf dem Meere der Wüſten und Weiden gab ihren Geſinnungen Breite und Freyheit, das Gewölbe des Himmels unter dem ſie wohnten, mit allen ſeinen nächtlichen Sternen, ihren Gefühlen Erhabenheit, und ſie bedurften mehr als der thätige gewandte Jäger, mehr als der ſichre ſorgfältige hausbewohnende Ackersmann, des unerſchütterlichen Glaubens, daß ein Gott ihnen zur Seite

ziehe, daß er ſie beſuche, an ihnen Antheil nehme, ſie führe und rette.

Zu noch einer andern Betrachtung werden wir genöthigt, indem wir zur Geſchichtsfolge übergehen. So menſchlich, ſchön und heiter auch die Religion der Erzväter erſcheint, ſo gehen doch Züge von Wildheit und Grauſamkeit hindurch, aus welcher der Menſch herankommen, oder worein er wieder verſinken kann.

Daß der Haß ſich durch das Blut, durch den Tod des überwundenen Feindes verſöhne, iſt natürlich; daß man auf dem Schlachtfelde zwiſchen den Reihen der Getödteten einen Frieden ſchloß, läßt ſich wohl denken; daß man eben ſo durch geſchlachtete Thiere ein Bündniß zu befeſtigen glaubte, fließt aus dem Vorhergehenden; auch daß man die Götter, die man doch immer als Partey, als Widerſacher oder als Beyſtand anſah, durch

Getödtetes herbeyziehen, ſie verſöhnen, ſie gewinnen könne, über dieſe Vorſtellung hat man ſich gleichfalls nicht zu verwundern. Bleiben wir aber bey den Opfern ſtehen, und betrachten die Art, wie ſie in jener Urzeit dargebracht wurden; ſo finden wir einen ſeltſamen, für uns ganz widerlichen Gebrauch, der wahrſcheinlich auch aus dem Kriege hergenommen, dieſen nämlich: die geopferten Thiere jeder Art, und wenn ihrer noch ſo viel gewidmet wurden, mußten in zwey Hälften zerhauen, an zwey Seiten gelegt werden, und in der Straße dazwiſchen befanden ſich diejenigen, die mit der Gottheit einen Bund ſchließen wollten.

Wunderbar und ahndungsvoll geht durch jene ſchöne Welt noch ein anderer ſchrecklicher Zug, daß alles was geweiht, was verlobt war, ſterben mußte: wahrſcheinlich auch ein auf den Frieden übergetragener Kriegsgebrauch. Den Bewohnern einer Stadt, die ſich gewalt-

ſam wehrt, wird mit einem ſolchen Gelübde gedroht; ſie geht über, durch Sturm oder ſonſt: man läßt nichts am Leben, Männer keineswegs, und manchmal theilen auch Frauen, Kinder, ja das Vieh ein gleiches Schickſal. Uebereilter und abergläubiſcher Weiſe werden, beſtimmter oder unbeſtimmter, dergleichen Opfer den Göttern verſprochen; und ſo kommen die welche man ſchonen möchte, ja ſogar die Nächſten, die eigenen Kinder, in den Fall als Sühnopfer eines ſolchen Wahnſinns zu bluten.

In dem ſanften, wahrhaft urväterlichen Character Abrahams konnte eine ſo barbariſche Anbetungsweiſe nicht entſpringen; aber die Götter, welche manchmal, um uns zu verſuchen, jene Eigenſchaften hervorzukehren ſcheinen, die der Menſch ihnen anzudichten geneigt iſt, befehlen ihm das Ungeheure. Er ſoll ſeinen Sohn opfern, als Pfand des neuen Bundes, und wenn es nach dem Herge-

brachten geht, ihn nicht etwa nur ſchlachten und verbrennen, ſondern ihn in zwey Stücke theilen, und zwiſchen ſeinen rauchenden Eingeweiden ſich von den gütigen Göttern eine neue Verheißung erwarten. Ohne Zaudern und blindlings ſchickt Abraham ſich an, den Befehl zu vollziehen: den Göttern iſt der Wille hinreichend. Nun ſind Abrahams Prüfungen vorüber: denn weiter konnten ſie nicht geſteigert werden. Aber Sara ſtirbt, und dieß giebt Gelegenheit, daß Abraham von dem Lande Canaan vorbildlich Beſitz nimmt. Er bedarf eines Grabes, und dieß iſt das erſte Mal, daß er ſich nach einem Eigenthum auf dieſer Erde umſieht. Eine zweifache Höhle gegen dem Hain Mamre mag er ſich ſchon früher ausgeſucht haben. Dieſe kauft er mit dem daranſtoßenden Acker, und die Form Rechtens, die er dabey beobachtet, zeigt wie wichtig ihm dieſer Beſitz iſt. Er war es auch, mehr als er ſich vielleicht ſelbſt denken konnte: denn er, ſeine Söhne und Enkel ſollten da-

ſelbſt ruhen, und der nächſte Anſpruch auf das ganze Land, ſo wie die immerwährende Neigung ſeiner Nachkommenſchaft ſich hier zu verſammeln, dadurch am eigentlichſten begründet werden.

Von nun an gehen die mannigfaltigen Familienſcenen abwechſelnd vor ſich. Noch immer hält ſich Abraham ſtreng abgeſondert von den Einwohnern, und wenn Iſmael, der Sohn einer Aegypterinn, auch eine Tochter dieſes Landes geheiratet hat, ſo ſoll nun Iſaak ſich mit einer Blutsfreundinn, einer Ebenbürtigen vermählen.

Abraham ſendet ſeinen Knecht nach Meſopotamien zu den Verwandten, die er dort zurückgelaſſen. Der kluge Eleaſar kommt unerkannt an, und um die rechte Braut nach Hauſe zu bringen, prüft er die Dienſtfertigkeit der Mädchen am Brunnen. Er verlangt zu trinken für ſich, und ungebeten tränkt Rebec-

ca auch ſeine Kameele. Er beſchenkt ſie, er freyet um ſie, die ihm nicht verſagt wird. So führt er ſie in das Haus ſeines Herrn, und ſie wird Iſaak angetraut. Auch hier muß die Nachkommenſchaft lange Zeit erwartet werden. Erſt nach einigen Prüfungsjahren wird Rebecca geſegnet, und derſelbe Zwieſpalt, der in Abrahams Doppelehe von zwey Müttern entſtand, entſpringt hier von einer. Zwey Knaben von entgegengeſetztem Sinne balgen ſich ſchon unter dem Herzen der Mutter. Sie treten ans Licht: der ältere lebhaft und mächtig, der jüngere zart und klug; jener wird des Vaters, dieſer der Mutter Liebling. Der Streit um den Vorrang, der ſchon bey der Geburt beginnt, ſetzt ſich immer fort. Eſau iſt ruhig und gleichgültig über die Erſtgeburt, die ihm das Schickſal zugetheilt; Jakob vergißt nicht, daß ihn ſein Bruder zurückgedrängt. Aufmerkſam auf jede Gelegenheit den erwünſchten Vortheil zu gewinnen, handelt er ſeinem Bruder das Recht der Erſtgeburt ab, und bevor-

theilt ihn um des Vaters Segen. Eſau ergrimmt und ſchwört dem Bruder den Tod, Jakob entflieht, um in dem Lande ſeiner Vorfahren ſein Glück zu verſuchen.

Nun, zum erſten Mal in einer ſo edlen Familie erſcheint ein Glied, das kein Bedenken trägt, durch Klugheit und Liſt die Vortheile zu erlangen, welche Natur und Zuſtände ihm verſagten. Es iſt oft genug bemerkt und ausgeſprochen worden, daß die heiligen Schriften uns jene Erzväter und andere von Gott begünſtigte Männer keineswegs als Tugendbilder aufſtellen wollen. Auch ſie ſind Menſchen von den verſchiedenſten Characteren, mit mancherley Mängeln und Gebrechen; aber eine Haupteigenſchaft darf ſolchen Männern nach dem Herzen Gottes nicht fehlen: es iſt der unerſchütterliche Glaube, daß Gott ſich ihrer und der Ihrigen beſonders annehme.

Die allgemeine, die natürliche Religion bedarf eigentlich keines Glaubens: denn die

Ueberzeugung, daß ein großes, hervorbringendes, ordnendes und leitendes Weſen ſich gleichſam hinter der Natur verberge, um ſich uns faßlich zu machen, eine ſolche Ueberzeugung dringt ſich einem Jeden auf; ja wenn er auch den Faden derſelben, der ihn durchs Leben führt, manchmal fahren ließe, ſo wird er ihn doch gleich und überall wieder aufnehmen können. Ganz anders verhält ſich's mit der beſondern Religion, die uns verkündigt, daß jenes große Weſen ſich eines Einzelnen, eines Stammes, eines Volkes, einer Landſchaft entſchieden und vorzüglich annehme. Dieſe Religion iſt auf den Glauben gegründet, der unerſchütterlich ſeyn muß, wenn er nicht ſogleich von Grund aus zerſtört werden ſoll. Jeder Zweifel gegen eine ſolche Religion iſt ihr tödlich. Zur Ueberzeugung kann man zurückkehren, aber nicht zum Glauben. Daher die unendlichen Prüfungen, das Zaudern der Erfüllung ſo wiederholter Verheißungen, wodurch die Glaubensfähigkeit jener Ahnherren ins hellſte Licht geſetzt wird.

Auch in dieſem Glauben tritt Jakob ſeinen Zug an, und wenn er durch Liſt und Betrug unſere Neigung nicht erworben hat, ſo gewinnt er ſie durch die dauernde und unverbrüchliche Liebe zu Rahel, um die er ſelbſt aus dem Stegreiſe wirbt, wie Eleaſar für ſeinen Vater um Rebecca geworben hatte. In ihm ſollte ſich die Verheißung eines unermeßlichen Volkes zuerſt vollkommen entfalten; er ſollte viele Söhne um ſich ſehen, aber auch durch ſie und ihre Mütter manches Herzeleid erleben.

Sieben Jahre dient er um die Geliebte, ohne Ungeduld und ohne Wanken. Sein Schwiegervater, ihm gleich an Liſt, geſinnt wie er, um jedes Mittel zum Zweck für rechtmäßig zu halten, betriegt ihn, vergilt ihm was er an ſeinem Bruder gethan: Jakob findet eine Gattinn, die er nicht liebt, in ſeinen Armen. Zwar, um ihn zu beſänftigen, giebt Laban nach kurzer Zeit ihm die

geliebte dazu, aber unter der Bedingung ſieben neuer Dienſtjahre; und ſo entſpringt nun Verdruß aus Verdruß. Die nicht geliebte Gattinn iſt fruchtbar, die geliebte bringt keine Kinder; dieſe will wie Sara durch eine Magd Mutter werden, jene misgönnt ihr auch dieſen Vortheil. Auch ſie führt ihrem Gatten eine Magd zu, und nun iſt der gute Erzvater der geplagteſte Mann von der Welt: Vier Frauen, Kinder von dreyen, und keins von der geliebten! Endlich wird auch dieſe beglückt, und Joſeph kommt zur Welt, ein Spätling der leidenſchaftlichſten Liebe. Jakobs vierzehn Dienſtjahre ſind um; aber Laban will in ihm den erſten treuſten Knecht nicht entbehren. Sie ſchließen neue Bedingungen und theilen ſich in die Heerden. Laban behält die von weißer Farbe, als die der Mehrzahl; die ſchäkkigen, gleichſam nur den Ausſchuß, läßt ſich Jakob gefallen. Dieſer weiß aber auch hier ſeinen Vortheil zu wahren, und wie er durch

ein ſchlechtes Gericht die Erſtgeburt, und durch eine Vermummung den väterlichen Segen gewonnen, ſo verſteht er nun durch Kunſt und Sympathie den beſten und größten Theil der Heerde ſich zuzueignen, und wird auch von dieſer Seite der wahrhaft würdige Stammvater des Volkes Iſrael und ein Muſterbild für ſeine Nachkommen. Laban und die Seinigen bemerken wo nicht das Kunſtſtück doch den Erfolg. Es giebt Verdruß; Jakob flieht mit allen den Seinigen, mit aller Habe, und entkommt dem nachſetzenden Laban theils durch Glück, theils durch Liſt. Nun ſoll ihm Rahel noch einen Sohn ſchenken; ſie ſtirbt aber in der Geburt: der Schmerzensſohn Benjamin überlebt ſie, aber noch größern Schmerz ſoll der Altvater bey dem anſcheinenden Verluſt ſeines Sohnes Joſeph empfinden.

Vielleicht möchte Jemand fragen, warum ich dieſe allgemein bekannten, ſo oft wiederholten und ausgelegten Geſchichten hier abermals umſtändlich vortrage. Dieſem dürfte zur Antwort dienen, daß ich auf keine andere Weiſe darzuſtellen wüßte, wie ich bey meinem zerſtreuten Leben, bey meinem zerſtückelten Lernen, dennoch meinen Geiſt, meine Gefühle auf einen Punct zu einer ſtillen Wirkung verſammelte; weil ich auf keine andere Weiſe den Frieden zu ſchildern vermöchte, der mich umgab, wenn es auch draußen noch ſo wild und wunderlich herging. Wenn eine ſtets geſchäftige Einbildungskraft, wovon jenes Mährchen ein Zeugniß ablegen mag, mich bald da bald dorthin führte, wenn das Gemiſch von Fabel und Geſchichte, Mythologie und Religion mich zu verwirren drohte; ſo flüchtete ich gern nach jenen morgenländiſchen Gegenden, ich verſenkte mich in die erſten Bücher Moſis, und fand mich dort unter den ausgebreiteten Hirtenſtämmen

zugleich in der größten Einſamkeit und in der größten Geſellſchaft.

Dieſe Familienauftritte, ehe ſie ſich in eine Geſchichte des iſraelitiſchen Volks verlieren ſollten, laſſen uns nun zum Schluß noch eine Geſtalt ſehen, an der ſich beſonders die Jugend mit Hoffnungen und Einbildungen gar artig ſchmeicheln kann: Joſeph, das Kind der leidenſchaftlichſten ehelichen Liebe. Ruhig erſcheint er uns und klar, und prophezeyt ſich ſelbſt die Vorzüge, die ihn über ſeine Familie erheben ſollten. Durch ſeine Geſchwiſter ins Unglück geſtoßen, bleibt er ſtandhaft und rechtlich in der Sklaverey, widerſteht den gefährlichſten Verſuchungen, rettet ſich durch Weiſſagung, und wird zu hohen Ehren nach Verdienſt erhoben. Erſt zeigt er ſich einem großen Königreiche, ſodann den Seinigen hülfreich und nützlich. Er gleicht ſeinem Urvater Abraham an Ruhe und Großheit, ſeinem Großvater Iſaak an

Stille und Ergebenheit. Den von ſeinem Vater ihm angeſtammten Gewerbſinn übt er im Großen: es ſind nicht mehr Heerden, die man einem Schwiegervater, die man für ſich ſelbſt gewinnt, es ſind Völker mit allen ihren Beſitzungen, die man für einen König einzuhandlen verſteht. Höchſt anmuthig iſt dieſe natürliche Erzählung, nur erſcheint ſie zu kurz, und man fühlt ſich berufen, ſie ins Einzelne auszumalen.

Ein ſolches Ausmalen bibliſcher, nur im Umriß angegebener Charactere und Begebenheiten war den Deutſchen nicht mehr fremd. Die Perſonen des alten und neuen Teſtaments hatten durch Klopſtock ein zartes und gefühlvolles Weſen gewonnen, das dem Knaben ſo wie vielen ſeiner Zeitgenoſſen höchlich zuſagte. Von den Bodmeriſchen Arbeiten dieſer Art kam wenig oder nichts zu ihm; aber Daniel in der Löwengrube, von Moſer, machte große Wirkung auf das junge Ge-

muth. Hier gelangt ein wohldenkender Geſchäfts- und Hofmann durch mancherley Trübſale zu hohen Ehren, und ſeine Frömmigkeit, durch die man ihn zu verderben drohte, ward früher und ſpäter ſein Schild und ſeine Waffe. Die Geſchichte Joſephs zu bearbeiten war mir lange ſchon wünſchenswerth geweſen; allein ich konnte mit der Form nicht zurecht kommen, beſonders da mir keine Versart geläufig war, die zu einer ſolchen Arbeit gepaßt hätte. Aber nun fand ich eine proſaiſche Behandlung ſehr bequem und legte mich mit aller Gewalt auf die Bearbeitung. Nun ſuchte ich die Charactere zu ſondern und auszumalen, und durch Einſchaltung von Incidenzien und Epiſoden die alte einfache Geſchichte zu einem neuen und ſelbſtändigen Werke zu machen. Ich bedachte nicht, was freylich die Jugend nicht bedenken kann, daß hiezu ein Gehalt nöthig ſey, und daß dieſer uns nur durch das Gewahrwerden der Erfahrung ſelbſt entſpringen könne. Genug, ich

vergegenwärtigte mir alle Begebenheiten bis ins kleinſte Detail, und erzählte ſie mir der Reihe nach auf das genauſte.

Was mir dieſe Arbeit ſehr erleichterte, war ein Umſtand, der dieſes Werk und überhaupt meine Autorſchaft höchſt voluminos zu machen drohte. Ein junger Mann von vielen Fähigkeiten, der aber durch Anſtrengung und Dünkel blödſinnig geworden war, wohnte als Mündel in meines Vaters Hauſe, lebte ruhig mit der Familie und war ſehr ſtill und in ſich gekehrt, und wenn man ihn auf ſeine gewohnte Weiſe verfahren ließ, zufrieden und gefällig. Dieſer hatte ſeine academiſchen Hefte mit großer Sorgfalt geſchrieben, und ſich eine flüchtige leſerliche Hand erworben. Er beſchäftigte ſich am liebſten mit Schreiben, und ſah es gern, wenn man ihm etwas zu copiren gab; noch lieber aber, wenn man ihm dictirte, weil er ſich alsdann in ſeine glücklichen academiſchen Jahre verſetzt fühlte.

Meinem Vater, der keine expedite Hand ſchrieb, und deſſen deutſche Schrift klein und zittrig war, konnte nichts erwünſchter ſeyn, und er pflegte daher, bey Beſorgung eigner ſowohl als fremder Geſchäfte, dieſem jungen Manne gewöhnlich einige Stunden des Tags zu dictiren. Ich fand es nicht minder bequem, in der Zwiſchenzeit alles was mir flüchtig durch den Kopf ging von einer fremden Hand auf dem Papier fixirt zu ſehen, und meine Erfindungs- und Nachahmungsgabe wuchs mit der Leichtigkeit des Auffaſſens und Aufbewahrens.

Ein ſo großes Werk als jenes bibliſche proſaiſch-epiſche Gedicht hatte ich noch nicht unternommen. Es war eben eine ziemlich ruhige Zeit, und nichts rief meine Einbildungskraft aus Paläſtina und Aegypten zurück. So quoll mein Manuſcript täglich um ſo mehr auf, als das Gedicht streckenweiſe, wie ich es mir ſelbſt gleichſam in die

Luſt erzählte, auf dem Papier ſtand, und nur wenige Blätter von Zeit zu Zeit umgeſchrieben zu werden brauchten.

Als das Werk fertig war: denn es kam zu meiner eignen Verwunderung wirklich zu Stande; bedachte ich, daß von den vorigen Jahren mancherley Gedichte vorhanden ſeyen, die mir auch jetzt nicht verwerflich ſchienen, welche in ein Format mit Joſeph zuſammengeſchrieben, einen ganz artigen Quartband ausmachen würden, dem man den Titel vermiſchte Gedichte geben könnte; welches mir ſehr wohl gefiel, weil ich dadurch im Stillen bekannte und berühmte Autoren nachzuahmen Gelegenheit fand. Ich hatte eine gute Anzahl ſogenannter anakreontiſcher Gedichte verfertigt, die mir wegen der Bequemlichkeit des Sylbenmaßes und der Leichtigkeit des Inhalts ſehr wohl von der Hand gingen. Allein dieſe durfte ich nicht wohl aufnehmen, weil ſie keine Reime hatten, und ich doch

vor allem meinem Vater etwas Angenehmes zu erzeigen wünſchte. Deſtomehr ſchienen mir geiſtliche Oden hier am Platz, dergleichen ich zur Nachahmung des jüngſten Gerichts von Elias Schlegel ſehr eifrig verſucht hatte. Eine zur Feyer der Höllenfahrt Chriſti geſchriebene erhielt von meinen Aeltern und Freunden viel Beyfall, und ſie hatte das Glück mir ſelbſt noch einige Jahre zu gefallen. Die ſogenannten Texte der ſonntägigen Kirchenmuſiken, welche jedesmal gedruckt zu haben waren, ſtudirte ich fleißig. Sie waren freylich ſehr ſchwach, und ich durfte wohl glauben, daß die meinigen, deren ich mehrere nach der vorgeſchriebenen Art verfertigt hatte, eben ſo gut verdienten componirt und zur Erbauung der Gemeinde vorgetragen zu werden. Dieſe und mehrere dergleichen hatte ich ſeit länger als einem Jahre mit eigener Hand abgeſchrieben, weil ich durch dieſe Privatübung von den Vorſchriften des Schreibemeiſters entbunden wurde. Nunmehr aber

ward alles redigirt und in gute Ordnung geſtellt, und es bedurfte keines großen Zuredens, um ſolche von jenem ſchreibeluſtigen jungen Manne reinlich abgeſchrieben zu ſehen. Ich eilte damit zum Buchbinder, und als ich gar bald den ſaubern Band meinem Vater überreichte, munterte er mich mit beſondern Wohlgefallen auf, alle Jahre einen ſolchen Quartanten zu liefern; welches er mit deſto größerer Ueberzeugung that, als ich das alles nur in ſo genannten Nebenſtunden geleiſtet hatte.

Noch ein anderer Umſtand vermehrte den Hang zu dieſen theologiſchen, oder vielmehr bibliſchen Studien. Der Senior des Miniſteriums, Johann Philipp Freſenius, ein ſanfter Mann, von ſchönem gefälligen Anſehen, welcher von ſeiner Gemeinde ja von der ganzen Stadt als ein exemplariſcher Geiſtlicher und guter Canzelredner verehrt ward, der aber, weil er gegen die Herrnhu-

ter aufgetreten, bey den abgeſonderten Frommen nicht im beſten Ruf ſtand, vor der Menge hingegen ſich durch die Bekehrung eines bis zum Tode bleſſirten freygeiſtiſchen Generals berühmt und gleichſam heilig gemacht hatte, dieſer ſtarb, und ſein Nachfolger Plitt, ein großer ſchöner würdiger Mann, der jedoch vom Catheder (er war Profeſſor in Marpurg geweſen) mehr die Gabe zu lehren als zu erbauen mitgebracht hatte, kündigte ſogleich eine Art von Religions-Curſus an, dem er ſeine Predigten in einem gewiſſen methodiſchen Zuſammenhang widmen wolle. Schon früher, da ich doch einmal in die Kirche gehen mußte, hatte ich mir die Eintheilung gemerkt, und konnte dann und wann mit ziemlich vollſtändiger Recitation einer Predigt großthun. Da nun über den neuen Senior manches für und wider in der Gemeine geſprochen wurde, und viele kein ſonderliches Zutrauen in ſeine angekündigten didactiſchen Predigten ſetzen wollten;

ſo nahm ich mir vor ſorgfältiger nachzuſchreiben, welches mir um ſo eher gelang, als ich auf einem zum Hören ſehr bequemen, übrigens aber verborgenen Sitz ſchon geringere Verſuche gemacht hatte. Ich war höchſt aufmerkſam und behend; in dem Augenblick daß er Amen ſagte, eilte ich aus der Kirche und wendete ein paar Stunden daran, das was ich auf dem Papier und im Gedächtniß fixirt hatte, eilig zu dictiren, ſo daß ich die geſchriebene Predigt noch vor Tiſche überreichen konnte. Mein Vater war ſehr glorios über dieſes Gelingen, und der gute Hausfreund, der eben zu Tiſche kam, mußte die Freude theilen. Dieſer war mir ohnehin höchſt günſtig, weil ich mir ſeinen Meſſias ſo zu eigen gemacht hatte, daß ich ihm, bey meinen öftern Beſuchen, um Siegelabdrücke für meine Wappenſammlung zu holen, große Stellen davon vortragen konnte, ſo daß ihm die Thränen in den Augen ſtanden.

Den nächſten Sonntag ſetzte ich die Arbeit mit gleichem Eifer fort, und weil mich der Mechanismus derſelben ſogar unterhielt, ſo dachte ich nicht nach über das was ich ſchrieb und aufbewahrte. Das erſte Vierteljahr mochten ſich dieſe Bemühungen ziemlich gleich bleiben; als ich aber zuletzt, nach meinem Dünkel, weder beſondere Aufklärung über die Bibel ſelbſt, noch eine freyere Anſicht des Dogma's zu finden glaubte: ſo ſchien mir die kleine Eitelkeit die dabey befriedigt wurde, zu theuer erkauft, als daß ich mit gleichem Eifer das Geſchäft hätte fortſetzen ſollen. Die erſt ſo blätterreichen Canzelreden wurden immer magerer, und ich hätte zuletzt dieſe Bemühung ganz abgebrochen, wenn nicht mein Vater, der ein Freund der Vollſtändigkeit war, mich durch gute Worte und Verſprechungen dahin gebracht, daß ich bis auf den letzten Sonntag Trinitatis aushielt, obgleich am Schluſſe kaum etwas mehr als der Text, die Propoſition und

die Eintheilung auf kleine Blätter verzeichnet wurden.

Was das Vollbringen betrifft, darin hatte mein Vater eine beſondere Hartnäckigkeit. Was einmal unternommen ward, ſollte ausgeführt werden, und wenn auch inzwiſchen das Unbequeme, Langweilige, Verdrießliche, ja Unnütze des Begonnenen ſich deutlich offenbarte. Es ſchien, als wenn ihm das Vollbringen der einzige Zweck, das Beharren die einzige Tugend däuchte. Hatten wir in langen Winterabenden im Familienkreiſe ein Buch angefangen vorzuleſen, ſo mußten wir es auch durchbringen, wenn wir gleich ſämtlich dabey verzweifelten, und er mitunter ſelbſt der erſte war, der zu gähnen anfing. Ich erinnere mich noch eines ſolchen Winters, wo wir Bowers Geſchichte der Päbſte ſo durchzuarbeiten hatten. Es war ein fürchterlicher Zuſtand, indem wenig oder nichts was in jenen kirchlichen Verhältniſſen vorkommt,

Kinder und junge Leute anſprechen kann. Indeſſen iſt mir bey aller Unachtſamkeit und allem Widerwillen doch von jener Vorleſung ſoviel geblieben, daß ich in ſpäteren Zeiten manches daranzuknüpfen im Stande war.

Bey allen dieſen fremdartigen Beſchäftigungen und Arbeiten, die ſo ſchnell auf einander folgten, daß man ſich kaum beſinnen konnte, ob ſie zuläſſig und nützlich wären, verlor mein Vater ſeinen Hauptzweck nicht aus den Augen. Er ſuchte mein Gedächtniß, meine Gabe etwas zu faſſen und zu combiniren, auf juriſtiſche Gegenſtände zu lenken, und gab mir daher ein kleines Buch, in Geſtalt eines Catechismus, von Hopp, nach Form und Inhalt der Inſtitutionen gearbeitet, in die Hände. Ich lernte Fragen und Antworten bald auswendig, und konnte ſogut den Catecheten als den Catechumenen vorſtellen; und wie bey dem damaligen Religionsunterricht eine der Hauptübungen war, daß

man auf das behendeſte in der Bibel aufſchlagen lernte, ſo wurde auch hier eine gleiche Bekanntſchaft mit dem Corpus Juris für nöthig befunden, worin ich auch bald auf das vollkommenſte bewandert war. Mein Vater wollte weiter gehen, und der kleine Struve ward vorgenommen; aber hier ging es nicht ſo raſch. Die Form des Buches war für den Anfänger nicht ſo günſtig, daß er ſich ſelbſt hätte aushelfen können, und meines Vaters Art zu dociren nicht ſo liberal, daß ſie mich angeſprochen hätte.

Nicht allein durch die kriegeriſchen Zuſtände, in denen wir uns ſeit einigen Jahren befanden, ſondern auch durch das bürgerliche Leben ſelbſt, durch Leſen von Geſchichten und Romanen, war es uns nur allzu deutlich, daß es ſehr viele Fälle gebe, in welchen die Geſetze ſchweigen und dem Einzelnen nicht zu Hülfe kommen, der dann ſehen mag, wie er ſich aus der Sache zieht.

Wir waren nun heran gewachſen, und dem Schlendriane nach ſollten wir auch neben andern Dingen fechten und reiten lernen, um uns gelegentlich unſerer Haut zu wehren, und zu Pferde kein ſchülerhaftes Anſehn zu haben. Was den erſten Punct betrifft, ſo war uns eine ſolche Uebung ſehr angenehm: denn wir hatten uns ſchon längſt Haurapiere von Haſelſtöcken, mit Körben von Weiden ſauber geflochten, um die Hand zu ſchützen, zu verſchaffen gewußt. Nun durften wir uns wirklich ſtählerne Klingen zulegen, und das Geraſſel was wir damit machten, war ſehr lebhaft.

Zwey Fechtmeiſter befanden ſich in der Stadt: ein älterer ernſter Deutſcher, der auf die ſtrenge und tüchtige Weiſe zu Werke ging, und ein Franzoſe, der ſeinen Vortheil durch avanciren und retiriren, durch leichte flüchtige Stöße, welche ſtets mit einigen Ausrufungen begleitet waren, zu erreichen

ſuchte. Die Meinungen, welche Art die beſte ſey, waren getheilt. Der kleinen Geſellſchaft mit welcher ich Stunde nehmen ſollte, gab man den Franzoſen, und wir gewöhnten uns bald, vorwärts und rückwärts zu gehen, auszufallen und uns zurückzuziehen, und dabey immer in die herkömmlichen Schreylaute auszubrechen. Mehrere von unſern Bekannten aber hatten ſich zu dem deutſchen Fechtmeiſter gewendet, und übten gerade das Gegentheil. Dieſe verſchiedenen Arten eine ſo wichtige Uebung zu behandeln, die Ueberzeugung eines Jeden, daß ſein Meiſter der beſſere ſey, brachte wirklich eine Spaltung unter die jungen Leute, die ohngefähr von einem Alter waren, und es fehlte wenig, ſo hätten die Fechtſchulen ganz ernſtliche Gefechte veranlaßt. Denn faſt ward eben ſo ſehr mit Worten geſtritten als mit der Klinge gefochten, und um zuletzt der Sache ein Ende zu machen, ward ein Wettkampf zwiſchen beyden Meiſtern veranſtaltet, deſſen Er-

ſolg ich nicht umſtändlich zu beſchreiben brauche. Der Deutſche ſtand in ſeiner Poſitur wie eine Mauer, paßte auf ſeinen Vortheil, und wußte mit Battiren und Legiren ſeinen Gegner ein über das andre Mal zu entwaffnen. Dieſer behauptete, das ſey nicht Raiſon, und fuhr mit ſeiner Beweglichkeit fort, den Andern in Athem zu ſetzen. Auch brachte er dem Deutſchen wohl einige Stöße bey, die ihn aber ſelbſt, wenn es Ernſt geweſen wäre, in die andre Welt geſchickt hätten.

Im Ganzen ward nichts entſchieden, noch gebeſſert, nur wendeten ſich einige zu dem Landsmann, worunter ich auch gehörte. Allein ich hatte ſchon zu viel von dem erſten Meiſter angenommen, daher eine ziemliche Zeit darüber hinging, bis der neue mir es wieder abgewöhnen konnte, der überhaupt mit uns Renegaten weniger als mit ſeinen Urſchülern zufrieden war.

Mit dem Reiten ging es mir noch ſchlimmer. Zufälligerweiſe ſchickte man mich im Herbſt auf die Bahn, ſo daß ich in der kühlen und feuchten Jahreszeit meinen Anfang machte. Die pedantiſche Behandlung dieſer ſchönen Kunſt war mir höchlich zuwider. Zum erſten und letzten war immer vom Schließen die Rede, und es konnte einem doch Niemand ſagen, worin denn eigentlich der Schluß beſtehe, worauf doch alles ankommen ſolle: denn man fuhr ohne Steigbügel auf dem Pferde hin und her. Uebrigens ſchien der Unterricht nur auf Prellerey und Beſchämung der Scholaren angelegt. Vergaß man die Kinnkette ein- oder auszuhängen, ließ man die Gerte fallen oder wohl gar den Hut, jedes Verſäumniß, jedes Unglück mußte mit Geld gebüßt werden, und man ward noch obenein ausgelacht. Dieß gab mir den allerſchlimmſten Humor, beſonders da ich den Uebungsort ſelbſt ganz unerträglich fand. Der garſtige, große, entweder feuchte oder ſtaubige

Raum, die Kälte, der Modergeruch, alles zuſammen war mir im höchſten Grade zuwider; und da der Stallmeiſter den andern, weil ſie ihn vielleicht durch Frühſtücke und ſonſtige Gaben, vielleicht auch durch ihre Geſchicklichkeit beſtachen, immer die beſten Pferde, mir aber die ſchlechteſten zu reiten gab, mich auch wohl warten ließ, und mich wie es ſchien hintanſetzte: ſo brachte ich die allerverdrießlichſten Stunden über einem Geſchäft hin, das eigentlich das luſtigſte von der Welt ſeyn ſollte. Ja der Eindruck von jener Zeit, von jenen Zuſtänden iſt mir ſo lebhaft geblieben, daß, ob ich gleich nachher leidenſchaftlich und verwegen zu reiten gewohnt war, auch Tage und Wochen lang kaum vom Pferde kam, daß ich bedeckte Reitbahnen ſorgfältig vermied, und höchſtens nur wenig Augenblicke darin verweilte. Es kommt übrigens der Fall oft genug vor, daß wenn die Anfänge einer abgeſchloſſenen Kunſt uns überliefert werden ſollen, dieſes auf eine

peinliche und abſchreckende Art geſchieht. Die Ueberzeugung, wie läſtig und ſchädlich dieſes ſey, hat in ſpätern Zeiten die Erziehungsmaxime aufgeſtellt, daß alles der Jugend auf eine leichte, luſtige und bequeme Art beygebracht werden müſſe; woraus denn aber auch wieder andere Uebel und Nachtheile entſprungen ſind.

Mit der Annäherung des Frühlings ward es bey uns auch wieder ruhiger, und wenn ich mir früher das Anſchauen der Stadt, ihrer geiſtlichen und weltlichen, öffentlichen und Privat-Gebäude zu verſchaffen ſuchte, und beſonders an dem damals noch vorherrſchenden Alterthümlichen das größte Vergnügen fand; ſo war ich nachher bemüht, durch die Lersner'ſche Chronik und durch andre unter meines Vaters Francofurtenſien befindliche Bücher und Hefte, die Perſonen vergangner Zeiten mir zu vergegenwärtigen; welches mir denn auch durch große Aufmerkſam-

keit auf das Beſondere der Zeiten und Sitten, und bedeutender Individualitäten ganz gut zu gelingen ſchien.

Unter den alterthümlichen Reſten war mir, von Kindheit an, der auf dem Brückenthurm aufgeſteckte Schädel eines Staatsverbrechers merkwürdig geweſen, der von dreyen oder vieren, wie die leeren eiſernen Spitzen auswieſen, ſeit 1616 ſich durch alle Unbilden der Zeit und Witterung erhalten hatte. So oft man von Sachſenhauſen nach Frankfurt zurückkehrte, hatte man den Thurm vor ſich und der Schädel fiel ins Auge. Ich ließ mir als Knabe ſchon gern die Geſchichte dieſer Aufrührer, des Fettmilch und ſeiner Genoſſen erzählen, wie ſie mit dem Stadtregiment unzufrieden geweſen, ſich gegen daſſelbe empört, Meuterey angeſponnen, die Judenſtadt geplündert und gräßliche Händel erregt, zuletzt aber gefangen und von kaiſerlichen Abgeordneten zum Tode verurtheilt wor-

den. Späterhin lag mir daran, die nähern Umſtände zu erfahren, und was es denn für Leute geweſen, zu vernehmen. Als ich nun aus einem alten, gleichzeitigen, mit Holzſchnitten verſehenen Buche erfuhr, daß zwar dieſe Menſchen zum Tode verurtheilt, aber zugleich auch viele Rathsherrn abgeſetzt worden, weil mancherley Unordnung und ſehr viel Unverantwortliches im Schwange geweſen; da ich nun die nähern Umſtände vernahm, wie alles hergegangen; ſo bedauerte ich die unglücklichen Menſchen, welche man wohl als Opfer, die einer künftigen beſſern Verfaſſung gebracht worden, anſehen dürfe; denn von jener Zeit ſchrieb ſich die Einrichtung her, nach welcher ſowohl das altadlige Haus Limpurg, das aus einem Klubb entſprungene Haus Frauenſtein, ferner Juriſten, Kaufleute und Handwerker an einem Regimente Theil nehmen ſollten, das durch eine auf venetianiſche Weiſe verwickelte Ballotage ergänzt, von bürgerlichen Collegien eingeſchränkt, das Rechte zu

thun berufen war, ohne zu dem Unrechten ſonderliche Freyheit zu behalten.

Zu den ahndungsvollen Dingen, die den Knaben und auch wohl den Jüngling bedrängten, gehörte beſonders der Zuſtand der Judenſtadt, eigentlich die Judengaſſe genannt, weil ſie kaum aus etwas mehr als einer einzigen Straße beſteht, welche in frühen Zeiten zwiſchen Stadtmauer und Graben wie in einen Zwinger mochte eingeklemmt worden ſeyn. Die Enge, der Schmutz, das Gewimmel, der Accent einer unerfreulichen Sprache, alles zuſammen machte den unangenehmſten Eindruck, wenn man auch nur am Thore vorbeygehend hineinſah. Es dauerte lange bis ich allein mich hineinwagte, und ich kehrte nicht leicht wieder dahin zurück, wenn ich einmal den Zudringlichkeiten ſo vieler etwas zu ſchachern unermüdet fordernder oder anbietender Menſchen entgangen war. Dabey ſchwebten die alten Mährchen von

Grauſamkeit der Juden gegen die Chriſten-kinder, die wir in Gottfrieds Chronik gräßlich abgebildet geſehen, düſter vor dem jungen Gemüth. Und ob man gleich in der neuern Zeit beſſer von ihnen dachte, ſo zeugte doch das große Spott- und Schandgemälde, welches unter dem Brückenthurm an einer Bogen-Wand, zu ihrem Unglimpf, noch ziemlich zu ſehen war, außerordentlich gegen ſie: denn es war nicht etwa durch einen Privatmuthwillen, ſondern aus öffentlicher Anſtalt verfertigt worden.

Indeſſen blieben ſie doch das auserwählte Volk Gottes, und gingen, wie es nun mochte gekommen ſeyn, zum Andenken der älteſten Zeiten umher. Außerdem waren ſie ja auch Menſchen, thätig, gefällig, und ſelbſt dem Eigenſinn, womit ſie an ihren Gebräuchen hingen, konnte man ſeine Achtung nicht verſagen. Ueberdieß waren die Mädchen hübſch, und mochten es wohl leiden, wenn ein Chri-

ſtenknabe ihnen am Sabbath auf dem Fiſcherfelde begegnend, ſich freundlich und aufmerkſam bewies. Aeußerſt neugierig war ich daher, ihre Ceremonien kennen zu lernen. Ich ließ nicht ab, bis ich ihre Schule öfters beſucht, einer Beſchneidung, einer Hochzeit beygewohnt und von dem Lauberhüttenfeſt mir ein Bild gemacht hatte. Ueberall war ich wohl aufgenommen, gut bewirthet und zur Wiederkehr eingeladen: denn es waren Perſonen von Einfluß, die mich entweder hinführten oder empfahlen.

So wurde ich denn als ein junger Bewohner einer großen Stadt von einem Gegenſtand zum andern hin und wieder geworfen, und es fehlte mitten in der bürgerlichen Ruhe und Sicherheit nicht an gräßlichen Auftritten. Bald weckte ein näherer oder entfernter Brand uns aus unſerm häuslichen Frieden, bald ſetzte ein entdecktes großes Verbrechen, deſſen Unterſuchung und Beſtrafung die Stadt

auf viele Wochen in Unruhe. Wir mußten Zeugen von verſchiedenen Executionen ſeyn, und es iſt wohl werth zu gedenken, daß ich auch bey Verbrennung eines Buchs gegenwärtig geweſen bin. Es war der Verlag eines franzöſiſchen comiſchen Romans, der zwar den Staat, aber nicht Religion und Sitten ſchonte. Es hatte wirklich etwas Fürchterliches, eine Strafe an einem lebloſen Weſen ausgeübt zu ſehen. Die Ballen platzten im Feuer, und wurden durch Ofengabeln aus einander geſchürt und mit den Flammen mehr in Berührung gebracht. Es dauerte nicht lange, ſo flogen die angebrannten Blätter in der Luft herum, und die Menge haſchte begierig darnach. Auch ruhten wir nicht, bis wir ein Exemplar auftrieben, und es waren nicht wenige die ſich das verbotne Vergnügen gleichfalls zu verſchaffen wußten. Ja, wenn es dem Autor um Publicität zu thun war, ſo hätte er ſelbſt nicht beſſer dafür ſorgen können.

Jedoch auch friedlichere Anläſſe führten mich in der Stadt hin und wieder. Mein Vater hatte mich früh gewöhnt kleine Geſchäfte für ihn zu beſorgen. Beſonders trug er mir auf, die Handwerker die er in Arbeit ſetzte, zu mahnen, da ſie ihn gewöhnlich länger als billig aufhielten, weil er alles genau wollte gearbeitet haben und zuletzt bey prompter Bezahlung die Preiſe zu mäßigen pflegte. Ich gelangte dadurch faſt in alle Werkſtätten, und da es mir angeboren war mich in die Zuſtände anderer zu finden, eine jede beſondere Art des menſchlichen Daſeyns zu fühlen und mit Gefallen daran Theil zu nehmen; ſo brachte ich manche vergnügliche Stunde durch Anlaß ſolcher Aufträge zu, lernte eines Jeden Verfahrungsart kennen, und was die unerläßlichen Bedingungen dieſer und jener Lebensweiſe für Freude, für Leid, Beſchwerliches und Günſtiges mit ſich führen. Ich näherte mich dadurch dieſer thätigen, das Untere und Obere verbindenden Claſſe. Denn wenn an der

einen Seite diejenigen ſtehen, die ſich mit den einfachen und rohen Erzeugniſſen beſchäftigen, an der andern ſolche, die ſchon etwas Verarbeitetes genießen wollen; ſo vermittelt der Gewerker durch Sinn und Hand, daß jene beyde etwas von einander empfangen und jeder nach ſeiner Art ſeiner Wünſche theilhaft werden kann. Das Familienweſen eines jeden Handswerks, das Geſtalt und Farbe von der Beſchäftigung erhielt, war gleichfalls der Gegenſtand meiner ſtillen Aufmerkſamkeit, und ſo entwickelte, ſo beſtärkte ſich in mir das Gefühl der Gleichheit wo nicht aller Menſchen, doch aller menſchlichen Zuſtände, indem mir das nackte Daſeyn als die Hauptbedingung, das übrige alles aber als gleichgültig und zufällig erſchien.

Da mein Vater ſich nicht leicht eine Ausgabe erlaubte, die durch einen augenblicklichen Genuß ſogleich wäre aufgezehrt worden: wie ich mich denn kaum erinnre, daß wir

zuſammen ſpaziren gefahren, und auf einem Luſtorte etwas verzehrt hätten; ſo war er dagegen nicht karg mit Anſchaffung ſolcher Dinge, die bey innerm Werth auch einen guten äußern Schein haben. Niemand konnte den Frieden mehr wünſchen als er, ob er gleich in der letzten Zeit vom Kriege nicht die mindeſte Beſchwerlichkeit empfand. In dieſen Geſinnungen hatte er meiner Mutter eine goldne mit Diamanten beſetzte Doſe verſprochen, welche ſie erhalten ſollte, ſobald der Friede publicirt würde. In Hoffnung dieſes glücklichen Ereigniſſes arbeitete man ſchon einige Jahre an dieſem Geſchenk. Die Doſe ſelbſt von ziemlicher Größe ward in Hanau verfertigt: denn mit den dortigen Goldarbeitern, ſo wie mit den Vorſtehern der Seidenanſtalt, ſtand mein Vater in gutem Vernehmen. Mehrere Zeichnungen wurden dazu verfertigt; den Deckel zierte ein Blumenkorb, über welchem eine Taube mit dem Oelzweig ſchwebte. Der Raum für die

Juwelen war gelaſſen, die theils an der Taube, theils an den Blumen, theils auch an der Stelle wo man die Doſe zu öffnen pflegt, angebracht werden ſollten. Der Juwelier, dem die völlige Ausführung nebſt den dazu nöthigen Steinen übergeben ward, hieß Lautenſak und war ein geſchickter muntrer Mann, der wie mehrere geiſtreiche Künſtler ſelten das Nothwendige, gewöhnlich aber das Willkührliche that, was ihm Vergnügen machte. Die Juwelen, in der Figur wie ſie auf dem Doſendeckel angebracht werden ſollten, waren zwar bald auf ſchwarzes Wachs geſetzt und nahmen ſich ganz gut aus; allein ſie wollten ſich von da gar nicht ablöſen, um aufs Gold zu gelangen. Im Anfange ließ mein Vater die Sache noch ſo anſtehen; als aber die Hoffnung zum Frieden immer lebhafter wurde, als man zuletzt ſchon die Bedingungen, beſonders die Erhebung des Erzherzogs Joſeph zum römiſchen König, genauer wiſſen wollte; ſo ward mein Vater

immer ungeduldiger, und ich mußte wöchentlich ein paarmal, ja zuletzt faſt täglich den ſaumſeligen Künſtler beſuchen. Durch mein unabläſſiges Quälen und Zureden rückte die Arbeit, wiewohl langſam genug, vorwärts: denn weil ſie von der Art war, daß man ſie bald vornehmen, bald wieder aus den Händen legen konnte, ſo fand ſich immer etwas, wodurch ſie verdrängt und bey Seite geſchoben wurde.

Die Haupturſache dieſes Benehmens indeß war eine Arbeit, die der Künſtler für eigene Rechnung unternommen hatte. Jedermann wußte, daß Kaiſer Franz eine große Neigung zu Juwelen, beſonders auch zu farbigen Steinen hege. Lautenſak hatte eine anſehnliche Summe, und wie ſich ſpäter fand, größer als ſein Vermögen auf dergleichen Edelſteine verwandt, und daraus einen Blumenſtrauß zu bilden angefangen, in welchem jeder Stein nach ſeiner Form und

Farbe günſtig hervortreten und das Ganze ein Kunſtſtück geben ſollte, werth in dem Schatzgewölbe eines Kaiſers aufbewahrt zu ſtehen. Er hatte nach ſeiner zerſtreuten Art mehrere Jahre daran gearbeitet, und eilte nun, weil man nach dem bald zu hoffenden Frieden die Ankunft des Kaiſers zur Krönung ſeines Sohns in Frankfurt erwartete, es vollſtändig zu machen und endlich zuſammenzubringen. Meine Luſt dergleichen Gegenſtände kennen zu lernen, benutzte er ſehr gewandt, um mich als einen Mahnboten zu zerſtreuen und von meinem Vorſatz abzulenken. Er ſuchte mir die Kenntniß dieſer Steine beyzubringen, machte mich auf ihre Eigenſchaften, ihren Werth aufmerkſam, ſo daß ich ſein ganzes Bouquet zuletzt auswendig wußte, und es eben ſo gut wie er einem Kunden hätte anpreiſend vordemonſtriren können. Es iſt mir noch jetzt gegenwärtig, und ich habe wohl koſtbarere aber nicht anmuthigere Schau- und Prachtſtücke dieſer Art ge-

ſehen. Außerdem beſaß er noch eine hübſche Kupferſammlung und andere Kunſtwerke, über die er ſich gern unterhielt, und ich brachte viele Stunden nicht ohne Nutzen bey ihm zu. Endlich, als wirklich der Congreß zu Hubertsburg ſchon feſtgeſetzt war, that er aus Liebe zu mir ein übriges, und die Taube zuſammt den Blumen gelangte am Friedensfeſte wirklich in die Hände meiner Mutter.

Manchen ähnlichen Auftrag erhielt ich denn auch, um bey den Malern beſtellte Bilder zu betreiben. Mein Vater hatte bey ſich den Begriff feſtgeſetzt, und wenig Menſchen waren davon frey, daß ein Bild auf Holz gemalt einen großen Vorzug vor einem andern habe, das nur auf Leinwand aufgetragen ſey. Gute eichene Breter von jeder Form zu beſitzen, war deswegen meines Vaters große Sorgfalt, indem er wohl wußte, daß die leichtſinnigern Künſtler ſich gerade in dieſer wichtigen Sache auf den Tiſcher verlie-

ßen. Die älteſten Bohlen wurden aufgeſucht, der Tiſcher mußte mit Leimen, Hobeln und Zurichten derſelben aufs genauſte zu Werke gehen, und dann blieben ſie Jahre lang in einem obern Zimmer verwahrt, wo ſie genugſam austrocknen konnten. Ein ſolches köſtliches Bret ward dem Maler Junker anvertraut, der einen verzierten Blumentopf mit den bedeutendſten Blumen nach der Natur in ſeiner künſtlichen und zierlichen Weiſe darauf darſtellen ſollte. Es war gerade im Frühling, und ich verſäumte nicht, ihm wöchentlich einige Mal die ſchönſten Blumen zu bringen die mir unter die Hand kamen; welche er denn auch ſogleich einſchaltete, und das Ganze nach und nach aus dieſen Elementen auf das treulichſte und fleißigſte zuſammenbildete. Gelegentlich hatte ich auch wohl einmal eine Maus gefangen, die ich ihm brachte, und die er als ein gar ſo zierliches Thier nachzubilden Luſt hatte, auch ſie wirklich aufs genauſte vorſtellte, wie ſie

am Fuße des Blumentopfes eine Kornähre benaſcht. Mehr dergleichen unſchuldige Naturgegenſtände, als Schmetterlinge und Käfer, wurden herbeygeſchafft und dargeſtellt, ſo daß zuletzt, was Nachahmung und Ausführung betraf, ein höchſt ſchätzbares Bild beyſammen war.

Ich wunderte mich daher nicht wenig, als der gute Mann mir eines Tages, da die Arbeit bald abgeliefert werden ſollte, umſtändlich eröffnete, wie ihm das Bild nicht mehr gefalle, indem es wohl im Einzelnen ganz gut gerathen, im Ganzen aber nicht gut componirt ſey, weil es ſo nach und nach entſtanden, und er im Anfange das Verſehen begangen, ſich nicht wenigſtens einen allgemeinen Plan für Licht und Schatten ſo wie für Farben zu entwerfen, nach welchem man die einzelnen Blumen hätte einordnen können. Er ging mit mir das während eines halben Jahrs vor meinen Augen entſtandene

und mir theilweiſe gefällige Bild umſtändlich durch, und wußte mich zu meiner Betrübniß vollkommen zu überzeugen. Auch hielt er die nachgebildete Maus für einen Mißgriff: denn, ſagte er, ſolche Thiere haben für viele Menſchen etwas Schauderhaftes, und man ſollte ſie da nicht anbringen, wo man Gefallen erregen will. Ich hatte nun, wie es demjenigen zu gehen pflegt, der ſich von einem Vorurtheile geheilt ſieht und ſich viel klüger dünkt als er vorher geweſen, eine wahre Verachtung gegen dieß Kunſtwerk, und ſtimmte dem Künſtler völlig bey, als er eine andere Tafel von gleicher Größe verfertigen ließ, worauf er, nach dem Geſchmack den er beſaß, ein beſſer geformtes Gefäß und einen kunſtreicher geordneten Blumenſtrauß anbrachte, auch die lebendigen kleinen Beywesen zierlich und erfreulich ſowohl zu wählen als zu vertheilen wußte. Auch dieſe Tafel malte er mit der größten Sorgfalt, doch freylich

nur nach jener ſchon abgebildeten, oder aus dem Gedächtniß, das ihm aber bey einer ſehr langen und emſigen Praxis gar wohl zu Hülfe kam. Beyde Gemälde waren nun fertig, und wir hatten eine entſchiedene Freude an dem letzten, das wirklich kunſtrei- cher und mehr in die Augen fiel. Der Va- ter ward anſtatt mit einem mit zwey Stü- cken überraſcht und ihm die Wahl gelaſſen. Er billigte unſere Meynung und die Gründe derſelben, beſonders auch den guten Willen und die Thätigkeit; entſchied ſich aber, nach- dem er beyde Bilder einige Tage betrachtet, für das erſte, ohne über dieſe Wahl weiter viele Worte zu machen. Der Künſtler ärger- lich, nahm ſein zweytes wohlgemeintes Bild zurück, und konnte ſich gegen mich der Be- merkung nicht enthalten, daß die gute eichne Tafel, worauf das erſte gemalt ſtehe, zum Entſchluß des Vaters gewiß das Ihrige bey- getragen habe.

Da ich hier wieder der Malerey gedenke, ſo tritt in meiner Erinnerung eine große Anſtalt hervor, in der ich viele Zeit zubrachte, weil ſie und deren Vorſteher mich beſonders an ſich zog. Es war die große Wachstuchsfabrik, welche der Maler Nothnagel errichtet hatte: ein geſchickter Künſtler, der aber ſowohl durch ſein Talent als durch ſeine Denkweiſe mehr zum Fabrikweſen als zur Kunſt hinneigte. In einem ſehr großen Raume von Höfen und Gärten wurden alle Arten von Wachstuch gefertigt, von dem rohſten an, das mit der Spatel aufgetragen wird, und das man zu Rüſtwagen und ähnlichem Gebrauch benutzte, durch die Tapeten hindurch, welche mit Formen abgedruckt wurden, bis zu den feineren und feinſten, auf welchen bald chineſiſche und fantaſtiſche, bald natürliche Blumen abgebildet, bald Figuren, bald Landſchaften durch den Pinſel geſchickter Arbeiter dargeſtellt wurden. Dieſe Mannigfaltigkeit, die ins Unendliche ging, ergetzte

mich ſehr. Die Beſchäftigung ſo vieler Menſchen von der gemeinſten Arbeit bis zu ſolchen, denen man einen gewiſſen Kunſtwerth kaum verſagen konnte, war für mich höchſt anziehend. Ich machte Bekanntſchaft mit dieſer Menge in vielen Zimmern hinter einander arbeitenden jüngern und älteren Männern, und legte auch wohl ſelbſt mitunter Hand an. Der Vertrieb dieſer Waare ging außerordentlich ſtark. Wer damals baute, oder ein Gebäude möblirte, wollte für ſeine Lebenszeit verſorgt ſeyn, und dieſe Wachstuchtapeten waren allerdings unverwüſtlich. Nothnagel ſelbſt hatte genug mit Leitung des Ganzen zu thun, und ſaß in ſeinem Comtoir umgeben von Factoren und Handlungsdienern. Die Zeit die ihm übrig blieb, beſchäftigte er ſich mit ſeiner Kunſtſammlung, die vorzüglich aus Kupferſtichen beſtand, mit denen er, ſo wie mit Gemälden die er beſaß, auch wohl gelegentlich Handel trieb. Zugleich hatte er das Radiren lieb gewonnen;

er ätzte verſchiedene Blätter und ſetzte dieſen Kunſtzweig bis in ſeine ſpäteſten Jahre fort.

Da ſeine Wohnung nahe am Eſchenheimer Thore lag, ſo führte mich, wenn ich ihn beſucht hatte, mein Weg gewöhnlich zur Stadt hinaus und zu den Grundſtücken welche mein Vater vor den Thoren beſaß. Das eine war ein großer Baumgarten, deſſen Boden als Wieſe benutzt wurde, und worin mein Vater das Nachpflanzen der Bäume und was ſonſt zur Erhaltung diente, ſorgfältig beobachtete, obgleich das Grundſtück verpachtet war. Noch mehr Beſchäftigung gab ihm ein ſehr gut unterhaltener Weinberg vor dem Friedberger Thore, woſelbſt zwiſchen den Reihen der Weinſtöcke, Spargelreihen mit großer Sorgfalt gepflanzt und gewartet wurden. Es verging in der guten Jahrszeit faſt kein Tag, daß nicht mein Vater ſich hinaus begab, da wir ihn denn meiſt begleiten durften, und ſo von den

erſten Erzeugniſſen des Frühlings bis zu den letzten des Herbſtes, Genuß und Freude hatten. Wir lernten nun auch mit den Gartengeſchäften umgehen, die weil ſie ſich jährlich wiederholten, uns endlich ganz bekannt und geläufig wurden. Nach mancherley Früchten des Sommers und Herbſtes war aber doch zuletzt die Weinleſe das Luſtigſte und am meiſten Erwünſchte; ja es iſt keine Frage, daß wie der Wein ſelbſt den Orten und Gegenden, wo er wächſt und getrunken wird, einen freyern Character giebt, ſo auch dieſe Tage der Weinleſe, indem ſie den Sommer ſchließen und zugleich den Winter eröffnen, eine unglaubliche Heiterkeit verbreiten. Luſt und Jubel erſtreckt ſich über eine ganze Gegend. Des Tages hört man von allen Ecken und Enden Jauchzen und Schießen, und des Nachts verkünden bald da bald dort Raketen und Leuchtkugeln, daß man noch überall wach und munter dieſe Feyer gern ſo lange als möglich ausdehnen möchte. Die nachherigen

Bemühungen beym Keltern und während der Gährung im Keller gaben uns auch zu Hauſe eine heitere Beſchäftigung, und ſo kamen wir gewöhnlich in den Winter hinein ohne es recht gewahr zu werden.

Dieſer ländlichen Beſitzungen erfreuten wir uns im Frühling 1763 um ſo mehr, als uns der 15te Februar dieſes Jahrs, durch den Abſchluß des Hubertsburger Friedens, zum feſtlichen Tage geworden, unter deſſen glücklichen Folgen der größte Theil meines Lebens verfließen ſollte. Ehe ich jedoch weiter ſchreite, halte ich es für meine Schuldigkeit, einiger Männer zu gedenken, welche einen bedeutenden Einfluß auf meine Jugend ausgeübt.

Von Olenſchlager, Mitglied des Hauſes Frauenſtein, Schöff und Schwiegerſohn des oben erwähnten Doctor Orth, ein ſchöner, behaglicher, ſanguiniſcher Mann. Er

hätte in ſeiner burgemeiſterlichen Feſttracht gar wohl den angeſehnſten franzöſiſchen Prälaten vorſtellen können. Nach ſeinen academiſchen Studien hatte er ſich in Hof- und Staatsgeſchäften umgethan, und ſeine Reiſen auch zu dieſen Zwecken eingeleitet. Er hielt mich beſonders werth und ſprach oft mit mir von den Dingen, die ihn vorzüglich intereſſirten. Ich war um ihn, als er eben ſeine Erläuterung der güldnen Bulle ſchrieb; da er mir denn den Werth und die Würde dieſes Documents ſehr deutlich herauszuſetzen wußte. Auch dadurch wurde meine Einbildungskraft in jene wilden und unruhigen Zeiten zurückgeführt, daß ich nicht unterlaſſen konnte, dasjenige was er mir geſchichtlich erzählte, gleichſam als gegenwärtig, mit Ausmalung der Character und Umſtände und manchmal ſogar mimiſch darzuſtellen; woran er denn große Freude hatte, und durch ſeinen Beyfall mich zur Wiederholung aufregte.

Ich hatte von Kindheit auf die wunderliche Gewohnheit, immer die Anfänge der Bücher und Abtheilungen eines Werks auswendig zu lernen, zuerſt der fünf Bücher Moſis, ſodann der Aeneide und der Metamorphoſen. So machte ich es nun auch mit der goldenen Bulle, und reizte meinen Gönner oft zum Lächeln, wenn ich ganz ernſthaft unverſehens ausrief: omne regnum in se divisum desolabitur: nam principes ejus facti sunt socii furum. Der kluge Mann ſchüttelte lächelnd den Kopf und ſagte bedenklich: was müſſen das für Zeiten geweſen ſeyn, in welchen der Kaiſer auf einer großen Reichsverſammlung ſeinen Fürſten dergleichen Worte ins Geſicht publiciren ließ.

Von Olenſchlager hatte viel Anmuth im Umgang. Man ſah wenig Geſellſchaft bey ihm, aber zu einer geiſtreichen Unterhaltung war er ſehr geneigt, und er veranlaßte uns junge Leute von Zeit zu Zeit ein Schauſpiel

aufzuführen: denn man hielt dafür, daß eine ſolche Uebung der Jugend beſonders nützlich ſey. Wir gaben den Kanut von Schlegel, worin mir die Rolle des Königs, meiner Schweſter die Elfride, und Ulfo dem jüngern Sohn des Hauſes zugetheilt wurde. Sodann wagten wir uns an den Britannicus, denn wir ſollten nebſt dem Schauſpielertalent auch die Sprache zur Uebung bringen. Ich erhielt den Nero, meine Schweſter die Agrippine, und der jüngere Sohn den Britannicus. Wir wurden mehr gelobt als wir verdienten, und glaubten es noch beſſer gemacht zu haben, als wie wir gelobt wurden. So ſtand ich mit dieſer Familie in dem beſten Verhältniß, und bin ihr manches Vergnügen und eine ſchnellere Entwicklung ſchuldig geworden.

Von Reineck, aus einem altadligen Hauſe, tüchtig, rechtſchaffen, aber ſtarrſinnig, ein hagrer ſchwarzbrauner Mann, den ich

niemals lächeln geſehen. Ihm begegnete das Unglück, daß ſeine einzige Tochter durch einen Hausfreund entführt wurde. Er verfolgte ſeinen Schwiegerſohn mit dem heftigſten Proceß, und weil die Gerichte, in ihrer Förmlichkeit, ſeiner Rachſucht weder ſchnell noch ſtark genug willfahren wollten, überwarf er ſich mit dieſen, und es entſtanden Händel aus Händeln, Proceſſe aus Proceſſen. Er zog ſich ganz in ſein Haus und einen daranſtoßenden Garten zurück, lebte in einer weitläufigen aber traurigen Unterſtube, in die ſeit vielen Jahren kein Pinſel eines Tünchers, vielleicht kaum der Kehrbeſen einer Magd gekommen war. Mich konnte er gar gern leiden, und hatte mir ſeinen jüngern Sohn beſonders empfohlen. Seine älteſten Freunde, die ſich nach ihm zu richten wußten, ſeine Geſchäftsleute, ſeine Sachwalter ſah er manchmal bey Tiſche, und unterließ dann niemals auch mich einzuladen. Man aß ſehr gut bey ihm und trank noch beſſer.

Den Gäſten erregte jedoch ein großer, aus vielen Ritzen rauchender Ofen die ärgſte Pein. Einer der vertrauteſten wagte einmal dieß zu bemerken, indem er den Hausherrn fragte: ob er denn ſo eine Unbequemlichkeit den ganzen Winter aushalten könne. Er antwortete darauf, als ein zweyter Timon und Heautontimorumenos: „Wollte Gott, dieß wäre das größte Uebel von denen die mich plagen!“ Nur ſpät ließ er ſich bereden, Tochter und Enkel wiederzuſehen. Der Schwiegerſohn durfte ihm nicht wieder vor Augen.

Auf dieſen ſo braven als unglücklichen Mann wirkte meine Gegenwart ſehr günſtig: denn indem er ſich gern mit mir unterhielt, und mich beſonders von Welt- und Staats-verhältniſſen belehrte, ſchien er ſelbſt ſich erleich-tert und erheitert zu fühlen. Die wenigen alten Freunde, die ſich noch um ihn verſam-melten, gebrauchten mich daher oft, wenn ſie

ſeinen verdrießlichen Sinn zu mildern und ihn zu irgend einer Zerſtreuung zu bereden wünſchten. Wirklich fuhr er nunmehr manchmal mit uns aus, und beſah ſich die Gegend wieder, auf die er ſo viele Jahre keinen Blick geworfen hatte. Er gedachte der alten Beſitzer, erzählte von ihren Charactern und Begebenheiten, wo er ſich denn immer ſtreng, aber doch öfters heiter und geiſtreich erwies. Wir ſuchten ihn nun auch wieder unter andere Menſchen zu bringen, welches uns aber beynah übel gerathen wäre.

Von gleichem, wenn nicht noch von höherem Alter als er, war ein Herr von Malapart, ein reicher Mann, der ein ſehr ſchönes Haus am Roßmarkt beſaß und gute Einkünfte von Salinen zog. Auch er lebte ſehr abgeſondert; doch war er Sommers viel in ſeinem Garten vor dem Bockenheimer Thore, wo er eine ſehr ſchöne Nelkenflor wartete und pflegte.

Von Reineck war auch ein Nelkenfreund; die Zeit des Flors war da, und es geſchahen einige Anregungen, ob man ſich nicht wechſelſeitig beſuchen wollte. Wir leiteten die Sache ein und trieben es ſo lange, bis endlich von Reineck ſich entſchloß mit uns einen Sonntag Nachmittag hinaus zu fahren. Die Begrüßung der beyden alten Herren war ſehr laconiſch, ja blos pantomimiſch, und man ging mit wahrhaft diplomatiſchem Schritt an den langen Nelkengerüſten hin und her. Der Flor war wirklich außerordentlich ſchön, und die beſondern Formen und Farben der verſchiedenen Blumen, die Vorzüge der einen vor der andern und ihre Seltenheit machten denn doch zuletzt eine Art von Geſpräch aus, welches ganz freundlich zu werden ſchien; worüber wir andern uns um ſo mehr freuten, als wir in einer benachbarten Laube den koſtbarſten alten Rheinwein in geſchliffenen Flaſchen, ſchönes Obſt und andre gute Dinge aufgetiſcht ſahen. Leider aber ſollten wir ſie

nicht genießen. Denn unglücklicherweiſe ſah von Reineck eine ſehr ſchöne Nelke vor ſich, die aber den Kopf etwas niederſenkte; er griff daher ſehr zierlich mit dem Zeige- und Mittelfinger vom Stengel herauf gegen den Kelch und hob die Blume von hinten in die Höhe, ſo daß er ſie wohl betrachten konnte. Aber auch dieſe zarte Berührung verdroß den Beſitzer. Von Malapart erinnerte, zwar höflich aber doch ſteif genug und eher etwas ſelbſtgefällig, an das oculis non manibus. Von Reineck hatte die Blume ſchon losgelaſſen, fing aber auf jenes Wort gleich Feuer und ſagte, mit ſeiner gewöhnlichen Trockenheit und Ernſt: Es ſey einem Kenner und Liebhaber wohl gemäß, eine Blume auf die Weiſe zu berühren und zu betrachten; worauf er denn jenen Geſt wiederholte und ſie noch einmal zwiſchen die Finger nahm. Die beyderſeitigen Hausfreunde — denn auch von Malapart hatte einen bey ſich — waren nun in der größten Verlegenheit. Sie ließen

einen Haſen nach dem andern laufen (dieß war unſre ſprüchwörtliche Redensart, wenn ein Geſpräch ſollte unterbrochen und auf einen andern Gegenſtand gelenkt werden); allein es wollte nichts verfangen: die alten Herren waren ganz ſtumm geworden, und wir fürchteten jeden Augenblick, von Reineck möchte jenen Act wiederholen; da wäre es denn um uns alle geſchehn geweſen. Die beyden Hausfreunde hielten ihre Herren auseinander, indem ſie ſelbige bald da bald dort beſchäftigten, und das klügſte war, daß wir endlich aufzubrechen Anſtalt machten; und ſo mußten wir leider den reizenden Credenztiſch ungenoſſen mit dem Rücken anſehen.

Hofrath Huisgen, nicht von Frankfurt gebürtig, reformirter Religion und deswegen keiner öffentlichen Stelle noch auch der Advocatur fähig, die er jedoch, weil man ihm als vortrefflichem Juriſten viel Vertrauen ſchenkte, unter fremder Signatur ganz gelaſſen ſowohl in

Frankfurt als bey den Reichsgerichten zu führen wußte, war wohl ſchon ſechzig Jahr alt, als ich mit ſeinem Sohne Schreibſtunde hatte und dadurch ins Haus kam. Seine Geſtalt war groß, lang ohne hager, breit ohne beleibt zu ſeyn. Sein Geſicht, nicht allein von den Blattern entſtellt, ſondern auch des einen Auges beraubt, ſah man die erſte Zeit nur mit Apprehenſion. Er trug auf einem kahlen Haupte immer eine ganz weiße Glockenmütze, oben mit einem Bande gebunden. Seine Schlafröcke von Kalmank oder Damaſt, waren durchaus ſehr ſauber. Er bewohnte eine gar heitre Zimmerflucht auf gleicher Erde an der Allee, und die Reinlichkeit ſeiner Umgebung entſprach dieſer Heiterkeit. Die größte Ordnung ſeiner Papiere, Bücher, Landcharten machte einen angenehmen Eindruck. Sein Sohn, Heinrich Sebaſtian, der ſich durch verſchiedene Schriften im Kunſtfach bekannt gemacht, verſprach in ſeiner Jugend wenig. Gutmüthig, aber täppiſch, nicht roh,

aber doch geradezu und ohne beſondre Nei-
gung ſich zu unterrichten, ſuchte er lieber die Gegenwart des Vaters zu vermeiden, indem er von der Mutter alles was er wünſchte, erhalten konnte. Ich hingegen näherte mich dem Alten immer mehr, je mehr ich ihn kennen lernte. Da er ſich nur bedeutender Rechtsfälle annahm, ſo hatte er Zeit genug ſich auf andre Weiſe zu beſchäftigen und zu unterhalten. Ich hatte nicht lange um ihn gelebt und ſeine Lehren vernommen; als ich wohl merken konnte, daß er mit Gott und der Welt in Oppoſition ſtehe. Eins ſeiner Lieblingsbücher war Agrippa de vanitate Scientiarum, das er mir beſonders empfahl, und mein junges Gehirn dadurch eine Zeit lang in ziemliche Verwirrung ſetzte. Ich war im Behagen der Jugend zu einer Art von Optimismus geneigt, und hatte mich mit Gott oder den Göttern ziemlich wieder ausgeſöhnt: denn durch eine Reihe von Jahren war ich zu der Erfahrung gekommen, daß

es gegen das Böſe manches Gleichgewicht gebe, daß man ſich von den Uebeln wohl wieder herſtelle, und daß man ſich aus Gefahren rette und nicht immer den Hals breche. Auch was die Menſchen thaten und trieben ſah ich läßlich an, und fand manches Lobenswürdige, womit mein alter Herr keineswegs zufrieden ſeyn wollte. Ja, als er einmal mir die Welt ziemlich von ihrer fratzenhaften Seite geſchildert hatte, merkte ich ihm an, daß er noch mit einem bedeutenden Trumpfe zu ſchließen gedenke. Er drückte, wie in ſolchen Fällen ſeine Art war, das blinde linke Auge ſtark zu, blickte mit dem andern ſcharf hervor und ſagte mit einer näſelnden Stimme: „Auch in Gott entdeck' ich Fehler.“

Mein timoniſcher Mentor war auch Mathematiker; aber ſeine practiſche Natur trieb ihn zur Mechanik, ob er gleich nicht ſelbſt arbeitete. Eine für damalige Zeiten wenigſtens wunderſame Uhr, welche neben den Stun-

den und Tagen auch die Bewegungen von Sonne und Mond anzeigte, ließ er nach ſeiner Angabe verfertigen. Sonntags früh um Zehn zog er ſie jedesmal ſelbſt auf, welches er um ſo gewiſſer thun konnte, als er niemals in die Kirche ging. Geſellſchaft oder Gäſte habe ich nie bey ihm geſehen. Angezogen und aus dem Hauſe gehend erinnere ich mir ihn in zehn Jahren kaum zweymal.

Die verſchiedenen Unterhaltungen mit dieſen Männern waren nicht unbedeutend, und jeder wirkte auf mich nach ſeiner Weiſe. Für einen jeden hatte ich ſo viel, oft noch mehr Aufmerkſamkeit als die eigenen Kinder, und jeder ſuchte an mir, als an einem geliebten Sohne, ſein Wohlgefallen zu vermehren, indem er an mir ſein moraliſches Ebenbild herzuſtellen trachtete. Olenſchlager wollte mich zum Hofmann, Reineck zum diplomatiſchen Geſchäftsmann bilden, beyde, beſonders letzterer, ſuchten mir Poeſie und Schriftſtelle=

rey zu verleiden. Huisgen wollte mich zum Timon ſeiner Art, dabey aber zum tüchtigen Rechtsgelehrten haben: ein nothwendiges Handwerk wie er meinte, damit man ſich und das Seinige gegen das Lumpenpack von Menſchen regelmäßig vertheidigen, einem Unterdrückten beyſtehen, und allenfalles einem Schelmen etwas am Zeuge flicken könne; letzteres jedoch ſey weder beſonders thulich noch rathſam.

Hielt ich mich gern an der Seite jener Männer, um ihren Rath, ihren Fingerzeig zu benutzen, ſo forderten jüngere, an Alter mir nur wenig vorausgeſchrittene mich auf zum unmittelbaren Nacheifern. Ich nenne hier vor allen andern die Gebrüder Schloſſer, und Griesbach. Da ich jedoch mit dieſen in der Folge in genauere Verbindung trat, welche viele Jahre ununterbrochen dauerte, ſo ſage ich gegenwärtig nur ſoviel, daß ſie uns damals als ausgezeichnet in Sprachen und

andern, die akademiſche Laufbahn eröffnenden Studien geprieſen und zum Muſter aufgeſtellt wurden, und daß Jedermann die gewiſſe Erwartung hegte, ſie würden einſt im Staat und in der Kirche etwas Ungemeines leiſten.

Was mich betrifft, ſo hätte ich auch wohl im Sinne, etwas Außerordentliches hervorzubringen; worin es aber beſtehen könne, wollte mir nicht deutlich werden. Wie man jedoch eher an den Lohn denkt, den man erhalten möchte, als an das Verdienſt, das man ſich erwerben ſollte; ſo läugne ich nicht, daß wenn ich an ein wünſchenswerthes Glück dachte, dieſes mir am reizendſten in der Geſtalt des Lorbeerkranzes erſchien, der den Dichter zu zieren geflochten iſt.

Fünftes Buch.

Für alle Vögel giebt es Lockſpeiſen, und jeder Menſch wird auf ſeine eigene Art geleitet und verleitet. Natur, Erziehung, Umgebung, Gewohnheit hielten mich von allem Rohen abgeſondert, und ob ich gleich mit den untern Volks-Claſſen, beſonders den Handwerkern, öfters in Berührung kam, ſo entſtand doch daraus kein näheres Verhältniß. Etwas Ungewöhnliches, vielleicht Gefährliches zu unternehmen, hatte ich zwar Verwegenheit genug, und fühlte mich wohl manchmal dazu aufgelegt; allein es mangelte mir die Handhabe es anzugreifen und zu faſſen.

Indeſſen wurde ich auf eine völlig unerwartete Weiſe in Verhältniſſe verwickelt, die mich ganz nahe an große Gefahr, und we-

nigſtens für eine Zeit lang in Verlegenheit und Noth brachten. Mein früheres gutes Verhältniß zu jenem Knaben, den ich oben Pylades genannt, hatte ſich bis ins Jünglingsalter fortgeſetzt. Zwar ſahen wir uns ſeltner, weil unſre Aeltern nicht zum beſten mit einander ſtanden; wo wir uns aber trafen, ſprang immer ſogleich der alte freundſchaftliche Jubel hervor. Einſt begegneten wir uns in den Alleen, die zwiſchen dem innern und äußern Sanct-Gallen-Thor einen ſehr angenehmen Spazirgang darboten. Wir hatten uns kaum begrüßt, als er zu mir ſagte: „Es geht mir mit deinen Verſen noch immer wie ſonſt. Diejenigen die du mir neulich mittheilteſt, habe ich einigen luſtigen Geſellen vorgeleſen, und keiner will glauben, daß du ſie gemacht habeſt.“ — Laß es gut ſeyn, verſetzte ich; wir wollen ſie machen, uns daran ergetzen, und die Andern mögen davon denken und ſagen was ſie wollen.

„Da kommt eben der Ungläubige!“ ſagte mein Freund. — Wir wollen nicht davon reden, war meine Antwort. Was hilfts, man bekehrt ſie doch nicht. — „Mit nichten, ſagte der Freund: ich kann es ihm nicht ſo hingehen laſſen.“

Nach einer kurzen gleichgültigen Unterhaltung konnte es der für mich nur allzuwohlgeſinnte junge Geſell nicht laſſen, und ſagte mit einiger Empfindlichkeit gegen jenen: „Hier iſt nun der Freund, der die hübſchen Verſe gemacht hat, und die ihr ihm nicht zutrauen wollt.“ — Er wird es gewiß nicht übel nehmen, verſetzte jener: denn es iſt ja eine Ehre die wir ihm erweiſen, wenn wir glauben, daß weit mehr Gelehrſamkeit dazu gehöre, ſolche Verſe zu machen, als er bey ſeiner Jugend beſitzen kann. — Ich erwiederte etwas Gleichgültiges; mein Freund aber fuhr fort: „Es wird nicht viel Mühe koſten, euch zu überzeugen. Gebt ihm irgend ein

Thema auf, und er macht euch ein Gedicht aus dem Stegereif.“ — Ich ließ es mir gefallen, wir wurden einig, und der Dritte fragte mich: ob ich mich wohl getraue, einen recht artigen Liebesbrief in Verſen aufzuſetzen, den ein verſchämtes junges Mädchen an einen Jüngling ſchriebe, um ihre Neigung zu offenbaren. — Nichts iſt leichter als das, verſetzte ich, wenn wir nur ein Schreibzeug hätten. — Jener brachte ſeinen Taſchencalender hervor, worin ſich weiße Blätter in Menge befanden, und ich ſetzte mich auf eine Bank, zu ſchreiben. Sie gingen indeß auf und ab und ließen mich nicht aus den Augen. Sogleich faßte ich die Situation in den Sinn und dachte mir, wie artig es ſeyn müßte, wenn irgend ein hübſches Kind mir wirklich gewogen wäre und es mir in Proſa oder in Verſen entdecken wollte. Ich begann daher ohne Anſtand meine Erklärung, und führte ſie in einem, zwiſchen dem Knittelvers und Madrigal

ſchwebenden Sylbenmaße mit möglichſter Naivetät in kurzer Zeit dergeſtalt aus, daß, als ich dieß Gedichtchen den beyden vorlas, der Zweifler in Verwunderung und mein Freund in Entzücken verſetzt wurde. Jenem konnte ich auf ſein Verlangen das Gedicht um ſo weniger verweigern, als es in ſeinen Calender geſchrieben war, und ich das Document meiner Fähigkeiten gern in ſeinen Händen ſah. Er ſchied unter vielen Verſicherungen von Bewunderung und Neigung, und wünſchte nichts mehr als uns öfter zu begegnen, und wir machten aus, bald zuſammen aufs Land zu gehen.

Unſre Partie kam zu Stande, zu der ſich noch mehrere junge Leute von jenem Schlage geſellten. Es waren Menſchen aus dem mittlern, ja wenn man will, aus dem niedern Stande, denen es an Kopf nicht fehlte, und die auch, weil ſie durch die Schule gelaufen, manche Kenntniß und eine

gewiſſe Bildung hatten. In einer großen reichen Stadt giebt es vielerley Erwerbszweige. Sie halfen ſich durch, indem ſie für die Advocaten ſchrieben, Kinder der geringern Claſſe durch Hausunterricht etwas weiter brachten, als es in Trivialſchulen zu geſchehen pflegt. Mit erwachſenern Kindern, welche confirmirt werden ſollten, repetirten ſie den Religionsunterricht, liefen dann wieder den Mäklern oder Kaufleuten einige Wege, und thaten ſich Abends, beſonders aber an Sonn- und Feyertagen, auf eine frugale Weiſe etwas zu Gute.

Indem ſie nun unterwegs meine Liebesepiſtel auf das beſte herausſtrichen, geſtanden ſie mir, daß ſie einen ſehr luſtigen Gebrauch davon gemacht hätten: ſie ſey nämlich mit verſtellter Hand abgeſchrieben, und mit einigen nähern Beziehungen einem eingebildeten jungen Manne zugeſchoben worden, der nun in der feſten Ueberzeugung ſtehe, ein

Frauenzimmer, dem er von fern den Hof gemacht, ſey in ihn aufs äußerſte verliebt, und ſuche Gelegenheit ihm näher bekannt zu werden. Sie vertrauten mir dabey, er wünſche nichts mehr als ihr auch in Verſen antworten zu können; aber weder bey ihm noch bey ihnen finde ſich Geſchick dazu, weshalb ſie mich inſtändig bäten, die gewünſchte Antwort ſelbſt zu verfaſſen.

Myſtificationen ſind und bleiben eine Unterhaltung für müßige, mehr oder weniger geiſtreiche Menſchen. Eine läßliche Bosheit, eine ſelbſtgefällige Schadenfreude ſind ein Genuß für diejenigen, die ſich weder mit ſich ſelbſt beſchäftigen, noch nach außen heilſam wirken können. Kein Alter iſt ganz frey von einem ſolchen Kitzel. Wir hatten uns in unſern Knabenjahren einander oft angeführt; viele Spiele beruhen auf ſolchen Myſtificationen und Attrapen; der gegenwärtige Scherz ſchien mir nicht weiter zu gehen: ich

willigte ein; ſie theilten mir manches Beſon- dere mit, was der Brief enthalten ſollte, und wir brachten ihn ſchon fertig mit nach Hauſe.

Kurze Zeit darauf wurde ich durch mei- nen Freund dringend eingeladen, an einem Abendfeſte jener Geſellſchaft Theil zu nehmen. Der Liebhaber wolle es dießmal ausſtatten, und verlange dabey ausdrücklich, dem Freunde zu danken, der ſich ſo vortrefflich als poeti- ſcher Secretär erwieſen.

Wir kamen ſpät genug zuſammen, die Mahlzeit war die frugalſte, der Wein trink- bar; und was die Unterhaltung betraf, ſo drehte ſie ſich faſt gänzlich um die Verhöh- nung des gegenwärtigen, freylich nicht ſehr aufgeweckten Menſchen, der nach wiederhol- ter Leſung des Briefes nicht weit davon war zu glauben, er habe ihn ſelbſt geſchrieben.

Meine natürliche Gutmüthigkeit ließ mich an einer ſolchen boshaften Verſtellung wenig Freude finden, und die Wiederholung deſſelben Thema's eckelte mich bald an. Gewiß, ich brachte einen verdrießlichen Abend hin, wenn nicht eine unerwartete Erſcheinung mich wieder belebt hätte. Bey unſerer Ankunft ſtand bereits der Tiſch reinlich und ordentlich gedeckt, hinreichender Wein aufgeſtellt; wir ſetzten uns und blieben allein, ohne Bedienung nöthig zu haben. Als es aber doch zuletzt an Wein gebrach, rief einer nach der Magd; allein ſtatt derſelben trat ein Mädchen herein, von ungemeiner, und wenn man ſie in ihrer Umgebung ſah, von unglaublicher Schönheit. — „Was verlangt Ihr? ſagte ſie, nachdem ſie auf eine freundliche Weiſe guten Abend geboten: die Magd iſt krank und zu Bette. Kann ich Euch dienen?" — Es fehlt an Wein, ſagte der eine. Wenn du uns ein paar Flaſchen holteſt, ſo wäre es ſehr hübſch. — Thu es, Gretchen,

ſagte der Andre; es iſt ja nur ein Katzen-
ſprung. — „Warum nicht!“ verſetzte ſie,
nahm ein paar leere Flaſchen vom Tiſch und
eilte fort. Ihre Geſtalt war von der Rück-
ſeite faſt noch zierlicher. Das Häubchen ſaß
ſo nett auf dem kleinen Kopfe, den ein
ſchlanker Hals gar anmuthig mit Nacken
und Schultern verband. Alles an ihr ſchien
auserleſen, und man konnte der ganzen Ge-
ſtalt um ſo ruhiger folgen, als die Aufmerk-
ſamkeit nicht mehr durch die ſtillen treuen
Augen und den lieblichen Mund allein ange-
zogen und gefeſſelt wurde. Ich machte den
Geſellen Vorwürfe, daß ſie das Kind in der
Nacht allein ausſchickten; ſie lachten mich
aus, und ich war bald getröſtet, als ſie
ſchon wiederkam: denn der Schenkwirth
wohnte nur über die Straße. — Setze dich
dafür auch zu uns, ſagte der eine. Sie that
es, aber leider kam ſie nicht neben mich.
Sie trank ein Glas auf unſre Geſundheit
und entfernte ſich bald, indem ſie uns rieth,

nicht gar lange beyſammen zu bleiben und überhaupt nicht ſo laut zu werden: denn die Mutter wolle ſich eben zu Bette legen. Es war nicht ihre Mutter, ſondern die unſerer Wirthe.

Die Geſtalt dieſes Mädchens verfolgte mich von dem Augenblick an auf allen Wegen und Stegen: es war der erſte bleibende Eindruck, den ein weibliches Weſen auf mich gemacht hatte; und da ich einen Vorwand ſie im Hauſe zu ſehen weder finden konnte, noch ſuchen mochte, ging ich ihr zu Liebe in die Kirche und hatte bald ausgeſpürt wo ſie ſaß; und ſo konnte ich während des langen proteſtantiſchen Gottesdienſtes mich wohl ſatt an ihr ſehen. Beym Herausgehen getraute ich mich nicht ſie anzureden, noch weniger ſie zu begleiten, und war ſchon ſeelig, wenn ſie mich bemerkt und gegen einen Gruß genickt zu haben ſchien. Doch ich ſollte das Glück mich ihr zu nähern nicht lange entbehren.

Man hatte jenen Liebenden, deſſen poetiſcher Secretär ich geworden war, glauben gemacht, der in ſeinem Namen geſchriebene Brief ſey wirklich an das Frauenzimmer abgegeben worden, und zugleich ſeine Erwartung aufs äußerſte geſpannt, daß nun bald eine Antwort darauf erfolgen müſſe. Auch dieſe ſollte ich ſchreiben, und die ſchalkiſche Geſellſchaft ließ mich durch Pylades aufs inſtändigſte erſuchen, allen meinen Witz aufzubieten und alle meine Kunſt zu verwenden, daß dieſes Stück recht zierlich und vollkommen werde.

In Hoffnung meine Schöne wiederzuſehen, machte ich mich ſogleich ans Werk, und dachte mir nun alles was mir höchſt wohlgefällig ſeyn würde, wenn Gretchen es mir ſchriebe. Ich glaubte alles ſo aus ihrer Geſtalt, ihrem Weſen, ihrer Art, ihrem Sinn herausgeſchrieben zu haben, daß ich mich des Wunſches nicht enthalten konnte, es möchte wirklich ſo ſeyn, und mich in Entzücken ver-

lor, nur zu denken, daß etwas Aehnliches von ihr an mich könnte gerichtet werden. So myſtificirte ich mich ſelbſt, indem ich meynte einen andern zum Beſten zu haben, und es ſollte mir daraus noch manche Freude und manches Ungemach entſpringen. Als ich abermals gemahnt wurde, war ich fertig, verſprach zu kommen und fehlte nicht zur beſtimmten Stunde. Es war nur einer von den jungen Leuten zu Hauſe; Gretchen ſaß am Fenſter und ſpann; die Mutter ging ab und zu. Der junge Menſch verlangte, daß ich's ihm vorleſen ſollte; ich that es, und las nicht ohne Rührung, indem ich über das Blatt weg nach dem ſchönen Kinde hinſchielte, und da ich eine gewiſſe Unruhe ihres Weſens, eine leichte Röthe ihrer Wangen zu bemerken glaubte, drückte ich nur beſſer und lebhafter aus, was ich von ihr zu vernehmen wünſchte. Der Vetter, der mich oft durch Lobeserhebungen unterbrochen hatte, erſuchte mich zuletzt um einige Abänderungen.

Sie betrafen einige Stellen, die freylich mehr auf Gretchens Zuſtand, als auf den jenes Frauenzimmers paßten, das von gutem Hauſe, wohlhabend, in der Stadt bekannt und angeſehen war. Nachdem der junge Mann mir die gewünſchten Aenderungen articulirt und ein Schreibzeug herbeygeholt hatte, ſich aber wegen eines Geſchäfts auf kurze Zeit beurlaubte, blieb ich auf der Wandbank hinter dem großen Tiſche ſitzen, und probierte die zu machenden Veränderungen auf der großen, faſt den ganzen Tiſch einnehmenden Schieferplatte, mit einem Griffel, der ſtets im Fenſter lag, weil man auf dieſer Steinfläche oft rechnete, ſich mancherley notirte, ja die Gehenden und Kommenden ſich ſogar Notizen dadurch mittheilten.

Ich hatte eine Zeit lang verſchiedenes geſchrieben und wieder ausgelöſcht, als ich ungeduldig ausrief: es will nicht gehen! — „Deſto beſſer! ſagte das liebe Mädchen, mit

einem geſetzten Tone; ich wünſchte, es ginge gar nicht. Sie ſollten ſich mit ſolchen Händeln nicht befaſſen.“ — Sie ſtand vom Spinnrocken auf, und zu mir an den Tiſch tretend, hielt ſie mir mit viel Verſtand und Freundlichkeit eine Strafpredigt. „Die Sache ſcheint ein unſchuldiger Scherz; es iſt ein Scherz, aber nicht unſchuldig. Ich habe ſchon mehrere Fälle erlebt, wo unſere jungen Leute wegen eines ſolchen Frevels in große Verlegenheit kamen.“ — Was ſoll ich aber thun? verſetzte ich: der Brief iſt geſchrieben, und ſie verlaſſen ſich drauf, daß ich ihn umändern werde. — „Glauben Sie mir, verſetzte ſie, und ändern ihn nicht um; ja, nehmen Sie ihn zurück, ſtecken Sie ihn ein, gehen Sie fort und ſuchen die Sache durch ihren Freund ins Gleiche zu bringen. Ich will auch ein Wörtchen mit drein reden: denn, ſehen Sie, ſo ein armes Mädchen als ich bin, und abhängig von dieſen Verwandten, die zwar nichts Böſes thun, aber doch

oft um der Luſt und des Gewinns willen, manches Wagehalſige vornehmen, ich habe widerſtanden und den erſten Brief nicht abgeſchrieben, wie man von mir verlangte; ſie haben ihn mit verſtellter Hand copirt, und ſo mögen ſie auch, wenn es nicht anders iſt, mit dieſem thun. Und Sie, ein junger Mann aus gutem Hauſe, wohlhabend, unabhängig, warum wollen Sie ſich zum Werkzeug in einer Sache gebrauchen laſſen, aus der gewiß nichts Gutes und vielleicht manches Unangenehme für Sie entſpringen kann?" — Ich war glücklich ſie in einer Folge reden zu hören: denn ſonſt gab ſie nur wenige Worte in das Geſpräch. Meine Neigung wuchs unglaublich, ich war nicht Herr von mir ſelbſt, und erwiederte: Ich bin ſo unabhängig nicht als Sie glauben, und was hilft mir wohlhabend zu ſeyn, da mir das Köſtlichſte fehlt, was ich wünſchen dürfte.

Sie hatte mein Concept der poetiſchen Epiſtel vor ſich hingezogen und las es halb laut, gar hold und anmuthig. „Das iſt recht hübſch, ſagte ſie, indem ſie bey einer Art naiver Pointe inne hielt: nur Schade, daß es nicht zu einem beſſern, zu einem wahren Gebrauch beſtimmt iſt.“ — Das wäre freylich ſehr wünſchenswerth, rief ich aus: wie glücklich müßte der ſeyn, der von einem Mädchen, das er unendlich liebt, eine ſolche Verſicherung ihrer Neigung erhielte! — „Es gehört freylich viel dazu, verſetzte ſie, und doch wird manches möglich“ — Zum Beyſpiel, fuhr ich fort, wenn Jemand der Sie kennt, ſchätzt, verehrt und anbetet, Ihnen ein ſolches Blatt vorlegte, und ſie recht dringend, recht herzlich und freundlich bäte, was würden Sie thun? — Ich ſchob ihr das Blatt näher hin, das ſie ſchon wieder mir zugeſchoben hatte. Sie lächelte, beſann ſich einen Augenblick, nahm die Feder und unterſchrieb. Ich kannte mich nicht vor Ent-

zücken, ſprang auf und wollte ſie umarmen. — „Nicht küſſen! ſagte ſie: das iſt ſo was Gemeines; aber lieben wenn's möglich iſt.“ Ich hatte das Blatt zu mir genommen und eingeſteckt. Niemand ſoll es erhalten, ſagte ich, und die Sache iſt abgethan! Sie haben mich gerettet. — „Nun vollenden Sie die Rettung, rief ſie aus: und eilen fort, ehe die Andern kommen, und Sie in Pein und Verlegenheit gerathen.“ Ich konnte mich nicht von ihr losreißen; ſie aber bat mich ſo freundlich, indem ſie mit beyden Händen meine Rechte nahm und liebevoll drückte. Die Thränen waren mir nicht weit: ich glaubte ihre Augen feucht zu ſehen; ich drückte mein Geſicht auf ihre Hände und eilte fort. In meinem Leben hatte ich mich nicht in einer ſolchen Verwirrung befunden.

Die erſten Liebes-Neigungen einer unverdorbenen Jugend nehmen durchaus eine gei-

ſtige Wendung. Die Natur ſcheint zu wollen, daß ein Geſchlecht in dem andern das Gute und Schöne ſinnlich gewahr werde. Und ſo war auch mir durch den Anblick dieſes Mädchens, durch meine Neigung zu ihr, eine neue Welt des Schönen und Vortrefflichen aufgegangen. Ich las meine poetiſche Epiſtel hundertmal durch, beſchaute die Unterſchrift, küßte ſie, drückte ſie an mein Herz und freute mich dieſes liebenswürdigen Bekenntniſſes. Je mehr ſich aber mein Entzücken ſteigerte, deſto weher that es mir, ſie nicht unmittelbar beſuchen, ſie nicht wieder ſehen und ſprechen zu können: denn ich fürchtete die Vorwürfe der Vettern und ihre Zudringlichkeit. Den guten Pylades, der die Sache vermitteln konnte, wußte ich nicht anzutreffen. Ich machte mich daher den nächſten Sonntag auf nach Niederrad, wohin jene Geſellen gewöhnlich zu gehen pflegten, und fand ſie auch wirklich. Sehr verwundert war ich jedoch, da ſie mir, anſtatt

verdrießlich und fremd zu thun, mit frohem Geſicht entgegen kamen. Der jüngſte beſonders war ſehr freundlich, nahm mich bey der Hand und ſagte: „Ihr habt uns neulich einen ſchelmiſchen Streich geſpielt, und wir waren auf Euch recht böſe; doch hat uns Euer Entweichen und das Entwenden der poetiſchen Epiſtel auf einen guten Gedanken gebracht, der uns vielleicht ſonſt niemals aufgegangen wäre. Zur Verſöhnung möget Ihr uns heute bewirthen, und dabey ſollt Ihr erfahren, was es denn iſt, worauf wir uns etwas einbilden, und was Euch gewiß auch Freude machen wird.“ Dieſe Anrede ſetzte mich in nicht geringe Verlegenheit: denn ich hatte ungefähr ſo viel Geld bey mir, um mir ſelbſt und einem Freunde etwas zu Gute zu thun; aber eine Geſellſchaft, und beſonders eine ſolche die nicht immer zur rechten Zeit ihre Gränzen fand, zu gaſtiren, war ich keineswegs eingerichtet; ja dieſer Antrag verwunderte mich um ſo

mehr, als ſie ſonſt durchaus ſehr ehrenvoll darauf hielten, daß Jeder nur ſeine Zeche bezahlte. Sie lächelten über meine Verlegenheit, und der Jüngere fuhr fort: „Laßt uns erſt in die Laube ſitzen und dann ſollt Ihr das Weitre erfahren.“ Wir ſaßen, und er ſagte: „Als Ihr die Liebesepiſtel neulich mitgenommen hattet, ſprachen wir die ganze Sache noch einmal durch und machten die Betrachtung, daß wir ſo ganz umſonſt, andern zum Verdruß und uns zur Gefahr, aus bloßer leidiger Schadenfreude, Euer Talent misbrauchen, da wir es doch zu unſer aller Vortheil benutzen könnten. Seht, ich habe hier eine Beſtellung auf ein Hochzeit-Gedicht, ſo wie auf ein Leichen-Carmen. Das zweyte muß gleich fertig ſeyn, das erſte hat noch acht Tage Zeit. Mögt Ihr ſie machen, welches Euch ein Leichtes iſt, ſo tractirt Ihr uns zweymal, und wir bleiben auf lange Zeit Eure Schuldner.“ — Dieſer Vorſchlag gefiel mir von allen Seiten: denn ich hatte

ſchon von Jugend auf die Gelegenheits=Gedichte, deren damals in jeder Woche mehrere circulirten, ja beſonders bey anſehnlichen Verheiratungen duzzendweiſe zum Vorſchein kamen, mit einem gewiſſen Neid betrachtet, weil ich ſolche Dinge eben ſo gut ja noch beſſer zu machen glaubte. Nun ward mir die Gelegenheit angeboten, mich zu zeigen, und beſonders, mich gedruckt zu ſehen. Ich erwies mich nicht abgeneigt. Man machte mich mit den Perſonalien, mit den Verhältniſſen der Familie bekannt; ich ging etwas abſeits, machte meinen Entwurf und führte einige Strophen aus. Da ich mich jedoch wieder zur Geſellſchaft begab, und der Wein nicht geſchont wurde; ſo fing das Gedicht an zu ſtocken, und ich konnte es dieſen Abend nicht abliefern. „Es hat noch bis Morgen Abend Zeit, ſagten ſie, und wir wollen Euch nur geſtehen, das Honorar welches wir für das Leichen=Carmen erhalten, reicht hin uns morgen noch einen luſtigen Abend zu ver-

ſchaffen. Kommt zu uns: denn es iſt billig, daß Gretchen auch mit genieße, die uns eigentlich auf dieſen Einfall gebracht hat." — Meine Freude war unſäglich. Auf dem Heimwege hatte ich nur die noch fehlenden Strophen im Sinne, ſchrieb das Ganze noch vor Schlafengehn nieder und den andern Morgen ſehr ſauber ins Reine. Der Tag ward mir unendlich lang, und kaum war es dunkel geworden, ſo fand ich mich wieder in der kleinen engen Wohnung neben dem allerliebſten Mädchen.

Die jungen Leute, mit denen ich auf dieſe Weiſe immer in nähere Verbindung kam, waren nicht eigentlich gemeine, aber doch gewöhnliche Menſchen. Ihre Thätigkeit war lobenswürdig, und ich hörte ihnen mit Vergnügen zu, wenn ſie von den vielfachen Mitteln und Wegen ſprachen, wie man ſich etwas erwerben könne, auch erzählten ſie am liebſten von gegenwärtig ſehr reichen Leuten, die mit nichts an=

gefangen. Andere hätten als arme Handlungs=diener ſich ihren Patronen nothwendig gemacht, und wären endlich zu ihren Schwiegerſöhnen erhoben worden; noch andre hätten einen kleinen Kram mit Schwefelfaden und dergleichen ſo erweitert und veredelt, daß ſie nun als reiche Kauf= und Handelsmänner erſchienen. Beſonders ſollte jungen Leuten, die gut auf den Beinen wären, das Beyläufer= und Mäklerhandwerk und die Uebernahme von allerley Aufträgen und Beſorgungen für unbehülfliche Wohlhabende, durchaus ernährend und einträglich ſeyn. Wir alle hörten das gern, und Jeder dünkte ſich etwas, wenn er ſich in dem Augenblick vorſtellte, daß in ihm ſelbſt ſo viel verhanden ſey, nicht nur um in der Welt fortzukommen, ſondern ſogar ein außerordentliches Glück zu machen. Niemand jedoch ſchien dieß Geſpräch ernſtlicher zu führen, als Pylades, der zuletzt geſtand, daß er ein Mädchen außerordentlich liebe und ſich wirklich mit ihr verſprochen habe. Die

Vermögensumſtände ſeiner Aeltern litten nicht, daß er auf Akademieen gehe; er habe ſich aber einer ſchönen Handſchrift, des Rechnens und der neuern Sprachen befleißigt, und wolle nun, in Hoffnung auf jenes häusliche Glück, ſein Möglichſtes verſuchen. Die Vettern lobten ihn deshalb, ob ſie gleich das frühzeitige Verſprechen an ein Mädchen nicht billigen wollten, und ſetzten hinzu, ſie müßten ihn zwar für einen braven und guten Jungen anerkennen, hielten ihn aber weder für thätig noch für unternehmend genug, etwas Außerordentliches zu leiſten. Indem er nun, zu ſeiner Rechtfertigung, umſtändlich auseinanderſetzte, was er ſich zu leiſten getraue und wie er es anzufangen gedenke; ſo wurden die übrigen auch angereizt, und Jeder fing nun an zu erzählen, was er ſchon vermöge, thue, treibe, welchen Weg er zurückgelegt und was er zunächſt vor ſich ſehe. Die Reihe kam zuletzt an mich. Ich ſollte nun auch meine Lebensweiſe und Ausſichten darſtellen, und in-

dem ich mich beſann, ſagte Pylades: „Das einzige halte ich mir aus, damit wir nicht gar zu kurz kommen, daß er die äußern Vortheile ſeiner Lage nicht mit in Anrechnung bringe. Er mag uns lieber ein Mährchen erzählen, wie er es anfangen würde, wenn er in dieſem Augenblick, ſo wie wir, ganz auf ſich ſelbſt geſtellt wäre.“

Gretchen, die bis dieſen Augenblick fortgeſponnen hatte, ſtand auf und ſetzte ſich wie gewöhnlich ans Ende des Tiſches. Wir hatten ſchon einige Flaſchen geleert, und ich fing mit dem beſten Humor meine hypothetiſche Lebensgeſchichte zu erzählen an. Zuvörderſt alſo empfehle ich mich Euch, ſagte ich, daß Ihr mir die Kundſchaft erhaltet, welche mir zuzuweiſen Ihr den Anfang gemacht habt. Wenn Ihr mir nach und nach den Verdienſt der ſämtlichen Gelegenheitsgedichte zuwendet, und wir ihn nicht blos verſchmauſen; ſo will ich ſchon zu etwas kommen. Alsdann müßt

Ihr mir nicht übel nehmen, wenn ich auch in Euer Handwerk pfuſche. Worauf ich ihnen denn vorerzählte, was ich mir aus ihren Beſchäftigungen gemerkt hatte, und zu welchen ich mich allenfalls fähig hielt. Ein Jeder hatte vorher ſein Verdienſt zu Gelde angeſchlagen, und ich erſuchte ſie, mir auch zu Fertigung meines Etats behülflich zu ſeyn. Gretchen hatte alles Bisherige ſehr aufmerkſam mit angehört, und zwar in der Stellung die ſie ſehr gut kleidete, ſie mochte nun zuhören oder ſprechen. Sie faßte mit beyden Händen ihre übereinander geſchlagenen Arme und legte ſie auf den Rand des Tiſches. So konnte ſie lange ſitzen, ohne etwas anders als den Kopf zu bewegen, welches niemals ohne Anlaß oder Bedeutung geſchah. Sie hatte manchmal ein Wörtchen mit eingeſprochen und über dieſes und jenes, wenn wir in unſern Einrichtungen ſtockten, nachgeholfen; dann war ſie aber wieder ſtill und ruhig wie gewöhnlich. Ich ließ ſie nicht aus den Augen,

und daß ich meinen Plan nicht ohne Bezug auf ſie gedacht und ausgeſprochen, kann man ſich leicht denken, und die Neigung zu ihr gab dem was ich ſagte, einen Anſchein von Wahrheit und Möglichkeit, daß ich mich ſelbſt einen Augenblick täuſchte, mich ſo abgeſondert und hülfslos dachte, wie mein Mährchen mich vorausſetzte, und mich dabey in der Ausſicht ſie zu beſitzen höchſt glücklich fühlte. Pylades hatte ſeine Confeſſion mit der Heirat geendigt, und bey uns andern war nun auch die Frage, ob wir es in unſern Planen ſo weit gebracht hätten. Ich zweifle ganz und gar nicht daran, ſagte ich: denn eigentlich iſt einem Jeden von uns eine Frau nöthig, um das im Hauſe zu bewahren und uns im Ganzen genießen zu laſſen, was wir von außen auf eine ſo wunderliche Weiſe zuſammenſtoppeln. Ich machte die Schilderung von einer Gattinn, wie ich ſie wünſchte, und es müßte ſeltſam zugegangen ſeyn, wenn

ſie nicht Gretchens vollkommnes Ebenbild geweſen wäre.

Das Leichen-Carmen war verzehrt, das Hochzeit-Gedicht ſtand nun auch wohlthätig in der Nähe; ich überwand alle Furcht und Sorge und wußte, weil ich viel Bekannte hatte, meine eigentlichen Abendunterhaltungen vor den Meinigen zu verbergen. Das liebe Mädchen zu ſehen und neben ihr zu ſeyn, war nun bald eine unerläßliche Bedingung meines Weſens. Jene hatten ſich eben ſo an mich gewöhnt, und wir waren faſt täglich zuſammen, als wenn es nicht anders ſeyn könnte. Pylades hatte indeſſen ſeine Schöne auch in das Haus gebracht, und dieſes Paar verlebte manchen Abend mit uns. Sie als Brautleute, obgleich noch ſehr im Keime, verbargen doch nicht ihre Zärtlichkeit; Gretchens Betragen gegen mich war nur geſchickt, mich in Entfernung zu halten. Sie gab Niemanden die Hand, auch nicht mir; ſie litt keine Berüh-

rung: nur ſetzte ſie ſich manchmal neben mich, beſonders wenn ich ſchrieb oder vorlas, und dann legte ſie mir vertraulich den Arm auf die Schulter, ſah mir ins Buch oder aufs Blatt; wollte ich mir aber eine ähnliche Frey-heit gegen ſie herausnehmen, ſo wich ſie und kam ſobald nicht wieder. Doch wiederholte ſie oft dieſe Stellung, ſo wie alle ihre Geſten und Bewegungen ſehr einförmig waren, aber immer gleich gehörig, ſchön und reizend. Allein jene Vertraulichkeit habe ich ſie gegen Niemanden weiter ausüben ſehen.

Eine der unſchuldigſten und zugleich unterhaltendſten Luſtpartieen, die ich mit verſchiedenen Geſellſchaften junger Leute unternahm, war, daß wir uns in das Höchſter Marktſchiff ſetzten, die darin eingepackten ſeltſamen Paſſagiere beobachteten und uns bald mit dieſem bald mit jenem, wie uns Luſt oder Muthwille trieb, ſcherzhaft und neckend einließen. Zu Höchſt ſtiegen wir aus, wo zu

gleicher Zeit das Marktſchiff von Mainz eintraf. In einem Gaſthofe fand man eine gut beſetzte Tafel, wo die Beſſeren der Auf- und Abfahrenden mit einander ſpeiſten und alsdann jeder ſeine Fahrt weiter fortſetzte: denn beyde Schiffe gingen wieder zurück. Wir fuhren dann jedesmal nach eingenommenem Mittagseſſen hinauf nach Frankfurt und hatten in ſehr großer Geſellſchaft die wohlfeilſte Waſſerfahrt gemacht, die nur möglich war. Einmal hatte ich auch mit Gretchens Vettern dieſen Zug unternommen, als am Tiſch in Höchſt ſich ein junger Mann zu uns geſellte, der etwas älter als wir ſeyn mochte. Jene kannten ihn und er ließ ſich mir vorſtellen. Er hatte in ſeinem Weſen etwas ſehr Gefälliges, ohne ſonſt ausgezeichnet zu ſeyn. Von Mainz heraufgekommen fuhr er nun mit uns nach Frankfurt zurück, und unterhielt ſich mit mir von allerley Dingen, welche das innere Stadtweſen, die Aemter und Stellen betrafen, worin er mir ganz

wohl unterrichtet ſchien. Als wir uns trennten, empfahl er ſich mir und fügte hinzu: er wünſche, daß ich gut von ihm denken möge, weil er ſich gelegentlich meiner Empfehlung zu erfreuen hoffe. Ich wußte nicht was er damit ſagen wollte, aber die Vettern klärten mich nach einigen Tagen auf; ſie ſprachen Gutes von ihm und erſuchten mich um ein Vorwort bey meinem Großvater, da jetzt eben eine mittlere Stelle offen ſey, zu welcher dieſer Freund gern gelangen möchte. Ich entſchuldigte mich anfangs, weil ich mich niemals in dergleichen Dinge gemiſcht hatte; allein ſie ſetzten mir ſo lange zu, bis ich mich es zu thun entſchloß. Hatte ich doch ſchon manchmal bemerkt, daß bey ſolchen Aemtervergebungen, welche leider oft als Gnadenſachen betrachtet werden, die Vorſprache der Großmutter oder einer Tante nicht ohne Wirkung geweſen. Ich war ſoweit herangewachſen, um mir auch einigen Einfluß anzu-

maßen. Deshalb überwand ich, meinen Freunden zu lieb, welche ſich auf alle Weiſe für eine ſolche Gefälligkeit verbunden erklärten, die Schüchternheit eines Enkels, und übernahm es, ein Bittſchreiben das mir eingehändigt wurde, zu überreichen.

Eines Sonntags nach Tiſche, als der Großvater in ſeinem Garten beſchäftigt war, um ſo mehr als der Herbſt herannahte, und ich ihm allenthalben behülflich zu ſeyn ſuchte, rückte ich nach einigem Zögern mit meinem Anliegen und dem Bittſchreiben hervor. Er ſah es an und fragte mich, ob ich den jungen Menſchen kenne. Ich erzählte ihm im Allgemeinen was zu ſagen war, und er ließ es dabey bewenden. „Wenn er Verdienſt und ſonſt ein gutes Zeugniß hat, ſo will ich ihm um ſeinet- und deinetwillen günſtig ſeyn.“ Mehr ſagte er nicht, und ich erfuhr lange nichts von der Sache.

Seit einiger Zeit hatte ich bemerkt, daß Gretchen nicht mehr ſpann, und ſich dagegen mit Nähen beſchäftigte und zwar mit ſehr feiner Arbeit, welches mich um ſo mehr wunderte, da die Tage ſchon abgenommen hatten und der Winter herankam. Ich dachte darüber nicht weiter nach, nur beunruhigte es mich, daß ich ſie einige Mal des Morgens nicht wie ſonſt zu Hauſe fand, und ohne Zudringlichkeit nicht erfahren konnte, wo ſie hingegangen ſey. Doch ſollte ich eines Tages ſehr wunderlich überraſcht werden. Meine Schweſter, die ſich zu einem Balle vorbereitete, bat mich ihr bey einer Galanterie-Händlerinn ſogenannte italiäniſche Blumen zu holen. Sie wurden in Klöſtern gemacht, waren klein und niedlich. Myrten beſonders, Zwergröslein und dergleichen fielen gar ſchön und natürlich aus. Ich that ihr die Liebe und ging in den Laden, in welchem ich ſchon öfter mit ihr geweſen war. Kaum war ich hineingetreten und hatte die Eigenthümerinn

begrüßt, als ich im Fenſter ein Frauenzimmer ſitzen ſah, das mir unter einem Spitzenhäubchen gar jung und hübſch, und unter einer ſeidnen Mantille ſehr wohl gebaut ſchien. Ich konnte leicht an ihr eine Gehülfinn erkennen, denn ſie war beſchäftigt, Band und Federn auf ein Hütchen zu ſtecken. Die Putzhändlerinn zeigte mir den langen Kaſten mit einzelnen mannigfaltigen Blumen vor; ich beſah ſie, und blickte, indem ich wählte, wieder nach dem Frauenzimmerchen im Fenſter: aber wie groß war mein Erſtaunen, als ich eine unglaubliche Aehnlichkeit mit Gretchen gewahr wurde, ja zuletzt mich überzeugen mußte, es ſey Gretchen ſelbſt. Auch blieb mir kein Zweifel übrig, als ſie mir mit den Augen winkte und ein Zeichen gab, daß ich unſre Bekanntſchaft nicht verrathen ſollte. Nun brachte ich mit Wählen und Verwerfen die Putzhändlerinn in Verzweiflung, mehr als ein Frauenzimmer ſelbſt hätte thun können. Ich hatte wirklich keine Wahl, denn

ich war aufs äußerſte verwirrt, und zugleich liebte ich mein Zaudern, weil es mich in der Nähe des Kindes hielt, deſſen Maske mich verdroß, und das mir doch in dieſer Maske reizender vorkam als jemals. Endlich mochte die Putzhändlerinn alle Geduld verlieren, und ſuchte mir eigenhändig einen ganzen Pappenkaſten voll Blumen aus, den ich meiner Schweſter vorſtellen und ſie ſelbſt ſollte wählen laſſen. So wurde ich zum Laden gleichſam hinausgetrieben, indem ſie den Kaſten durch ihr Mädchen vorausſchickte.

Kaum war ich zu Hauſe angekommen, als mein Vater mich berufen ließ und mir die Eröffnung that, es ſey nun ganz gewiß, daß der Erzherzog Joſeph zum römiſchen König gewählt und gekrönt werden ſolle. Ein ſo höchſt bedeutendes Ereigniß müſſe man nicht unvorbereitet erwarten, und etwa nur gaffend und ſtaunend an ſich vorbey gehen laſſen. Er wolle daher die Wahl- und Krö-

nungsdiarien der beyden letzten Krönungen mit mir durchgehen, nicht weniger die letzten Wahlcapitulationen, um alsdann zu bemerken, was für neue Bedingungen man im gegenwärtigen Falle hinzufügen werde. Die Diarien wurden aufgeſchlagen, und wir beſchäftigten uns den ganzen Tag damit bis tief in die Nacht, indeſſen mir das hübſche Mädchen, bald in ihrem alten Hauskleide, bald in ihrem neuen Coſtum, immer zwiſchen den höchſten Gegenſtänden des heiligen römiſchen Reichs hin und wieder ſchwebte. Für dieſen Abend war es unmöglich ſie zu ſehen, und ich durchwachte eine ſehr unruhige Nacht. Das geſtrige Studium wurde den andern Tag eifrig fortgeſetzt, und nur gegen Abend machte ich es möglich, meine Schöne zu beſuchen, die ich wieder in ihrem gewöhnlichen Hauskleide fand. Sie lächelte, indem ſie mich anſah, aber ich getraute mich nicht vor den andern etwas zu erwähnen. Als die ganze Geſellſchaft wieder ruhig zuſammenſaß,

fing ſie an und ſagte: „Es iſt unbillig, daß Ihr unſerm Freunde nicht vertrauet was in dieſen Tagen von uns beſchloſſen worden.“ Sie fuhr darauf fort zu erzählen, daß nach unſrer neulichen Unterhaltung, wo die Rede war, wie ein Jeder ſich in der Welt wolle geltend machen, auch unter ihnen zur Sprache gekommen, auf welche Art ein weibliches Weſen ſeine Talente und Arbeiten ſteigern und ſeine Zeit vortheilhaft anwenden könne. Darauf habe der Vetter vorgeſchlagen, ſie ſolle es bey einer Putzmacherinn verſuchen, die jetzt eben eine Gehülfinn brauche. Man ſey mit der Frau einig geworden, ſie gehe täglich ſo viele Stunden hin, werde gut gelohnt; nur müſſe ſie dort, um des Anſtands willen, ſich zu einem gewiſſen Anputz bequemen, den ſie aber jederzeit zurücklaſſe, weil er zu ihrem übrigen Leben und Weſen ſich gar nicht ſchicken wolle. Durch dieſe Erklärung war ich zwar beruhigt, nur wollte es mir nicht recht gefallen, das hübſche Kind

in einem öffentlichen Laden und an einem Orte zu wiſſen, wo die galante Welt gelegentlich ihren Sammelplatz hatte. Doch ließ ich mir nichts merken, und ſuchte meine eiferſüchtige Sorge im Stillen bey mir zu verarbeiten. Hierzu gönnte mir der jüngere Vetter nicht lange Zeit, der alsbald wieder mit dem Auftrag zu einem Gelegenheits-Gedicht hervortrat, mir die Perſonalien erzählte und ſogleich verlangte, daß ich mich zur Erfindung und Dispoſition des Gedichtes anſchicken möchte. Er hatte ſchon einige Mal über die Behandlung einer ſolchen Aufgabe mit mir geſprochen, und wie ich in ſolchen Fällen ſehr redſelig war, gar leicht von mir erlangt, daß ich ihm, was an dieſen Dingen rhetoriſch iſt, umſtändlich auslegte, ihm einen Begriff von der Sache gab und meine eigenen und fremden Arbeiten dieſer Art als Beyſpiele benutzte. Der junge Menſch war ein guter Kopf, obgleich ohne Spur von poetiſcher Ader, und nun ging er ſo ſehr ins Einzelne und

wollte von allem Rechenſchaft haben, daß ich mit der Bemerkung laut ward: Sieht es doch aus, als wolltet Ihr mir ins Handwerk greifen und mir die Kundſchaft entziehen. — „Ich will es nicht läugnen, ſagte jener lächelnd: denn ich thue Euch dadurch keinen Schaden. Wie lange wird's währen, ſo geht Ihr auf die Akademie, und bis dahin laßt mich noch immer etwas bey Euch profitiren.“ — Herzlich gern, verſetzte ich, und munterte ihn auf, ſelbſt eine Dispoſition zu machen, ein Sylbenmaß nach dem Character des Gegenſtandes zu wählen, und was etwa ſonſt noch nöthig ſcheinen mochte. Er ging mit Ernſt an die Sache; aber es wollte nicht glücken. Ich mußte zuletzt immer daran ſo viel umſchreiben, daß ich es leichter und beſſer von vorn herein ſelbſt geleiſtet hätte. Dieſes Lehren und Lernen jedoch, dieſes Mittheilen, dieſe Wechſelarbeit gab uns eine gute Unterhaltung; Gretchen nahm Theil daran und hatte manchen artigen Einfall, ſo daß wir alle vergnügt,

ja man darf ſagen glücklich waren. Sie arbeitete des Tags bey der Putzmacherinn; Abends kamen wir gewöhnlich zuſammen, und unſre Zufriedenheit ward ſelbſt dadurch nicht geſtört, daß es mit den Beſtellungen zu Gelegenheits-Gedichten endlich nicht recht mehr fortwollte. Schmerzlich jedoch empfanden wir es, daß uns eins einmal mit Proteſt zurückkam, weil es dem Beſteller nicht gefiel. Indeß tröſteten wir uns, weil wir es gerade für unſere beſte Arbeit hielten, und jenen für einen ſchlechten Kenner erklären durften. Der Vetter, der ein für allemal etwas lernen wollte, veranlaßte nunmehr fingirte Aufgaben, bey deren Auflöſung wir uns zwar noch immer gut genug unterhielten, aber freylich, da ſie nichts einbrachten, unſre kleinen Gelage viel mäßiger einrichten mußten.

Mit jenem großen ſtaatsrechtlichen Gegenſtande, der Wahl und Krönung eines rö-

miſchen Königs, wollte es nun immer mehr Ernſt werden. Der anfänglich auf Augsburg im October 1763 ausgeſchriebene churfürſtliche Collegialtag ward nun nach Frankfurt verlegt, und ſowohl zu Ende dieſes Jahrs als zu Anfang des folgenden regten ſich die Vorbereitungen, welche dieſes wichtige Geſchäft einleiten ſollten. Den Anfang machte ein von uns noch nie geſehener Aufzug. Eine unſerer Kanzleyperſonen zu Pferde, von vier gleichfalls berittnen Trompetern begleitet und von einer Fußwache umgeben, verlas mit lauter und vernehmlicher Stimme an allen Ecken der Stadt ein weitläuftiges Edict, das uns von dem Bevorſtehenden benachrichtigte, und den Bürgern ein geziemendes und den Umſtänden angemeſſenes Betragen einſchärfte. Bey Rath wurden große Ueberlegungen gepflogen, und es dauerte nicht lange, ſo zeigte ſich der Reichs-Quartiermeiſter vom Erbmarſchall abgeſendet, um die Wohnungen der Geſandten und ihres Gefolges nach al-

tem Herkommen anzuordnen und zu bezeichnen. Unſer Haus lag im churpfälziſchen Sprengel, und wir hatten uns einer neuen, obgleich erfreulichern Einquartierung zu verſehen. Der mittlere Stock, welchen ehmals Graf Thorane inne gehabt, wurde einem churpfälziſchen Cavalier eingeräumt, und da Baron von Königsthal, Nürnbergiſcher Geſchäftsträger, den oberen Stock eingenommen hatte, ſo waren wir noch mehr als zur Zeit der Franzoſen zuſammengedrängt. Dieſes diente mir zu einem neuen Vorwand auſſer dem Hauſe zu ſeyn, und die meiſte Zeit des Tages auf der Straße zuzubringen, um das was öffentlich zu ſehen war, ins Auge zu faſſen.

Nachdem uns die vorhergegangene Veränderung und Einrichtung der Zimmer auf dem Rathhauſe ſehenswerth geſchienen, nachdem die Ankunft der Geſandten eines nach dem andern und ihre erſte ſolenne Geſamt-Auf-

fahrt den 6ten Februar ſtatt gefunden; ſo bewunderten wir nachher die Ankunft der kaiſerlichen Commiſſarien und deren Auffahrt, ebenfalls auf den Römer, welche mit großem Pomp geſchah. Die würdige Perſönlichkeit des Fürſten von Lichtenſtein machte einen guten Eindruck; doch wollten Kenner behaupten, die prächtigen Livreen ſeyen ſchon einmal bey einer andern Gelegenheit gebraucht worden, und auch dieſe Wahl und Krönung werde ſchwerlich an Glanz jener von Carl dem ſiebenten gleich kommen. Wir jüngern ließen uns das gefallen was wir vor Augen hatten, uns däuchte alles ſehr gut und manches ſetzte uns in Erſtaunen.

Der Wahl-Convent war endlich auf den 3ten März anberaumt. Nun kam die Stadt durch neue Förmlichkeiten in Bewegung, und die wechſelſeitigen Ceremonielbeſuche der Geſandten hielten uns immer auf den Beinen. Auch mußten wir genau aufpaſſen, weil wir

nicht nur gaffen, ſondern alles wohl bemerken ſollten, um zu Hauſe gehörig Rechenſchaft zu geben, ja manchen kleinen Aufſatz auszufertigen, worüber ſich mein Vater und Herr von Königsthal, theils zu unſerer Uebung theils zu eigner Notiz, beredet hatten. Und wirklich gereichte mir dieß zu beſondrem Vortheil, indem ich über das Aeußerliche ſo ziemlich ein lebendiges Wahl- und Krönungsdiarium vorſtellen konnte.

Die Perſönlichkeiten der Abgeordneten, welche auf mich einen bleibenden Eindruck gemacht haben, waren zunächſt die des churmainziſchen erſten Bothſchafters, Barons von Erthal, nachmaligen Churfürſten. Ohne irgend etwas Auffallendes in der Geſtalt zu haben, wollte er mir in ſeinem ſchwarzen, mit Spitzen beſetzten Talar immer gar wohlgefallen. Der zweyte Bothſchafter, Baron von Groſchlag, war ein wohlgebauter, im Aeußern bequem aber höchſt anſtändig ſich be-

tragender Weltmann. Er machte überhaupt einen ſehr behaglichen Eindruck. Fürſt Eſterhazy, der böhmiſche Geſandte, war nicht groß aber wohlgebaut, lebhaft und zugleich vornehm anſtändig, ohne Stolz und Kälte. Ich hatte eine beſondre Neigung zu ihm, weil er mich an den Marſchall von Broglio erinnerte. Doch verſchwand gewiſſermaßen die Geſtalt und Würde dieſer trefflichen Perſonen über dem Vorurtheil, das man für den Brandenburgiſchen Geſandten, Baron von Plotho, gefaßt hatte. Dieſer Mann, der durch eine gewiſſe Spärlichkeit ſowohl in eigner Kleidung als in Livreen und Equipagen ſich auszeichnete, war vom ſiebenjährigen Kriege her als diplomatiſcher Held berühmt, hatte zu Regensburg den Notarius April, der ihm die gegen ſeinen König ergangene Achtserklärung von einigen Zeugen begleitet zu inſinuiren gedachte, mit der lakoniſchen Gegenrede: Was! Er inſinuiren? die Treppe hinuntergeworfen oder wer-

ſen laſſen. Das erſte glaubten wir, weil es uns beſſer gefiel, und wir es auch dem kleinen, gedrungnen, mit ſchwarzen Feueraugen hin und wieder blickenden Manne gar wohl zutrauten. Aller Augen waren auf ihn gerichtet; beſonders wo er ausſtieg. Es entſtand jederzeit eine Art von frohem Ziſcheln, und wenig fehlte, daß man ihm applaudirt, Vivat oder Bravo zugerufen hätte. So hoch ſtand der König, und alles was ihm mit Leib und Seele ergeben war, in der Gunſt der Menge, unter der ſich außer den Frankfurtern, ſchon Deutſche aus allen Gegenden befanden.

Einerſeits hatte ich an dieſen Dingen manche Luſt; weil alles was vorging, es mochte ſeyn von welcher Art es wollte, doch immer eine gewiſſe Deutung verbarg, irgend ein innres Verhältniß anzeigte, und ſolche ſymboliſche Ceremonien das durch ſo viele Pergamente, Papiere und Bücher beynah

verſchüttete deutſche Reich wieder für einen Augenblick lebendig darſtellten; andrerſeits aber konnte ich mir ein geheimes Misfallen nicht verbergen, wenn ich nun zu Hauſe bei innern Verhandlungen zum Behuf meines Vaters abſchreiben und dabey bemerken mußte, daß hier mehrere Gewalten einander gegenüber ſtanden, die ſich das Gleichgewicht hielten, und nur in ſofern einig waren, als ſie den neuen Regenten noch mehr als den alten zu beſchränken gedachten; daß Jedermann ſich nur in ſofern ſeines Einfluſſes freute, als er ſeine Privilegien zu erhalten und zu erweitern, und ſeine Unabhängigkeit mehr zu ſichern hoffte. Ja man war dießmal noch aufmerkſamer als ſonſt, weil man ſich vor Joſeph dem zweyten, vor ſeiner Heftigkeit und ſeinen vermuthlichen Planen zu fürchten anfing.

Bey meinem Großvater und den übrigen Rathsverwandten, deren Häuſer ich zu beſu-

chen pflegte, war es auch keine gute Zeit: denn ſie hatten ſo viel mit Einholen der vornehmen Gäſte, mit Becomplimentiren, mit Ueberreichung von Geſchenken zu thun. Nicht weniger hatte der Magiſtrat im Ganzen wie im Einzelnen ſich immer zu wehren, zu widerſtehn und zu proteſtiren, weil bey ſolchen Gelegenheiten ihm Jedermann etwas abzwacken oder aufbürden will, und ihm wenige von denen die er anſpricht, beyſtehen oder zu Hülfe kommen. Genug, mir trat alles nunmehr lebhaft vor Augen, was ich in der Lersnerſchen Chronik von ähnlichen Vorfällen bey ähnlichen Gelegenheiten, mit Bewunderung der Geduld und Ausdauer jener guten Rathsmänner, geleſen hatte.

Mancher Verdruß entſpringt auch daher, daß ſich die Stadt nach und nach mit nöthigen und unnöthigen Perſonen anfüllt. Vergebens werden die Höfe von Seiten der Stadt an die Vorſchriften der freylich veral-

teten goldnen Bulle erinnert. Nicht allein die zum Geſchäft Verordneten und ihre Begleiter, ſondern manche Standes- und andre Perſonen, die aus Neugier oder zu Privatzwecken herankommen, ſtehen unter Protection, und die Frage: wer eigentlich einquartiert wird und wer ſelbſt ſich eine Wohnung miethen ſoll? iſt nicht immer ſogleich entſchieden. Das Getümmel wächſt, und ſelbſt diejenigen die nichts dabey zu leiſten oder zu verantworten haben, fangen an ſich unbehaglich zu fühlen.

Selbſt wir jungen Leute, die wir das alles wohl mit anſehen konnten, fanden doch immer nicht genug Befriedigung für unſere Augen, für unſre Einbildungskraft. Die ſpaniſchen Mantelkleider, die großen Federhüte der Geſandten und hie und da noch einiges andere, gaben wohl ein ächt alterthümliches Anſehen; manches dagegen war wieder ſo halb neu oder ganz modern, daß überall

nur ein buntes unbefriedigendes, öfter ſogar geſchmackloſes Weſen hervortrat. Sehr glücklich machte es uns daher, zu vernehmen, daß wegen der Herreiſe des Kaiſers und des künftigen Königs große Anſtalten gemacht wurden, daß die churfürſtlichen Collegial-Handlungen, bey welchen die letzte Wahlcapitulation zum Grunde lag, eifrig vorwärts gingen, und daß der Wahltag auf den 27ten März feſtgeſetzt ſey. Nun ward an die Herbeyſchaffung der Reichsinſignien von Nürnberg und Aachen gedacht, und man erwartete zunächſt den Einzug des Churfürſten von Mainz, während mit ſeiner Geſandtſchaft die Irrungen wegen der Quartiere immer fortdauerten.

Indeſſen betrieb ich meine Canzelliſten-Arbeit zu Hauſe ſehr lebhaft, und wurde dabey freylich mancherley kleinliche Monita gewahr, die von vielen Seiten einliefen, und bey der neuen Capitulation berückſichtigt wer-

den ſollten. Jeder Stand wollte in dieſem Document ſeine Gerechtſame gewahrt und ſein Anſehen vermehrt wiſſen. Gar viele ſolcher Bemerkungen und Wünſche wurden jedoch bey Seite geſchoben; vieles blieb wie es geweſen war: gleichwohl erhielten die Monenten die bündigſten Verſicherungen, daß ihnen jene Uebergehung keineswegs zum Präjudiz gereichen ſolle.

Sehr vielen und beſchwerlichen Geſchäften mußte ſich indeſſen das Reichsmarſchallamt unterziehen: die Maſſe der Fremden wuchs, es wurde immer ſchwieriger ſie unterzubringen. Ueber die Gränzen der verſchiedenen churfürſtlichen Bezirke war man nicht einig. Der Magiſtrat wollte von den Bürgern die Laſten abhalten, zu denen ſie nicht verpflichtet ſchienen, und ſo gab es, bey Tag und bey Nacht, ſtündlich Beſchwerden, Recurſe, Streit und Mishelligkeiten.

Der Einzug des Churfürſten von Mainz erfolgte den 21ten März. Hier fing nun das Canoniren an, mit dem wir auf lange Zeit mehrmals betäubt werden ſollten. Wichtig in der Reihe der Ceremonien war dieſe Feſtlichkeit: denn alle die Männer, die wir bisher auftreten ſahen, waren, ſo hoch ſie auch ſtanden, doch immer nur Untergeordnete; hier aber erſchien ein Souverain, ein ſelbſtändiger Fürſt, der erſte nach dem Kaiſer, von einem großen ſeiner würdigen Gefolge eingeführt und begleitet. Von dem Pompe dieſes Einzugs würde ich hier manches zu erzählen haben, wenn ich nicht ſpäter wieder darauf zurückzukommen gedächte, und zwar bey einer Gelegenheit, die Niemand leicht errathen ſollte.

An demſelben Tage nämlich kam Lavater, auf ſeinem Rückwege von Berlin nach Hauſe begriffen, durch Frankfurt, und ſah dieſe Feyerlichkeit mit an. Ob nun gleich ſolche

weltliche Aeußerlichkeiten für ihn nicht den mindeſten Werth hatten, ſo mochte doch dieſer Zug mit ſeiner Pracht und allem Beywesen deutlich in ſeine ſehr lebhafte Einbildungskraft ſich eingedruckt haben: denn nach mehreren Jahren, als mir dieſer vorzügliche, aber eigene Mann eine poetiſche Paraphraſe, ich glaube der Offenbarung Sanct Johannis, mittheilte, fand ich den Einzug des Antichriſt Schritt vor Schritt, Geſtalt vor Geſtalt, Umſtand vor Umſtand, dem Einzug des Churfürſten von Mainz in Frankfurt nachgebildet, dergeſtalt daß ſogar die Quaſten an den Köpfen der Iſabell-Pferde nicht fehlten. Es wird ſich mehr davon ſagen laſſen, wenn ich zur Epoche jener wunderlichen Dichtungsart gelange, durch welche man die alt- und neuteſtamentlichen Mythen dem Anſchauen und Gefühl näher zu bringen glaubte, wenn man ſie völlig ins Moderne traveſtirte, und ihnen aus dem gegenwärtigen Leben, es ſey nun gemeiner oder vornehmer, ein Ge-

wand umhinge. Wie dieſe Behandlungsart ſich nach und nach beliebt gemacht, davon muß gleichfalls künftig die Rede ſeyn; doch bemerke ich hier ſoviel, daß ſie weiter als durch Lavater und ſeine Nacheiferer wohl nicht getrieben worden, indem einer derſelben die heiligen drey Könige, wie ſie zu Bethlehem einreiten, ſo modern ſchilderte, daß die Fürſten und Herren, welche Lavatern zu beſuchen pflegten, perſönlich darin nicht zu verkennen waren.

Wir laſſen alſo für dießmal den Churfürſten Emmerich Joſeph ſo zu ſagen incognito im Compoſtell eintreffen, und wenden uns zu Gretchen, die ich, eben als die Volksmenge ſich verlief, von Pylades und ſeiner Schönen begleitet (denn dieſe drey ſchienen nun unzertrennlich zu ſeyn) im Getümmel erblickte. Wir hatten uns kaum erreicht und begrüßt, als ſchon ausgemacht war, daß wir dieſen Abend zuſammen zubringen woll-

ten, und ich fand mich bey Zeiten ein. Die gewöhnliche Geſellſchaft war beyſammen, und Jedes hatte etwas zu erzählen, zu ſagen, zu bemerken; wie denn dem einen dieß, dem andern jenes am meiſten aufgefallen war. „Eure Reden, ſagte Gretchen zuletzt, machen mich faſt noch verworrner als die Begebenheiten dieſer Tage ſelbſt. Was ich geſehen, kann ich nicht zuſammenreimen, und möchte von manchem gar zu gern wiſſen, wie es ſich verhält.“ Ich verſetzte, daß es mir ein Leichtes ſey, ihr dieſen Dienſt zu erzeigen. Sie ſolle nur ſagen, wofür ſie ſich eigentlich intereſſire. Dieß that ſie, und indem ich ihr einiges erklären wollte, fand ſichs, daß es beſſer wäre in der Ordnung zu verfahren. Ich verglich nicht unſchicklich dieſe Feyerlichkeiten und Functionen mit einem Schauſpiel, wo der Vorhang nach Belieben heruntergelaſſen würde, indeſſen die Schauſpieler fortſpielten, dann werde er wieder aufgezogen und der Zuſchauer könne an jenen Verhandlungen einigermaßen wieder Theil

nehmen. Weil ich nun ſehr redſelig war, wenn man mich gewähren ließ; ſo erzählte ich alles von Anfang an bis auf den heutigen Tag, in der beſten Ordnung, und verſäumte nicht, um meinen Vortrag anſchaulicher zu machen, mich des vorhandenen Griffels und der großen Schiefer-Platte zu bedienen. Nur durch einige Fragen und Rechthabereyen der andern wenig geſtört, brachte ich meinen Vortrag zu allgemeiner Zufriedenheit ans Ende, indem mich Gretchen durch ihre fortgeſetzte Aufmerkſamkeit höchlich ermuntert hatte. Sie dankte mir zuletzt und beneidete, nach ihrem Ausdruck, alle diejenigen, die von den Sachen dieſer Welt unterrichtet ſeyen und wüßten wie dieſes und jenes zugehe und was es zu bedeuten habe. Sie wünſchte ſich ein Knabe zu ſeyn, und wußte mit vieler Freundlichkeit anzuerkennen, daß ſie mir ſchon manche Belehrung ſchuldig geworden. „Wenn ich ein Knabe wäre, ſagte ſie, ſo wollten wir auf Univerſitäten zuſammen etwas rechtes lernen.“

Das Geſpräch ward in der Art fortgeführt, ſie ſetzte ſich beſtimmt vor, Unterricht im Franzöſiſchen zu nehmen, deſſen Unerläßlichkeit ſie im Laden der Putzhändlerinn wohl gewahr worden. Ich fragte ſie, warum ſie nicht mehr dorthin gehe: denn in der letzten Zeit, da ich des Abends nicht viel abkommen konnte, war ich manchmal bey Tage, ihr zu Gefallen, am Laden vorbey gegangen, um ſie nur einen Augenblick zu ſehen. Sie erklärte mir, daß ſie in dieſer unruhigen Zeit ſich dort nicht hätte ausſetzen wollen. Befände ſich die Stadt wieder in ihrem vorigen Zuſtande, ſo denke ſie auch wieder hinzugehen.

Nun war von dem nächſt bevorſtehenden Wahltag die Rede. Was und wie es vorgehe, wußte ich weitläufig zu erzählen, und meine Demonſtration durch umſtändliche Zeichnungen auf der Tafel zu unterſtützen; wie ich denn den Raum des Conclave mit ſeinen Altären, Thronen, Seſſeln und Sitzen voll-

kommen gegenwärtig hatte. — Wir ſchieden zu rechter Zeit und mit ſonderlichem Wohlbehagen.

Denn einem jungen Paare, das von der Natur einigermaßen harmoniſch gebildet iſt, kann nichts zu einer ſchönern Vereinigung gereichen, als wenn das Mädchen lehrbegierig und der Jüngling lehrhaft iſt. Es entſteht daraus ein ſo gründliches als angenehmes Verhältniß. Sie erblickt in ihm den Schöpfer ihres geiſtigen Daſeyns, und er in ihr ein Geſchöpf, das nicht der Natur, dem Zufall, oder einem einſeitigen Wollen; ſondern einem beyderſeitigen Willen ſeine Vollendung verdankt; und dieſe Wechſelwirkung iſt ſo ſüß, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn ſeit dem alten und neuen Abelard, aus einem ſolchen Zuſammentreffen zweyer Weſen, die gewaltſamſten Leidenſchaften und ſo viel Glück als Unglück entſprungen ſind.

Gleich den nächſten Tag war große Bewegung in der Stadt, wegen der Viſiten und Gegenviſiten, welche nunmehr mit dem größten Ceremoniel abgeſtattet wurden. Was mich aber als einen Frankfurter Bürger beſonders intereſſirte und zu vielen Betrachtungen veranlaßte, war die Ablegung des Sicherheits-Eides, den der Rath, das Militär, die Bürgerſchaft, nicht etwa durch Repräſentanten, ſondern perſönlich und in Maſſe leiſteten: erſt auf dem großen Römerſaale der Magiſtrat und die Stabsoffiziere, dann auf dem großen Platze, dem Römerberg, die ſämtliche Bürgerſchaft nach ihren verſchiedenen Graden, Abſtufungen und Quartieren, und zuletzt das übrige Militär. Hier konnte man das ganze Gemein-Weſen mit einem Blick überſchauen, verſammlet zu dem ehrenvollen Zweck, dem Haupt und den Gliedern des Reichs Sicherheit, und bey dem bevorſtehenden großen Werke unverbrüchliche Ruhe anzugeloben. Nun waren auch Chur-Trier und

Chur⸗Kölln in Perſon angekommen. Am Vorabend des Wahltags werden alle Fremden aus der Stadt gewieſen, die Thore ſind geſchloſſen, die Juden in ihrer Gaſſe eingeſperrt, und der Frankfurter Bürger dünkt ſich nicht wenig, daß er allein Zeuge einer ſo großen Feyerlichkeit bleiben darf.

Bisher war alles noch ziemlich modern hergegangen: die höchſten und hohen Perſonen bewegten ſich nur in Kutſchen hin und wieder; nun aber ſollten wir ſie, nach uralter Weiſe, zu Pferde ſehen. Der Zulauf und das Gedränge war außerordentlich. Ich wußte mich in dem Römer, den ich wie eine Maus den heimiſchen Kornboden genau kannte, ſo lange herumzuſchmiegen, bis ich an den Haupteingang gelangte, vor welchem die Churfürſten und Geſandten, die zuerſt in Prachtkutſchen herangefahren und ſich oben verſammlet hatten, nunmehr zu Pferde ſteigen ſollten. Die ſtattlichſten, wohlzugeritte-

nen Roſſe waren mit reich geſtickten Waldrappen überhangen und auf alle Weiſe geſchmückt. Churfürſt Emmerich Joſeph, ein ſchöner behaglicher Mann, nahm ſich zu Pferde gut aus. Der beyden andern erinnere ich mich weniger, als nur überhaupt, daß uns dieſe rothen mit Hermelin ausgeſchlagenen Fürſtenmäntel, die wir ſonſt nur auf Gemälden zu ſehen gewohnt waren, unter freyem Himmel ſehr romantiſch vorkamen. Auch die Bothſchafter der abweſenden weltlichen Churfürſten in ihren goldſtoffnen, mit Gold überſtickten, mit goldnen Spitzen-Treſſen reich beſetzten ſpaniſchen Kleidern thaten unſern Augen wohl; beſonders wehten die großen Federn von den alterthümlich aufgekrempten Hüten aufs prächtigſte. Was mir aber gar nicht dabey gefallen wollte, waren die kurzen modernen Beinkleider, die weißſeidenen Strümpfe und modiſchen Schuhe. Wir hätten Halbſtiefelchen, ſo golden als man gewollt, Sandalen oder dergleichen ge-

wünſcht, um nur ein etwas conſequenteres Coſtum zu erblicken.

Im Betragen unterſchied ſich auch hier der Geſandte von Plotho wieder vor allen andern. Er zeigte ſich lebhaft und munter, und ſchien vor der ganzen Ceremonie nicht ſonderlichen Reſpect zu haben. Denn als ſein Vordermann, ein ältlicher Herr, ſich nicht ſogleich aufs Pferd ſchwingen konnte, und er deshalb eine Weile an dem großen Eingang warten mußte, enthielt er ſich des Lachens nicht, bis ſein Pferd auch vorgeführt wurde, auf welches er ſich denn ſehr behend hinaufſchwang und von uns abermals als ein würdiger Abgeſandter Friedrichs des zweyten bewundert wurde.

Nun war für uns der Vorhang wieder gefallen. Ich hatte mich zwar in die Kirche zu drängen geſucht; allein es fand ſich auch dort mehr Unbequemlichkeit als Luſt. Die

Wählenden hatten ſich ins Allerheiligſte zu⸗rückgezogen, in welchem weitläuftige Ceremo⸗nien die Stelle einer bedächtigen Wahlüberle⸗gung vertraten. Nach langem Harren, Drän⸗gen und Wogen vernahm denn zuletzt das Volk den Namen Joſephs des zweyten, der zum römiſchen König ausgerufen wurde.

Der Zudrang der Fremden in die Stadt ward nun immer ſtärker. Alles fuhr und ging in Galakleidern, ſo daß man zuletzt nur die ganz goldenen Anzüge bemerkenswerth fand. Kaiſer und König waren ſchon in Heuſen⸗ſtamm, einem gräflich Schönborniſchen Schloſ⸗ſe, angelangt und wurden dort herkömmlich begrüßt und willkommen geheißen; die Stadt aber feyerte dieſe wichtige Epoche durch geiſt⸗liche Feſte ſämtlicher Religionen, durch Hoch⸗ämter und Predigten, und von weltlicher Sei⸗te, zu Begleitung des Te⸗Deum, durch un⸗abläſſiges Canoniren.

Hätte man alle dieſe öffentlichen Feyerlichkeiten von Anfang bis hieher als ein überlegtes Kunſtwerk angeſehen, ſo würde man nicht viel daran auszuſetzen gefunden haben. Alles war gut vorbereitet; ſachte fingen die öffentlichen Auftritte an und wurden immer bedeutender; die Menſchen wuchſen an Zahl, die Perſonen an Würde, ihre Umgebungen wie ſie ſelbſt an Pracht, und ſo ſtieg es mit jedem Tage, ſo daß zuletzt auch ein vorbereitetes gefaßtes Auge in Verwirrung gerieth.

Der Einzug des Churfürſten von Mainz, welchen ausführlicher zu beſchreiben wir abgelehnt, war prächtig und impoſant genug, um in der Einbildungskraft eines vorzüglichen Mannes die Ankunft eines großen geweiſſagten Weltherrſchers zu bedeuten. Auch wir waren dadurch nicht wenig geblendet worden. Nun aber ſpannte ſich unſere Erwartung aufs höchſte, als es hieß, der Kaiſer und der künftige König näherten ſich der Stadt.

In einiger Entfernung von Sachſenhauſen war ein Zelt errichtet, in welchem der ganze Magiſtrat ſich aufhielt, um dem Oberhaupte des Reichs die gehörige Verehrung zu bezeigen und die Stadt=Schlüſſel anzubieten. Weiter hinaus, auf einer ſchönen geräumigen Ebene, ſtand ein anderes, ein Prachtgezelt, wohin ſich die ſämtlichen Churfürſten und Wahlbotſchafter zum Empfang der Majeſtäten verfügten, indeſſen ihr Gefolge ſich den ganzen Weg entlang erſtreckte, um nach und nach, wie die Reihe an ſie käme, ſich wieder gegen die Stadt in Bewegung zu ſetzen und gehörig in den Zug einzutreten. Nunmehr fuhr der Kaiſer bey dem Zelt an, betrat ſolches, und nach ehrfurchtsvollem Empfange beurlaubten ſich die Churfürſten und Geſandten, um ordnungsgemäß dem höchſten Herrſcher den Weg zu bahnen.

Wir andern, die wir in der Stadt geblieben, um dieſe Pracht innerhalb der Mauern

und Straßen noch mehr zu bewundern, als es auf freyem Felde hätte geſchehen können, wir waren durch das von der Bürgerſchaft in den Gaſſen aufgeſtellte Spalier, durch den Zudrang des Volks, durch mancherley dabey vorkommende Späße und Unſchicklichkeiten einſtweilen gar wohl unterhalten, bis uns das Geläute der Glocken und der Canonendonner die unmittelbare Nähe des Herrſchers ankündigten. Was einem Frankfurter beſonders wohlthun mußte, war, daß bey dieſer Gelegenheit, bey der Gegenwart ſo vieler Souveräne und ihrer Repräſentanten, die Reichsſtadt Frankfurt auch als ein kleiner Souverän erſchien: denn ihr Stallmeiſter eröffnete den Zug, Reitpferde mit Wappendecken, worauf der weiße Adler im rothen Felde ſich gar gut ausnahm, folgten ihm, Bediente und Offizianten, Pauker und Trompeter, Deputirte des Raths, von Rathsbedienten in der Stadtlivree zu Fuße begleitet. Hieran ſchloſſen ſich die drey Compagnien

der Bürger-Cavallerie, ſehr wohl beritten, dieſelbigen die wir von Jugend auf bey Einholung des Geleits und andern öffentlichen Gelegenheiten gekannt hatten. Wir erfreuten uns an dem Mitgefühl dieſer Ehre, und an dem Hunderttauſend-Theilchen einer Souveränetät, welche gegenwärtig in ihrem vollen Glanz erſchien. Die verſchiedenen Gefolge des Reichs-Erbmarſchalls und der von den ſechs weltlichen Churfürſten abgeordneten Wahlgeſandten zogen ſodann ſchrittweiſe daher. Keins derſelben beſtand aus weniger denn zwanzig Bedienten und zwey Staatswagen; bey einigen aus einer noch größern Anzahl. Das Gefolge der geiſtlichen Churfürſten war nun immer im Steigen; die Bedienten und Hausoffizianten ſchienen unzählig, Chur-Cöln und Chur-Trier hatten über zwanzig Staatswagen, Chur-Mainz allein eben ſo viel. Die Dienerſchaft zu Pferde und zu Fuß war durchaus aufs prächtigſte gekleidet, die Herren in den Equipagen, geiſt-

liche und weltliche, hatten es auch nicht fehlen laſſen, reich und ehrwürdig angethan, und geſchmückt mit allen Ordenszeichen, zu erſcheinen. Das Gefolg der kaiſerlichen Majeſtät übertraf nunmehr wie billig die übrigen. Die Bereiter, die Handpferde, die Reitzeuge, Schabracken und Decken zogen aller Augen auf ſich, und ſechzehn ſechsſpännige Galawägen der kaiſerlichen Cammerherren, Geheimenräthe, des Ober-Cämmerers, Ober-Hofmeiſters, Ober-Stallmeiſters beſchloſſen mit großem Prunk dieſe Abtheilung des Zugs, welche, ungeachtet ihrer Pracht und Ausdehnung, doch nur der Vortrab ſeyn ſollte.

Nun aber concentrirte ſich die Reihe, indem ſich Würde und Pracht ſteigerten, immer mehr. Denn unter einer ausgewählten Begleitung eigener Haus-Dienerſchaft, die meiſten zu Fuß, wenige zu Pferde, erſchienen die Wahlbotſchafter ſo wie die Churfürſten in Perſon, nach aufſteigender Ordnung,

jeder in einem prächtigen Staatswagen. Unmittelbar hinter Chur-Mainz kündigten zehn kaiſerliche Laufer, ein und vierzig Lakeyen und acht Heiducken die Majeſtäten ſelbſt an. Der prächtigſte Staatswagen, auch im Rücken mit einem ganzen Spiegelglas verſehen, mit Malerey, Lackirung, Schnitzwerk und Vergoldung ausgeziert, mit rothem geſtickten Sammt obenher und inwendig bezogen, ließ uns ganz bequem Kaiſer und König, die längſt erwünſchten Häupter, in aller ihrer Herrlichkeit betrachten. Man hatte den Zug einen weiten Umweg geführt, theils aus Nothwendigkeit, damit er ſich nur entfalten könne, theils um ihn der großen Menge Menſchen ſichtbar zu machen. Er war durch Sachſenhauſen, über die Brücke, die Fahrgaſſe, ſodann die Zeile hinunter gegangen, und wendete ſich nach der innern Stadt durch die Catharinenpforte, ein ehmaliges Thor, und ſeit Erweiterung der Stadt, ein offner Durchgang. Hier hatte man glücklich bedacht,

daß die äußere Herrlichkeit der Welt, ſeit einer Reihe von Jahren, ſich immer mehr in die Höhe und Breite ausgedehnt. Man hatte gemeſſen und gefunden, daß durch dieſen Thorweg, durch welchen ſo mancher Fürſt und Kaiſer aus und eingezogen, der jetzige kaiſerliche Staatswagen, ohne mit ſeinem Schnitzwerk und andern Aeußerlichkeiten anzuſtoßen, nicht hindurchkommen könne. Man berathſchlagte, und zu Vermeidung eines unbequemen Umwegs, entſchloß man ſich das Pflaſter aufzuheben, und eine ſanfte Ab- und Auffahrt zu veranſtalten. In eben dem Sinne hatte man auch alle Wetterdächer der Läden und Buden in den Straßen ausgehoben, damit weder die Krone, noch der Adler, noch die Genien Anſtoß und Schaden nehmen möchten.

So ſehr wir auch, als dieſes koſtbare Gefäß mit ſo koſtbarem Inhalt ſich uns näherte, auf die hohen Perſonen unſere Augen gerichtet hatten, ſo konnten wir doch

nicht umhin, unſern Blick auf die herrlichen Pferde, das Geſchirr und deſſen Poſament-Schmuck zu wenden; beſonders aber fielen uns die wunderlichen, beyde auf den Pferden ſitzenden, Kutſcher und Vorreiter auf. Sie ſahen wie aus einer andern Nation, ja wie aus einer andern Welt, in langen ſchwarz- und gelbſammtnen Röcken und Kappen mit großen Federbüſchen, nach kaiſerlicher Hofſitte. Nun drängte ſich ſo viel zuſammen, daß man wenig mehr unterſcheiden konnte. Die Schweizergarde zu beyden Seiten des Wagens, der Erbmarſchall, das ſächſiſche Schwerd aufwärts in der rechten Hand haltend, die Feldmarſchälle als Anführer der kaiſerlichen Garden hinter dem Wagen reitend, die kaiſerlichen Edelknaben in Maſſe und endlich die Hatſchiergarde ſelbſt, in ſchwarzſammtnen Flügelröcken, alle Nähte reich mit Gold galonirt, darunter rothe Leibröcke und lederfarbne Camiſole, gleichfalls reich mit Gold beſetzt. Man kam vor lauter

Sehen, Deuten und Hinweiſen gar nicht zu ſich ſelbſt, ſo daß die nicht minder prächtig gekleideten Leibgarden der Churfürſten kaum beachtet wurden; ja wir hätten uns vielleicht von den Fenſtern zurückgezogen, wenn wir nicht noch unſern Magiſtrat, der in funfzehn zweyſpännigen Kutſchen den Zug beſchloß, und beſonders in der letzten den Rathsſchreiber mit den Stadtſchlüſſeln auf rothſammtenem Kiſſen hätten in Augenſchein nehmen wollen. Daß unſere Stadtgrenadier-Compagnie das Ende deckte, däuchte uns auch ehrenvoll genug, und wir fühlten uns als Deutſche und als Frankfurter von dieſem Ehrentag doppelt und höchlich erbaut.

Wir hatten in einem Hauſe Platz genommen, wo der Aufzug, wenn er aus dem Dom zurückkam, ebenfalls wieder an uns vorbey mußte. Des Gottesdienſtes, der Muſik, der Ceremonien und Feyerlichkeiten, der Anreden und Antworten, der Vorträge und Vorleſungen

waren in Kirche, Chor und Conclave ſo viel, bis es zur Beſchwörung der Wahlcapitulation kam, daß wir Zeit genug hatten, eine vortreffliche Collation einzunehmen, und auf die Geſundheit des alten und jungen Herrſchers manche Flaſche zu leeren. Das Geſpräch verlor ſich indeß, wie es bey ſolchen Gelegenheiten zu gehen pflegt, in die vergangene Zeit, und es fehlte nicht an bejahrten Perſonen, welche jener vor der gegenwärtigen den Vorzug gaben, wenigſtens in Abſicht auf ein gewiſſes menſchliches Intereſſe und einer leidenſchaftlichen Theilnahme, welche dabey vorgewaltet. Bey Franz des erſten Krönung war noch nicht alles ſo ausgemacht, wie gegenwärtig; der Friede war noch nicht abgeſchloſſen, Frankreich, Chur-Brandenburg und Chur-Pfalz widerſetzten ſich der Wahl; die Truppen des künftigen Kaiſers ſtanden bey Heidelberg, wo er ſein Hauptquartier hatte, und faſt wären die von Aachen heraufkommenden Reichs-Inſignien von den Pfälzern weggenommen worden. Indeſ-

ſen unterhandelte man doch, und nahm von beyden Seiten die Sache nicht aufs ſtrengſte. Maria Thereſia ſelbſt, obgleich in geſegneten Umſtänden, kommt, um die endlich durchgeſetzte Krönung ihres Gemahls in Perſon zu ſehen. Sie traf in Aſchaffenburg ein und beſtieg eine Jacht, um ſich nach Frankfurt zu begeben. Franz, von Heidelberg aus, denkt ſeiner Gemahlin zu begegnen, allein er kommt zu ſpät, ſie iſt ſchon abgefahren. Ungekannt wirft er ſich in einen kleinen Nachen, eilt ihr nach, erreicht ihr Schiff, und das liebende Paar erfreut ſich dieſer überraſchenden Zuſammenkunft. Das Mährchen davon verbreitet ſich ſogleich, und alle Welt nimmt Theil an dieſem zärtlichen mit Kindern reich geſegneten Ehepaar, das ſeit ſeiner Verbindung ſo unzertrennlich geweſen, daß ſie ſchon einmal auf einer Reiſe von Wien nach Florenz zuſammen an der Venetianiſchen Gränze Quarantäne halten müſſen. Maria Thereſia wird in der Stadt mit Jubel bewillkommt, ſie betritt den Gaſt-

hof zum römiſchen Kaiſer, indeſſen auf der Bornheimer Heide das große Zelt, zum Empfang ihres Gemahls, errichtet iſt. Dort findet ſich von den geiſtlichen Churfürſten nur Mainz allein, von den Abgeordneten der weltlichen nur Sachſen, Böhmen und Hannover. Der Einzug beginnt, und was ihm an Vollſtändigkeit und Pracht abgehen mag, erſetzt reichlich die Gegenwart einer ſchönen Frau. Sie ſteht auf dem Balcon des wohlgelegnen Hauſes und begrüßt mit Vivatruf und Händeklatſchen ihren Gemahl; das Volk ſtimmt ein, zum größten Enthuſiasmus aufgeregt. Da die Großen nun auch einmal Menſchen ſind; ſo denkt ſie der Bürger, wenn er ſie lieben will, als ſeines Gleichen, und das kann er am füglichſten, wenn er ſie als liebende Gatten, als zärtliche Aeltern, als anhängliche Geſchwiſter, als treue Freunde ſich vorſtellen darf. Man hatte damals alles Gute gewünſcht und prophezeyt, und heute ſah man es erfüllt an dem erſtgebornen Sohne,

dem Jedermann wegen ſeiner ſchönen Jünglingsgeſtalt geneigt war, und auf den die Welt, bey den hohen Eigenſchaften die er ankündigte, die größten Hoffnungen ſetzte.

Wir hatten uns ganz in die Vergangenheit und Zukunft verloren, als einige hereintretende Freunde uns wieder in die Gegenwart zurückriefen. Sie waren von denen die den Werth einer Neuigkeit einſehen, und ſich deswegen beeilen ſie zuerſt zu verkündigen. Sie wußten auch einen ſchönen menſchlichen Zug dieſer hohen Perſonen zu erzählen, die wir ſo eben in dem größten Prunk vorbeyziehen geſehn. Es war nämlich verabredet worden, daß unterwegs, zwiſchen Heuſenſtamm und jenem großen Gezelte, Kaiſer und König den Landgrafen von Darmſtadt im Wald antreffen ſollten. Dieſer alte, dem Grabe ſich nähernde Fürſt wollte noch einmal den Herrn ſehen, dem er in früherer Zeit ſich gewidmet. Beyde mochten ſich jenes Tages erinnern, als

der Landgraf das Decret der Churfürſten, das Franzen zum Kaiſer erwählte, nach Heidelberg überbrachte, und die erhaltenen koſtbaren Geſchenke mit Betheurung einer unverbrüchlichen Anhänglichkeit erwiederte. Dieſe hohen Perſonen ſtanden in einem Tannicht, und der Landgraf vor Alter ſchwach, hielt ſich an eine Fichte, um das Geſpräch noch länger fortſetzen zu können, das von beyden Theilen nicht ohne Rührung geſchah. Der Platz ward nachher auf eine unſchuldige Weiſe bezeichnet, und wir jungen Leute ſind einige Mal hingewandert.

So hatten wir mehrere Stunden mit Erinnerung des Alten, mit Erwägung des Neuen hingebracht, als der Zug abermals, jedoch abgekürzt und gedrängter, vor unſern Augen vorbeywogte; und wir konnten das Einzelne näher beobachten, bemerken und uns für die Zukunft einprägen.

Von dem Augenblick an war die Stadt in ununterbrochener Bewegung: denn bis Alle und Jede, denen es zukommt und von denen es gefordert wird, den höchſten Häuptern ihre Aufwartung gemacht und ſich einzeln denſelben dargeſtellt hatten, war des Hin- und Wiederziehens kein Ende, und man konnte den Hofſtaat eines jeden der hohen Gegenwärtigen ganz bequem im Einzelnen wiederholen.

Nun kamen auch die Reichs-Inſignien heran. Damit es aber auch hier nicht an hergebrachten Händeln fehlen möge, ſo mußten ſie auf freyem Felde den halben Tag bis in die ſpäte Nacht zubringen, wegen einer Territorial- und Geleitsſtreitigkeit zwiſchen Chur-Mainz und der Stadt. Die letzte gab nach, die Mainziſchen geleiteten die Inſignien bis an den Schlagbaum, und ſomit war die Sache für dießmal abgethan.

In dieſen Tagen kam ich nicht zu mir ſelbſt. Zu Hauſe gab es zu ſchreiben und zu copiren; ſehen wollte und ſollte man alles, und ſo ging der März zu Ende, deſſen zweyte Hälfte für uns ſo feſtreich geweſen war. Von dem was zuletzt vorgegangen und was am Krönungstag zu erwarten ſey, hatte ich Gretchen eine treuliche und ausführliche Belehrung verſprochen. Der große Tag nahte heran; ich hatte mehr im Sinne, wie ich es ihr ſagen wollte, als was eigentlich zu ſagen ſey; ich verarbeitete alles was mir unter die Augen und unter die Canzleyfeder kam, nur geſchwind zu dieſem nächſten und einzigen Gebrauch. Endlich erreichte ich noch eines Abends ziemlich ſpät ihre Wohnung, und that mir ſchon im voraus nicht wenig darauf zu Gute, wie mein dießmaliger Vortrag noch viel beſſer als der erſte unvorbereitete gelingen ſollte. Allein gar oft bringt uns ſelbſt, und andern durch uns, ein augenblicklicher Anlaß mehr Freude als der entſchiedenſte Vorſatz nicht ge-

währen kann. Zwar fand ich ziemlich dieſelbe Geſellſchaft, allein es waren einige Unbekannte darunter. Sie ſetzten ſich hin zu ſpielen; nur Gretchen und der jüngere Vetter hielten ſich zu mir und der Schiefertafel. Das liebe Mädchen äußerte gar anmuthig ihr Behagen, daß ſie, als eine Fremde, am Wahltage für eine Bürgerinn gegolten habe, und ihr dieſes einzige Schauſpiel zu Theil geworden ſey. Sie dankte mir aufs verbindlichſte, daß ich für ſie zu ſorgen gewußt, und ihr zeither durch Pylades allerley Einläſſe mittels Billette, Anweiſungen, Freunde und Vorſprache zu verſchaffen die Aufmerkſamkeit gehabt.

Von den Reichs-Kleinodien hörte ſie gern erzählen. Ich verſprach ihr, daß wir dieſe wo möglich zuſammen ſehen wollten. Sie machte einige ſcherzhafte Anmerkungen, als ſie erfuhr, daß man Gewänder und Krone dem jungen König anprobirt habe. Ich wußte, wo ſie den

Feyerlichkeiten des Krönungstages zuſehen würde, und machte ſie aufmerkſam auf alles was bevorſtand, und was beſonders von ihrem Platze genau beobachtet werden konnte.

So vergaßen wir an die Zeit zu denken; es war ſchon über Mitternacht geworden, und ich fand, daß ich unglücklicherweiſe den Hausſchlüſſel nicht bey mir hatte. Ohne das größte Aufſehen zu erregen konnte ich nicht ins Haus. Ich theilte ihr meine Verlegenheit mit. „Am Ende, ſagte ſie, iſt es das Beſte, die Geſellſchaft bleibt beyſammen.“ Die Vettern und jene Fremden hatten ſchon den Gedanken gehabt, weil man nicht wußte, wo man dieſe für die Nacht unterbringen ſollte. Die Sache war bald entſchieden; Gretchen ging um Caffee zu kochen, nachdem ſie, weil die Lichter auszubrennen drohten, eine große meſſingene Familienlampe mit Docht und Oel verſehen und angezündet hereingebracht hatte.

Der Caffee diente für einige Stunden zur Ermunterung; nach und nach aber ermattete das Spiel, das Geſpräch ging aus; die Mutter ſchlief im großen Seſſel; die Fremden von der Reiſe müde, nickten da und dort, Pylades und ſeine Schöne ſaßen in einer Ecke. Sie hatte ihren Kopf auf ſeine Schulter gelegt und ſchlief; auch er wachte nicht lange. Der jüngere Vetter, gegen uns über am Schiefertiſche ſitzend, hatte ſeine Arme vor ſich übereinandergeſchlagen und ſchlief mit aufliegendem Geſichte. Ich ſaß in der Fenſterecke hinter dem Tiſche und Gretchen neben mir. Wir unterhielten uns leiſe; aber endlich übermannte auch ſie der Schlaf, ſie lehnte ihr Köpfchen an meine Schulter und war gleich eingeſchlummert. So ſaß ich nun allein, wachend, in der wunderlichſten Lage, in der auch mich der freundliche Bruder des Todes zu beruhigen wußte. Ich ſchlief ein, und als ich wieder erwachte, war es ſchon heller Tag. Gretchen ſtand vor dem Spiegel

und rückte ihr Häubchen zurechte; ſie war liebenswürdiger als je, und drückte mir als ich ſchied gar herzlich die Hände. Ich ſchlich durch einen Umweg nach unſerm Hauſe: denn an der Seite, nach dem kleinen Hirſchgraben zu, hatte ſich mein Vater in der Mauer ein kleines Guckfenſter, nicht ohne Widerſpruch des Nachbarn, angelegt. Dieſe Seite vermieden wir, wenn wir nach Hauſe kommend von ihm nicht bemerkt ſeyn wollten. Meine Mutter, deren Vermittelung uns immer zu Gute kam, hatte meine Abweſenheit des Morgens beym Thee durch ein frühzeitiges Ausgehen meiner zu beſchönigen geſucht, und ich empfand alſo von dieſer unſchuldigen Nacht keine unangenehmen Folgen.

Ueberhaupt und im Ganzen genommen machte dieſe unendlich mannigfaltige Welt, die mich umgab, auf mich nur ſehr einfachen Eindruck. Ich hatte kein Intereſſe als das Aeußere der Gegenſtände genau zu bemerken,

kein Geſchäft als das mir mein Vater und Herr von Königsthal auftrugen, wodurch ich freylich den innern Gang der Dinge gewahr ward. Ich hatte keine Neigung als zu Gretchen, und keine andre Abſicht als nur alles recht gut zu ſehen und zu faſſen, um es mit ihr wiederholen und ihr erklären zu können. Ja ich beſchrieb oft, indem ein ſolcher Zug vorbey ging, dieſen Zug halb laut vor mir ſelbſt, um mich alles Einzelnen zu verſichern, und dieſer Aufmerkſamkeit und Genauigkeit wegen von meiner Schönen gelobt zu werden; und nur als eine Zugabe betrachtete ich den Beyfall und die Anerkennung der Anderen.

Zwar ward ich manchen hohen und vornehmen Perſonen vorgeſtellt; aber theils hatte Niemand Zeit ſich um andere zu bekümmern, und theils wiſſen auch Aeltere nicht gleich, wie ſie ſich mit einem jungen Menſchen unterhalten und ihn prüfen ſollen. Ich von

meiner Seite war auch nicht ſonderlich geſchickt mich den Leuten bequem darzuſtellen. Gewöhnlich erwarb ich ihre Gunſt, aber nicht ihren Beyfall. Was mich beſchäftigte, war mir vollkommen gegenwärtig; aber ich fragte nicht, ob es auch andern gemäß ſeyn könne. Ich war meiſt zu lebhaft oder zu ſtill, und ſchien entweder zudringlich oder ſtöckig, je nachdem die Menſchen mich anzogen oder abſtießen; und ſo wurde ich zwar für hoffnungsvoll gehalten, aber dabey für wunderlich erklärt.

Der Krönungstag brach endlich an, den 3ten April 1764; das Wetter war günſtig und alle Menſchen in Bewegung. Man hatte mir nebſt mehrern Verwandten und Freunden, in dem Römer ſelbſt, in einer der obern Etagen, einen guten Platz angewieſen, wo wir das Ganze vollkommen überſehen konnten. Mit dem Frühſten begaben wir uns an Ort und Stelle, und beſchauten nunmehr

von oben, wie in der Vogelperſpective, die Anſtalten die wir Tags vorher in näheren Augenſchein genommen hatten. Da war der neuerrichtete Springbrunnen mit zwey großen Kufen rechts und links, in welche der Doppeladler auf dem Ständer, weißen Wein hüben und rothen Wein drüben aus ſeinen zwey Schnäbeln ausgießen ſollte. Aufgeſchüttet zu einem Haufen lag dort der Haber, hier ſtand die große Bretterhütte, in der man ſchon einige Tage den ganzen fetten Ochſen an einem ungeheuren Spieße bey Kohlenfeuer braten und ſchmoren ſah. Alle Zugänge, die vom Römer aus dahin, und von andern Straßen nach dem Römer führen, waren zu beyden Seiten durch Schranken und Wachen geſichert. Der große Platz füllte ſich nach und nach, und das Wogen und Drängen ward immer ſtärker und bewegter, weil die Menge wo möglich immer nach der Gegend hinſtrebte, wo ein neuer Auftritt erſchien und etwas Beſonderes angekündigt wurde.

Bey alle dem herrſchte eine ziemliche Stille, und als die Sturmglocke geläutet wurde, ſchien das ganze Volk von Schauer und Erſtaunen ergriffen. Was nun zuerſt die Aufmerkſamkeit aller die von oben herab den Platz überſehen konnten, erregte, war der Zug, in welchem die Herren von Aachen und Nürnberg die Reichs-Kleinodien nach dem Dome brachten. Dieſe hatten als Schutzheiligthümer den erſten Platz im Wagen eingenommen, und die Deputirten ſaßen vor ihnen in anſtändiger Verehrung auf dem Rückſitz. Nunmehr begeben ſich die drey Churfürſten in den Dom. Nach Ueberreichung der Inſignien an Chur-Mainz werden Krone und Schwerd ſogleich nach dem kaiſerlichen Quartier gebracht. Die weiteren Anſtalten und mancherley Ceremoniel beſchäftigen mittlerweile die Hauptperſonen ſo wie die Zuſchauer in der Kirche, wie wir andern Unterrichteten uns wohl denken konnten.

Vor unſern Augen fuhren indeſſen die Geſandten auf den Römer, aus welchem der Baldachin von Unteroffizieren in das kaiſerliche Quartier getragen wird. Sogleich beſteigt der Erbmarſchall Graf von Pappenheim ſein Pferd; ein ſehr ſchöner ſchlankgebildeter Herr, den die ſpaniſche Tracht, das reiche Wams, der goldne Mantel, der hohe Federhut und die geſtrählten fliegenden Haare ſehr wohl kleideten. Er ſetzt ſich in Bewegung, und unter dem Geläute aller Glocken folgen ihm zu Pferde die Geſandten nach dem kaiſerlichen Quartier in noch größerer Pracht als am Wahltage. Dort hätte man auch ſeyn mögen, wie man ſich an dieſem Tage durchaus zu vervielfältigen wünſchte. Wir erzählten einander indeſſen was dort vorgehe. Nun zieht der Kaiſer ſeinen Hausornat an, ſagten wir, eine neue Bekleidung nach dem Muſter der alten caroligiſchen verfertigt. Die Erbämter erhalten die Reichs-Inſignien und ſetzen ſich damit

zu Pferde. Der Kaiſer im Ornat, der römiſche König im ſpaniſchen Habit, beſteigen gleichfalls ihre Roſſe, und indem dieſes geſchieht, hat ſie uns der vorausgeſchrittene unendliche Zug bereits angemeldet.

Das Auge war ſchon ermüdet durch die Menge der reichgekleideten Dienerſchaft und der übrigen Behörden, durch den ſtattlich einher wandelnden Adel; und als nunmehr die Wahlbotſchafter, die Erbämter und zuletzt unter dem reichgeſtickten, von zwölf Schöffen und Rathsherrn getragenen Baldachin, der Kaiſer in romantiſcher Kleidung, zur Linken, etwas hinter ihm, ſein Sohn in ſpaniſcher Tracht, langſam auf prächtig geſchmückten Pferden einherſchwebten, war das Auge nicht mehr ſich ſelbſt genug. Man hätte gewünſcht durch eine Zauberformel die Erſcheinung nur einen Augenblick zu feſſeln; aber die Herrlichkeit zog unaufhaltſam vorbey,

und den kaum verlaſſenen Raum erfüllte ſogleich wieder das hereinwogende Volk.

Nun aber entſtand ein neues Gedränge: denn es mußte ein anderer Zugang, von dem Markte her, nach der Römerthüre eröffnet und ein Bretterweg aufgebrückt werden, welchen der aus dem Dom zurückkehrende Zug beſchreiten ſollte.

Was in dem Dome vorgegangen, die unendlichen Ceremonien, welche die Salbung, die Krönung, den Ritterſchlag vorbereiten und begleiten, alles dieſes ließen wir uns in der Folge gar gern von denen erzählen, die manches andere aufgeopfert hatten, um in der Kirche gegenwärtig zu ſeyn.

Wir andern verzehrten mittlerweile auf unſern Plätzen eine frugale Mahlzeit: denn wir mußten an dem feſtlichſten Tage den wir erlebten, mit kalter Küche vorlieb nehmen.

Dagegen aber war der beſte und älteſte Wein aus allen Familienkellern herangebracht worden, ſo daß wir von dieſer Seite wenigſtens dieß alterthümliche Feſt alterthümlich feyerten.

Auf dem Platze war jetzt das Sehenswürdigſte die fertig gewordene und mit roth- gelb- und weißem Tuch überlegte Brücke, und wir ſollten den Kaiſer, den wir zuerſt im Wagen, dann zu Pferde ſitzend angeſtaunt, nun auch zu Fuße wandelnd bewundern; und ſonderbar genug, auf das letzte freuten wir uns am meiſten; denn uns däuchte dieſe Weiſe ſich darzuſtellen ſo wie die natürlichſte, ſo auch die würdigſte.

Aeltere Perſonen, welche der Krönung Franz des erſten beygewohnt, erzählten: Maria Thereſia, über die Maßen ſchön, habe jener Feyerlichkeit an einem Balconfenſter des Hauſes Frauenſtein, gleich neben dem Römer, zugeſehen. Als nun ihr Gemahl in der ſeltſamen

Verkleidung aus dem Dome zurückgekommen, und ſich ihr ſo zu ſagen als ein Geſpenſt Carls des großen dargeſtellt, habe er wie zum Scherz beyde Hände erhoben und ihr den Reichsapfel, den Scepter und die wunderſamen Handſchuh hingewieſen, worüber ſie in ein unendliches Lachen ausgebrochen; welches dem ganzen zuſchauenden Volke zur größten Freude und Erbauung gedient, indem es darin das gute und natürliche Ehgatten-Verhältniß des allerhöchſten Paares der Chriſtenheit mit Augen zu ſehen gewürdiget worden. Als aber die Kaiſerinn, ihren Gemahl zu begrüßen, das Schnupftuch geſchwungen und ihm ſelbſt ein lautes Vivat zugerufen, ſey der Enthuſiasmus und der Jubel des Volks aufs höchſte geſtiegen, ſo daß das Freudengeſchrey gar kein Ende finden können.

Nun verkündigte der Glockenſchall und nun die Vorderſten des langen Zuges, welche

über die bunte Brücke ganz ſachte einherſchritten, daß alles gethan ſey. Die Aufmerkſamkeit war größer denn je, der Zug deutlicher als vorher, beſonders für uns, da er jetzt gerade nach uns zu ging. Wir ſahen ihn ſo wie den ganzen volkserfüllten Platz beynah im Grundriß. Nur zu ſehr drängte ſich am Ende die Pracht: denn die Geſandten, die Erbämter, Kaiſer und König unter dem Baldachin, die drey geiſtlichen Churfürſten die ſich anſchloſſen, die ſchwarz gekleideten Schöffen und Rathsherren, der goldgeſtickte Himmel, alles ſchien nur eine Maſſe zu ſeyn, die nur von Einem Willen bewegt, prächtig harmoniſch, und ſo eben unter dem Geläute der Glocken aus dem Tempel tretend, als ein Heiliges uns entgegenſtrahlte.

Eine politiſch religioſe Feyerlichkeit hat einen unendlichen Reiz. Wir ſehen die irdiſche Majeſtät vor Augen, umgeben von allen Symbolen ihrer Macht; aber indem ſie ſich

vor der himmliſchen beugt, bringt ſie uns die Gemeinſchaft beyder vor die Sinne. Denn auch der Einzelne vermag ſeine Verwandtſchaft mit der Gottheit nur dadurch zu bethätigen, daß er ſich unterwirft und anbetet.

Der von dem Markt her ertönende Jubel verbreitete ſich nun auch über den großen Platz, und ein ungeſtümes Vivat erſcholl aus tauſend und aber tauſend Kehlen, und gewiß auch aus den Herzen. Denn dieſes große Feſt ſollte ja das Pfand eines dauerhaften Friedens werden, der auch wirklich lange Jahre hindurch Deutſchland beglückte.

Mehrere Tage vorher war durch öffentlichen Ausruf bekannt gemacht, daß weder die Brücke, noch der Adler über dem Brunnen, Preis gegeben, und alſo nicht vom Volke wie ſonſt angetaſtet werden ſolle. Es geſchah dieß, um manches bey ſolchem Anſtür-

men unvermeidliche Unglück zu verhüten. Allein um doch einigermaßen dem Genius des Pöbels zu opfern, gingen eigens beſtellte Perſonen hinter dem Zuge her, löſ'ten das Tuch von der Brücke, wickelten es banenweiſe zuſammen und warfen es in die Luft. Hiedurch entſtand nun zwar kein Unglück, aber ein lächerliches Unheil: denn das Tuch entrollte ſich in der Luft und bedeckte, wie es niederfiel, eine größere oder geringere Anzahl Menſchen. Diejenigen nun welche die Enden faßten und ſolche an ſich zogen, riſſen alle die Mittleren zu Boden, umhüllten und ängſtigten ſie ſo lange, bis ſie ſich durchgeriſſen oder durchgeſchnitten, und jeder nach ſeiner Weiſe einen Zipfel dieſes, durch die Fußtritte der Majeſtäten geheiligten Gewebes davongetragen hatte.

Dieſer wilden Beluſtigung ſah ich nicht lange zu, ſondern eilte von meinem hohen Standorte durch allerley Treppchen und Gänge

hinunter an die große Römerſtiege, wo die aus der Ferne angeſtaunte ſo vornehme als herrliche Maſſe heraufwallen ſollte. Das Gedräng war nicht groß, weil die Zugänge des Rathhauſes wohl beſetzt waren, und ich kam glücklich unmittelbar oben an das eiſerne Geländer. Nun ſtiegen die Hauptperſonen an mir vorüber, indem das Gefolge in den untern Gewölbgängen zurückblieb, und ich konnte ſie auf der dreymal gebrochnen Treppe von allen Seiten und zuletzt ganz in der Nähe betrachten.

Endlich kamen auch die beyden Majeſtäten herauf. Vater und Sohn waren wie Menächmen überein gekleidet. Des Kaiſers Hausornat von purpurfarbner Seide, mit Perlen und Steinen reich geziert, ſo wie Krone, Scepter und Reichsapfel, fielen wohl in die Augen: denn alles war neu daran, und die Nachahmung des Alterthums geſchmackvoll. So bewegte er ſich auch in ſeinem Anzuge

ganz bequem, und ſein treuherzig würdiges Geſicht gab zugleich den Kaiſer und den Vater zu erkennen. Der junge König hingegen ſchleppte ſich in den ungeheuren Gewandſtücken mit den Kleinodien Carls des großen, wie in einer Verkleidung einher, ſo daß er ſelbſt, von Zeit zu Zeit ſeinen Vater anſehend, ſich des Lächelns nicht enthalten konnte. Die Krone, welche man ſehr hatte füttern müſſen, ſtand wie ein übergreifendes Dach vom Kopf ab. Die Dalmatica, die Stola, ſo gut ſie auch angepaßt und eingenäht worden, gewährte doch keinswegs ein vortheilhaftes Ausſehen. Scepter und Reichsapfel ſetzten in Verwunderung; aber man konnte ſich nicht läugnen, daß man lieber eine mächtige, dem Anzuge gewachſene Geſtalt, um der günſtigern Wirkung willen, damit bekleidet und ausgeſchmückt geſehen hätte.

Kaum waren die Pforten des großen Saales hinter dieſen Geſtalten wieder geſchloſ-

ſen, ſo eilte ich auf meinen vorigen Platz, der von andern bereits eingenommen nur mit einiger Noth mir wieder zu Theil wurde.

Es war eben die rechte Zeit, daß ich von meinem Fenſter wieder Beſitz nahm: denn das Merkwürdigſte was öffentlich zu erblicken war, ſollte eben vorgehen. Alles Volk hatte ſich gegen den Römer zu gewendet, und ein abermaliges Vivatſchreyen gab uns zu erkennen, daß Kaiſer und König an dem Balconfenſter des großen Saales in ihrem Ornate ſich dem Volke zeigten. Aber ſie ſollten nicht allein zum Schauſpiel dienen, ſondern vor ihren Augen ſollte ein ſeltſames Schauſpiel vorgehen. Vor allen ſchwang ſich nun der ſchöne ſchlanke Erbmarſchall auf ſein Roß; er hatte das Schwerd abgelegt, in ſeiner Rechten hielt er ein ſilbernes gehenkeltes Gemäß, und ein Streichblech in der Linken. So ritt er in den Schranken auf den großen Haferhaufen zu, ſprengte hinein, ſchöpfte das Gefäß über-

voll, ſtrich es ab und trug es mit großem Anſtande wieder zurück. Der kaiſerliche Marſtall war nunmehr verſorgt. Der Erbcämmerer ritt ſodann gleichfalls auf jene Gegend zu und brachte ein Handbecken nebſt Gießfaß und Handquele zurück. Unterhaltender aber für die Zuſchauer war der Erbtruchſeß, der ein Stück von dem gebratnen Ochſen zu holen kam. Auch er ritt mit einer ſilbernen Schüſſel durch die Schranken bis zu der großen Bretterküche, und kam bald mit verdecktem Gericht wieder hervor, um ſeinen Weg nach dem Römer zu nehmen. Die Reihe traf nun den Erbſchenken, der zu dem Springbrunnen ritt und Wein holte. So war nun auch die kaiſerliche Tafel beſtellt, und aller Augen warteten auf den Erbſchatzmeiſter, der das Geld auswerfen ſollte. Auch er beſtieg ein ſchönes Roß, dem zu beyden Seiten des Sattels anſtatt der Piſtolenhalftern ein paar prächtige, mit dem churpfälziſchen Wappen geſtickte Beutel befeſtigt hingen. Kaum hatte er ſich

in Bewegung geſetzt, als er in dieſe Taſchen griff und rechts und links Gold- und Silbermünzen freygebig ausſtreute, welche jedesmal in der Luft als ein metallner Regen gar luſtig glänzten. Tauſend Hände zappelten augenblicklich in der Höhe, um die Gaben aufzufangen; kaum aber waren die Münzen niedergefallen, ſo wühlte die Maſſe in ſich ſelbſt gegen den Boden und rang gewaltig um die Stücke, welche zur Erde mochten gekommen ſeyn. Da nun dieſe Bewegung von beyden Seiten ſich immer wiederholte, wie der Geber vorwärts ritt, ſo war es für die Zuſchauer ein ſehr beluſtigender Anblick. Zum Schluſſe ging es am allerlebhafteſten her, als er die Beutel ſelbſt auswarf, und ein Jeder noch dieſen höchſten Preis zu erhaſchen trachtete.

Die Majeſtäten hatten ſich vom Balcon zurückgezogen, und nun ſollte dem Pöbel abermals ein Opfer gebracht werden, der in ſolchen Fällen lieber die Gaben rauben als ſie

gelaſſen und dankbar empfangen will. In rohern und derberen Zeiten herrſchte der Gebrauch, den Haſer, gleich nachdem der Erbmarſchall das Theil weggenommen, den Springbrunnen, nachdem der Erbſchenk, die Küche, nachdem der Erbtruchſeß ſein Amt verrichtet, auf der Stelle Preis zu geben. Dießmal aber hielt man, um alles Unglück zu verhüten, ſo viel es ſich thun ließ, Ordnung und Maß. Doch fielen die alten ſchadenfrohen Späße wieder vor, daß wenn einer einen Sack Haſer aufgepackt hatte, der andre ihm ein Loch hineinſchnitt, und was dergleichen Artigkeiten mehr waren. Um den gebratnen Ochſen aber wurde dießmal wie ſonſt ein ernſterer Kampf geführt. Man konnte ſich denſelben nur in Maſſe ſtreitig machen. Zwey Innungen, die Metzger und Weinſchröter, hatten ſich hergebrachtermaßen wieder ſo poſtirt, daß einer von beyden dieſer ungeheure Braten zu Theil werden mußte. Die Metzger glaubten das größte Recht an einen Och-

ſen zu haben, den ſie unzerſtückt in die Küche geliefert; die Weinſchröter dagegen machten Anſpruch, weil die Küche in der Nähe ihres zunftmäßigen Aufenthalts erbaut war, und weil ſie das letztemal obgeſiegt hatten; wie denn aus dem vergitterten Giebelfenſter ihres Zunft- und Verſammlungshauſes die Hörner jenes erbeuteten Stiers als Siegeszeichen hervorſtarrend zu ſehen waren. Beyde zahlreichen Innungen hatten ſehr kräftige und tüchtige Mitglieder; wer aber dießmal den Sieg davon getragen, iſt mir nicht mehr erinnerlich.

Wie nun aber eine Feyerlichkeit dieſer Art mit etwas Gefährlichem und Schreckhaften ſchließen ſoll, ſo war es wirklich ein fürchterlicher Augenblick, als die bretterne Küche ſelbſt Preis gemacht wurde. Das Dach derſelben wimmelte ſogleich von Menſchen, ohne daß man wußte wie ſie hinaufgekommen; die Bretter wurden losgeriſſen

und heruntergeſtürzt, ſo daß man, beſonders in der Ferne, denken mußte, ein jedes werde ein paar der Zudringenden todtſchlagen. In einem Nu war die Hütte abgedeckt, und einzelne Menſchen hingen an Sparren und Balken, um auch dieſe aus den Fugen zu reißen; ja manche ſchwebten noch oben herum, als ſchon unten die Pfoſten abgeſägt waren, das Gerippe hin- und wiederſchwankte und jähen Einſturz drohte. Zarte Perſonen wandten die Augen hinweg, und Jedermann erwartete ſich ein großes Unglück; allein man hörte nicht einmal von irgend einer Beſchädigung, und alles war, obgleich heftig und gewaltſam, doch glücklich vorübergegangen.

Jedermann wußte nun, daß Kaiſer und König aus dem Cabinett, wohin ſie vom Balcon abgetreten, ſich wieder hervorbegeben und in dem großen Römerſaale ſpeiſen würden. Man hatte die Anſtalten dazu Tages vorher bewundern können, und mein ſehnlich-

ſter Wunſch war, heute wo möglich nur einen Blick hinein zu thun. Ich begab mich daher auf gewohnten Pfaden wieder an die große Treppe, welcher die Thüre des Saals gerade gegenüber ſteht. Hier ſtaunte ich nun die vornehmen Perſonen an, welche ſich heute als Diener des Reichsoberhauptes bekannten. Vier und vierzig Grafen, die Speiſen aus der Küche herantragend, zogen an mir vorbey, alle prächtig gekleidet, ſo daß der Contraſt ihres Anſtandes mit der Handlung für einen Knaben wohl ſinnverwirrend ſeyn konnte. Das Gedränge war nicht groß, doch wegen des kleinen Raums merklich genug. Die Saalthüre war bewacht, indeß gingen die Befugten häufig aus und ein. Ich erblickte einen Pfälziſchen Hausoffizianten, den ich anredete, ob er mich nicht mit hinein bringen könne. Er beſann ſich nicht lange, gab mir eins der ſilbernen Gefäße, die er eben trug, welches er um ſo eher konnte, als ich ſauber gekleidet war; und ſo gelangte ich denn in

das Heiligthum. Das Pfälziſche Büffet ſtand links, unmittelbar an der Thüre; und mit einigen Schritten befand ich mich auf der Erhöhung deſſelben hinter den Schranken.

Am andern Ende des Saals, unmittelbar an den Fenſtern, ſaßen auf Thronſtufen erhöht, unter Baldachinen, Kaiſer und König in ihren Ornaten; Krone und Zepter aber lagen auf goldnen Kiſſen rückwärts in einiger Entfernung. Die drey geiſtlichen Churfürſten hatten, ihre Büffette hinter ſich, auf einzelnen Eſtraden Platz genommen: Chur-Mainz den Majeſtäten gegenüber, Chur-Trier zur Rechten und Chur-Cöln zur Linken. Dieſer obere Theil des Saals war würdig und erfreulich anzuſehen, und erregte die Bemerkung, daß die Geiſtlichkeit ſich ſo lange als möglich mit dem Herrſcher halten mag. Dagegen ließen die zwar prächtig aufgeputzten aber herrenleeren Büffette und Tiſche der ſämtlichen weltlichen Churfürſten an das Misver-

hältniß denken, welches zwiſchen ihnen und dem Reichsoberhaupt durch Jahrhunderte allmählich entſtanden war. Die Geſandten derſelben hatten ſich ſchon entfernt, um in einem Seitenzimmer zu ſpeiſen; und wenn dadurch der größte Theil des Saales ein geſpenſterhaftes Anſehn bekam, daß ſo viele unſichtbare Gäſte auf das prächtigſte bedient wurden; ſo war eine große unbeſetzte Tafel in der Mitte noch betrübter anzuſehen: denn hier ſtanden auch ſo viele Couverte leer, weil alle die, welche allenfalls ein Recht hatten ſich daran zu ſetzen, Anſtands halber, um an dem größten Ehrentage ihrer Ehre nichts zu vergeben, ausblieben, wenn ſie ſich auch dermalen in der Stadt befanden.

Viele Betrachtungen anzuſtellen erlaubten mir weder meine Jahre noch das Gedräng der Gegenwart. Ich bemühte mich alles möglichſt ins Auge zu faſſen, und wie der Nachtiſch aufgetragen wurde, da die Geſand-

ten, um ihren Hof zu machen, wieder herein-traten, ſuchte ich das Freye, und wußte mich bey guten Freunden in der Nachbarſchaft nach dem heutigen Halbfaſten wieder zu erquicken und zu den Illuminationen des Abends vorzubereiten.

Dieſen glänzenden Abend gedachte ich auf eine gemüthliche Weiſe zu feyern: denn ich hatte mit Gretchen, mit Pylades und der Seinigen abgeredet, daß wir uns zur nächtigen Stunde irgendwo treffen wollten. Schon leuchtete die Stadt an allen Ecken und Enden, als ich meine Geliebten antraf. Ich reichte Gretchen den Arm, wir zogen von einem Quartier zum andern, und befanden uns zuſammen ſehr glücklich. Die Vettern waren anfangs auch bey der Geſellſchaft, verloren ſich aber nachher unter der Maſſe des Volks. Vor den Häuſern einiger Geſandten, wo man prächtige Illuminationen angebracht hatte, (die churpfälziſche zeichnete ſich vorzüglich aus,)

war es ſo hell wie es am Tage nur ſeyn kann. Um nicht erkannt zu werden, hatte ich mich einigermaßen vermummt, und Gretchen fand es nicht übel. Wir bewunderten die verſchiedenen glänzenden Darſtellungen und die feenmäßigen Flammengebäude, womit immer ein Geſandter den andern zu überbieten gedacht hatte. Die Anſtalt des Fürſten Eſterhazy jedoch übertraf alle die übrigen. Unſere kleine Geſellſchaft war von der Erfindung und Ausführung entzückt, und wir wollten eben das Einzelne recht genießen, als uns die Vettern wieder begegneten und von der herrlichen Erleuchtung ſprachen, womit der Brandenburgiſche Geſandte ſein Quartier ausgeſchmückt habe. Wir ließen uns nicht verdrießen, den weiten Weg von dem Roßmarkte bis zum Saalhof zu machen, fanden aber, daß man uns auf eine frevle Weiſe zum Beſten gehabt hatte.

Der Saalhof iſt nach dem Main zu ein regelmäßiges und anſehnliches Gebäude, deſſen nach der Stadt gerichteter Theil aber uralt, unregelmäßig und unſcheinbar. Kleine, weder in Form noch Größe übereinſtimmende, noch auf eine Linie, noch in gleicher Entfernung geſetzte Fenſter, unſymmetriſch angebrachte Thore und Thüren, ein meiſt in Kramläden verwandeltes Untergeſchoß bilden eine verworrene Außenſeite, die von Niemand jemals betrachtet wird. Hier war man nun der zufälligen, unregelmäßigen, unzuſammenhängenden Architectur gefolgt, und hatte jedes Fenſter, jede Thüre, jede Oeffnung für ſich mit Lampen umgeben, wie man es allenfalls bey einem wohlgebauten Hauſe thun kann, wodurch aber hier die ſchlechteſte und misgebildetſte aller Façaden ganz unglaublich in das hellſte Licht geſetzt wurde. Hatte man ſich nun hieran, wie etwa an den Späßen des Pagliaſſo ergetzt, obgleich nicht ohne Bedenklichkeiten, weil Jedermann etwas Vor-

ſätzliches darin erkennen müßte; wie man denn ſchon vorher über das ſonſtige äußre Benehmen des übrigens ſehr geſchätzten Plotho gloſſirt, und da man ihm nun einmal gewogen war, auch den Schalk in ihm bewundert hatte, der ſich über alles Ceremoniell wie ſein König hinauszuſetzen pflege: ſo ging man doch lieber in das Eſterhazyſche Feenreich wieder zurück.

Dieſer hohe Bothſchafter hatte, dieſen Tag zu ehren, ſein ungünſtig gelegenes Quartier ganz übergangen, und dafür die große Lindenesplanade am Roßmarkt, vorn mit einem farbig erleuchteten Portal, im Hintergrund aber mit einem wohl noch prächtigern Proſpecte verzieren laſſen. Die ganze Einfaſſung bezeichneten Lampen. Zwiſchen den Bäumen ſtanden Licht-Pyramiden und Kugeln auf durchſcheinenden Piedeſtalen; von einem Baum zum andern zogen ſich leuchtende Guirlanden, an welchen Hängeleuchter ſchweb-

ten. An mehreren Orten vertheilte man Brod und Würſte unter das Volk und ließ es an Wein nicht fehlen.

Hier gingen wir nun zu Vieren aneinandergeſchloſſen höchſt behaglich auf und ab, und ich an Gretchens Seite däuchte mir wirklich in jenen glücklichen Gefilden Elyſiums zu wandeln, wo man die cryſtallnen Gefäße vom Baume bricht, die ſich mit dem gewünſchten Wein ſogleich füllen, und wo man Früchte ſchüttelt, die ſich in jede beliebige Speiſe verwandeln. Ein ſolches Bedürfniß fühlten wir denn zuletzt auch, und geleitet von Pylades fanden wir ein ganz artig eingerichtetes Speiſehaus; und da wir keine Gäſte weiter antrafen, indem alles auf den Straßen umherzog, ließen wir es uns um ſo wohler ſeyn, und verbrachten den größten Theil der Nacht im Gefühl von Freundſchaft, Liebe und Neigung auf das heiterſte und glücklichſte. Als ich Gretchen bis an ihre Thüre begleitet

hatte, küßte ſie mich auf die Stirn. Es war das erſte und letzte Mal, daß ſie mir dieſe Gunſt erwies: denn leider ſollte ich ſie nicht wiederſehen.

Den andern Morgen lag ich noch im Bette, als meine Mutter verſtört und ängſtlich hereintrat. Man konnte es ihr gar leicht anſehen, wenn ſie ſich irgend bedrängt fühlte. — „Steh auf, ſagte ſie, und mache dich auf etwas Unangenehmes gefaßt. Es iſt herausgekommen, daß du ſehr ſchlechte Geſellſchaft beſuchſt und dich in die gefährlichſten und ſchlimmſten Händel verwickelt haſt. Der Vater iſt außer ſich, und wir haben nur ſoviel von ihm erlangt, daß er die Sache durch einen Dritten unterſuchen will. Bleib auf deinem Zimmer und erwarte was bevorſteht. Der Rath Schneider wird zu dir kommen; er hat ſowohl vom Vater als von der Obrigkeit den Auftrag; denn

die Sache iſt ſchon anhängig und kann eine ſehr böſe Wendung nehmen."

Ich ſah wohl, daß man die Sache viel ſchlimmer nahm als ſie war; doch fühlte ich mich nicht wenig beunruhigt, wenn auch nur das eigentliche Verhältniß entdeckt werden ſollte. Der alte Meſſianiſche Freund trat endlich herein, die Thränen ſtanden ihm in den Augen; er faßte mich beym Arm und ſagte: „Es thut mir herzlich Leid, daß ich in ſolcher Angelegenheit zu Ihnen komme. Ich hätte nicht gedacht, daß Sie ſich ſo weit verirren könnten. Aber was thut nicht ſchlechte Geſellſchaft und böſes Beyſpiel; und ſo kann ein junger unerfahrner Menſch Schritt vor Schritt bis zum Verbrechen geführt werden." — Ich bin mir keines Verbrechens bewußt, verſetzte ich darauf, ſo wenig als ſchlechte Geſellſchaft beſucht zu haben. — „Es iſt jetzt nicht von einer Vertheidigung die Rede, fiel er mir ins Wort, ſondern von einer Unterſuchung, und

Ihrerſeits von einem aufrichtigen Bekenntniß.“ — Was verlangen Sie zu wiſſen? ſagte ich dagegen. Er ſetzte ſich und zog ein Blatt hervor und fing zu fragen an: „Haben Sie nicht den N. N. Ihrem Großvater als einen Clienten zu einer *** Stelle empfohlen?“ Ich antwortete: ja. — „Wo haben Sie ihn kennen gelernt?“ — Auf Spaziergängen. — „In welcher Geſellſchaft?“ — Ich ſtutzte: denn ich wollte nicht gern meine Freunde verrathen. — „Das Verſchweigen wird nichts helfen, fuhr er fort: denn es iſt alles ſchon genugſam bekannt.“ — Was iſt denn bekannt? ſagte ich. — „Daß Ihnen dieſer Menſch durch andere ſeines Gleichen iſt vorgeführt worden und zwar durch ***“. Hier nannte er die Namen von drey Perſonen, die ich niemals geſehen noch gekannt hatte; welches ich dem Fragenden denn auch ſogleich erklärte. — „Sie wollen, fuhr jener fort, dieſe Menſchen nicht kennen, und haben doch mit ihnen öftre Zuſammenkünfte gehabt!“ —

Auch nicht die geringſte, verſetzte ich: denn wie geſagt, außer dem erſten, kenne ich keinen und habe auch den niemals in einem Hauſe geſehen. — „Sind Sie nicht oft in der *** Straße geweſen?“ — Niemals, verſetzte ich. Dieß war nicht ganz der Wahrheit gemäß. Ich hatte Pylades einmal zu ſeiner Geliebten begleitet, die in der Straße wohnte; wir waren aber zur Hinterthüre hereingegangen und im Gartenhauſe geblieben. Daher glaubte ich mir die Ausflucht erlauben zu können, in der Straße ſelbſt nicht geweſen zu ſeyn.

Der gute Mann that noch mehr Fragen, die ich alle verneinen konnte: denn es war mir von alle dem, was er zu wiſſen verlangte, nichts bekannt. Endlich ſchien er verdrießlich zu werden und ſagte: „Sie belohnen mein Vertrauen und meinen guten Willen ſehr ſchlecht; ich komme, um Sie zu retten. Sie können nicht läugnen, daß Sie für dieſe Leute

ſelbſt oder für ihre Mitſchuldigen Briefe ver-faßt, Aufſätze gemacht und ſo zu ihren ſchlechten Streichen behülflich geweſen. Ich komme, um Sie zu retten; denn es iſt von nichts Geringerem als nachgemachten Handſchriften, falſchen Teſtamenten, untergeſchobnen Schuldſcheinen und ähnlichen Dingen die Rede. Ich komme nicht allein als Hausfreund; ich komme im Namen und auf Befehl der Obrigkeit, die in Betracht Ihrer Familie und Ihrer Jugend, Sie und einige andre Jünglinge verſchonen will, die gleich Ihnen ins Netz gelockt worden." — Es war mir auffallend, daß unter den Perſonen die er nannte, ſich gerade die nicht fanden, mit denen ich Umgang gepflogen. Die Verhältniſſe trafen nicht zuſammen, aber ſie berührten ſich, und ich konnte noch immer hoffen, meine jungen Freunde zu ſchonen. Allein der wackre Mann ward immer dringender. Ich konnte nicht läugnen, daß ich manche Nächte ſpät nach Hauſe gekommen war, daß ich mir ei-

nen Hausſchlüſſel zu verſchaffen gewußt, daß ich mit Perſonen von geringem Stand und verdächtigem Ausſehen, an Luſtorten mehr als einmal bemerkt worden, daß Mädchen mit in die Sache verwickelt ſeyen; genug, alles ſchien entdeckt bis auf die Namen. Dieß gab mir Muth, ſtandhaft im Schweigen zu ſeyn. — „Laſſen Sie mich, ſagte der brave Freund, nicht von Ihnen weggehen. Die Sache leidet keinen Aufſchub; unmittelbar nach mir wird ein andrer kommen, der Ihnen nicht ſoviel Spielraum läßt. Verſchlimmern Sie die ohnehin böſe Sache nicht durch Ihre Hartnäckigkeit.“

Nun ſtellte ich mir die guten Vettern, und Gretchen beſonders, recht lebhaft vor; ich ſah ſie gefangen, verhört, beſtraft, geſchmäht, und mir fuhr wie ein Blitz durch die Seele, daß die Vettern denn doch, ob ſie gleich gegen mich alle Rechtlichkeit beobachtet, ſich in ſo böſe Händel konnten eingelaſſen haben,

wenigſtens der älteſte, der mir niemals recht gefallen wollte, der immer ſpäter nach Hauſe kam und wenig Heiters zu erzählen wußte. Noch immer hielt ich mein Bekenntniß zurück. — Ich bin mir, ſagte ich, perſönlich nichts Böſes bewußt, und kann von der Seite ganz ruhig ſeyn; aber es wäre nicht unmöglich, daß diejenigen mit denen ich umgegangen bin, ſich einer verwegnen oder geſetzwidrigen Handlung ſchuldig gemacht hätten. Man mag ſie ſuchen, man mag ſie finden, ſie überführen und beſtrafen, ich habe mir bisher nichts vorzuwerfen, und will auch gegen die nichts verſchulden, die ſich freundlich und gut gegen mich benommen haben. — Er ließ mich nicht ausreden, ſondern rief mit einiger Bewegung: „Ja man wird ſie finden. In drey Häuſern kamen dieſe Böſewichter zuſammen. (Er nannte die Straßen, er bezeichnete die Häuſer, und zum Unglück befand ſich auch das darunter, wohin ich zu gehen pflegte.) Das erſte Neſt iſt ſchon ausgehoben.

fuhr er fort, und in dieſem Augenblick werden es die beyden andern. In wenig Stunden wird alles im Klaren ſeyn. Entziehen Sie ſich, durch ein redliches Bekenntniß, einer gerichtlichen Unterſuchung, einer Confrontation und wie die garſtigen Dinge alle heißen.“ — Das Haus war genannt und bezeichnet. Nun hielt ich alles Schweigen für unnütz; ja, bey der Unſchuld unſrer Zuſammenkünfte, konnte ich hoffen, jenen noch mehr als mir nützlich zu ſeyn. — Setzen Sie ſich, rief ich aus, und holte ihn von der Thüre zurück: ich will Ihnen alles erzählen, und zugleich mir und Ihnen das Herz erleichtern: nur das Eine bitte ich, von nun an keine Zweifel in meine Wahrhaftigkeit.

Ich erzählte nun dem Freunde den ganzen Hergang der Sache, anfangs ruhig und gefaßt; doch jemehr ich mir die Perſonen, Gegenſtände, Begebenheiten ins Gedächtniß rief und vergegenwärtigte, und ſo manche un-

ſchuldige Freude, ſo manchen heitern Genuß gleichſam vor einem Criminalgericht deponiren ſollte, deſtomehr wuchs die ſchmerzlichſte Empfindung, ſo daß ich zuletzt in Thränen ausbrach und mich einer unbändigen Leidenſchaft überließ. Der Hausfreund, welcher hoffte, daß eben jetzt das rechte Geheimniß auf dem Wege ſeyn möchte ſich zu offenbaren (denn er hielt meinen Schmerz für ein Symptom, daß ich im Begriff ſtehe mit Widerwillen ein Ungeheures zu bekennen) ſuchte mich, da ihm an der Entdeckung alles gelegen war, aufs beſte zu beruhigen; welches ihm zwar nur zum Theil gelang, aber doch inſofern, daß ich meine Geſchichte nothdürftig auserzählen konnte. Er war, obgleich zufrieden über die Unſchuld der Vorgänge, doch noch einigermaßen zweifelhaft, und erließ neue Fragen an mich, die mich abermals aufregten und in Schmerz und Wuth verſetzten. Ich verſicherte endlich, daß ich nichts weiter zu ſagen habe, und wohl wiſſe, daß ich nichts zu fürch-

ten brauche: denn ich ſey unſchuldig, von gutem Hauſe und wohl empfohlen; aber jene könnten eben ſo unſchuldig ſeyn, ohne daß man ſie dafür anerkenne oder ſonſt begünſtige. Ich erklärte zugleich, daß wenn man jene nicht wie mich ſchonen, ihren Thorheiten nachſehen, und ihre Fehler verzeihen wolle, wenn ihnen nur im mindeſten hart und unrecht geſchehe, ſo würde ich mir ein Leids anthun, und daran ſolle mich Niemand hindern. Auch hierüber ſuchte mich der Freund zu beruhigen; aber ich traute ihm nicht, und war, als er mich zuletzt verließ, in der entſetzlichſten Lage. Ich machte mir nun doch Vorwürfe, die Sache erzählt und alle die Verhältniſſe ans Licht gebracht zu haben. Ich ſah voraus, daß man die kindlichen Handlungen, die jugendlichen Neigungen und Vertraulichkeiten ganz anders auslegen würde, und daß ich vielleicht den guten Pylades mit in dieſen Handel verwickeln und ſehr unglücklich machen könnte. Alle dieſe Vorſtellungen drängten ſich lebhaft

hintereinander vor meiner Seele, ſchärften und ſpornten meinen Schmerz, ſo daß ich mir vor Jammer nicht zu helfen wußte, mich die Länge lang auf die Erde warf, und den Fußboden mit meinen Thränen benetzte.

Ich weiß nicht, wie lange ich mochte gelegen haben, als meine Schweſter herein trat, über meine Gebärde erſchrak und alles mögliche that mich aufzurichten. Sie erzählte mir, daß eine Magiſtratsperſon unten beym Vater die Rückkunft des Hausfreundes erwartet, und nachdem ſie ſich eine Zeit lang eingeſchloſſen gehalten, ſeyen die beyden Herren weggegangen, und hätten untereinander ſehr zufrieden, ja mit Lachen geredet, und ſie glaube die Worte verſtanden zu haben: es iſt recht gut, die Sache hat nichts zu bedeuten. — „Freylich, fuhr ich auf, hat die Sache nichts zu bedeuten, für mich, für uns: denn ich habe nichts verbrochen, und wenn ich es hätte, ſo würde man mir durch-

zuhelfen wiſſen; aber jene, jene, rief ich aus, wer wird ihnen beyſtehn!" — Meine Schweſter ſuchte mich umſtändlich mit dem Argumente zu tröſten, daß wenn man die Vornehmeren retten wolle, man auch über die Fehler der Geringern einen Schleyer werfen müſſe. Das alles half nichts. Sie war kaum weggegangen, als ich mich wieder meinem Schmerz überließ, und ſowohl die Bilder meiner Neigung und Leidenſchaft als auch des gegenwärtigen und möglichen Unglücks immer wechſelsweiſe hervorrief. Ich erzählte mir Mährchen auf Mährchen, ſah nur Unglück auf Unglück, und ließ es beſonders daran nicht fehlen, Gretchen und mich recht elend zu machen.

Der Hausfreund hatte mir geboten auf meinem Zimmer zu bleiben und mit Niemand mein Geſchäft zu pflegen, außer den Unſrigen. Es war mir ganz recht, denn ich befand mich am liebſten allein. Meine Mutter und Schweſter beſuchten mich von Zeit zu Zeit,

und ermangelten nicht mir mit allerley gutem Troſt auf das kräftigſte beyzuſtehen; ja ſie kamen ſogar ſchon den zweyten Tag, im Namen des nun beſſer unterrichteten Vaters mir eine völlige Amneſtie anzubieten, die ich zwar dankbar annahm, allein den Antrag, daß ich mit ihm ausgehen und die Reichsinſignien, welche man nunmehr den Neugierigen vorzeigte, beſchauen ſollte, hartnäckig ablehnte, und verſicherte, daß ich weder von der Welt, noch von dem römiſchen Reiche etwas weiter wiſſen wolle, bis mir bekannt geworden, wie jener verdrießliche Handel, der für mich weiter keine Folgen haben würde, für meine armen Bekannten ausgegangen. Sie wußten hierüber ſelbſt nichts zu ſagen und ließen mich allein. Doch machte man die folgenden Tage noch einige Verſuche, mich aus dem Hauſe und zur Theilnahme an den öffentlichen Feyerlichkeiten zu bewegen. Vergebens! weder der große Galatag, noch was bey Gelegenheit ſo vieler Standeserhö-

hungen vorfiel, noch die öffentliche Tafel des Kaiſers und Königs, nichts konnte mich rühren. Der Churfürſt von Pfalz mochte kommen um den beyden Majeſtäten aufzuwarten, dieſe mochten die Churfürſten beſuchen, man mochte zur letzten churfürſtlichen Sitzung zuſammen fahren, um die rückſtändigen Puncte zu erledigen und den Churverein zu erneuern, nichts konnte mich aus meiner leidenſchaftlichen Einſamkeit hervorrufen. Ich ließ am Dankfeſte die Glocken läuten, den Kaiſer ſich in die Kapuzinerkirche begeben, die Churfürſten und den Kaiſer abreiſen, ohne deshalb einen Schritt von meinem Zimmer zu thun. Das letzte Canoniren, ſo unmäßig es auch ſeyn mochte, regte mich nicht auf, und wie der Pulverdampf ſich verzog und der Schall verhallte, ſo war auch alle dieſe Herrlichkeit vor meiner Seele weggeſchwunden.

Ich empfand nun keine Zufriedenheit, als im Wiederkäuen meines Elends und in der

tauſendfachen imaginären Vervielfältigung deſſelben. Meine ganze Erfindungsgabe, meine Poeſie und Rhetorik hatten ſich auf dieſen kranken Fleck geworfen, und drohten, gerade durch dieſe Lebensgewalt, Leib und Seele in eine unheilbare Krankheit zu verwickeln. In dieſem traurigen Zuſtande kam mir nichts mehr wünſchenswerth, nichts begehrenswerth mehr vor. Zwar ergriff mich manchmal ein unendliches Verlangen, zu wiſſen wie es meinen armen Freunden und Geliebten ergehe, was ſich bey näherer Unterſuchung ergeben, in wiefern ſie mit in jene Verbrechen verwickelt oder unſchuldig möchten erfunden ſeyn. Auch dies malte ich mir auf das mannigfaltigſte umſtändlich aus, und ließ es nicht fehlen ſie für unſchuldig und recht unglücklich zu halten. Bald wünſchte ich mich von dieſer Ungewißheit befreyt zu ſehen, und ſchrieb heftig drohende Briefe an den Hausfreund, daß er mir den weitern Gang der Sache nicht vorenthalten ſolle. Bald zerriß ich ſie

wieder, aus Furcht mein Unglück recht deutlich zu erfahren und des phantaſtiſchen Troſtes zu entbehren, mit dem ich mich bis jetzt wechſelsweiſe gequält und aufgerichtet hatte.

So verbrachte ich Tag und Nacht in großer Unruhe, in Raſen und Ermattung, ſo daß ich mich zuletzt glücklich fühlte, als eine körperliche Krankheit mit ziemlicher Heftigkeit eintrat, wobey man den Arzt zu Hülfe rufen und darauf denken mußte, mich auf alle Weiſe zu beruhigen. Man glaubte es im Allgemeinen thun zu können, indem man mir heilig verſicherte, daß alle in jene Schuld mehr oder weniger verwickelte mit der größten Schonung behandelt worden, daß meine nächſten Freunde, ſo gut wie ganz ſchuldlos, mit einem leichten Verweiſe entlaſſen worden, und daß Gretchen ſich aus der Stadt entfernt habe und wieder in ihre Heimat gezogen ſey. Mit dem letztern zauderte man am längſten, und ich nahm es auch nicht zum beſten auf:

denn ich konnte darin keine freywillige Abreiſe, ſondern nur eine ſchmähliche Verbannung entdecken. Mein körperlicher und geiſtiger Zuſtand verbeſſerte ſich dadurch nicht: die Noth ging nun erſt recht an, und ich hatte Zeit genug mir den ſeltſamſten Roman von traurigen Ereigniſſen und einer unvermeidlich tragiſchen Cataſtrophe ſelbſtquäleriſch auszumalen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Goethe, Johann Wolfgang <<von>>,

Aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit

Bd.: [1],1

Tübingen (1811)

Rar. 919-1,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10858626-5